

7. Sekundärliteratur

Die christlichen Missionen. Ihre Sendboten, ihre Methode und ihre Erfolge. Bd. 1.

Marshall, Thomas William M.

Mainz, 1863

Zweiter Theil. Protestantische Missionen.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Zweiter Theil.

Protestantische Missionen.

Wir haben nun zum zweiten Mal einen Contrast zu zeichnen. Wir haben gesehen, was Menschen werden können, die im Heiligthum erzogen und am Altare Gottes großgenährt worden sind, und was sie zu vollenden vermögen. Wollen wir nun, da wir uns diese Aufgabe gestellt haben, untersuchen, was von Jenen bewirkt worden ist, deren Väter das Heiligthum verwüsteten und den Altar zu Boden warfen, damit ihre Kinder ihn mit Füßen treten konnten.

Die erste Thatsache, welche uns die protestantischen Schriftsteller enthüllen, ist charakteristisch und leitet füglich die seltsame Geschichte ein, welche sie vom Glück, das der Protestantismus in Indien gemacht, mitgetheilt haben. „Mehr als ein halbes Jahrhundert,“ sagt man uns, „verging seit dem ersten Auftreten der Briten in Indien, bevor sie daran dachten, eine Kirche für sich zu errichten.“ Sie waren also wahrscheinlich nicht geneigt, sich um die religiösen Bedürfnisse Anderer viel zu kümmern; und wir hören ohne Ueberraschung, daß mehr als ein Jahrhundert vorüberging, bevor sie irgend einen Versuch machten, den Heiden, unter denen zu wohnen sie gekommen waren, ihre Religion anzuempfehlen.

1) An Indian Retrospect, by the Dean of Carlisle. 6. (1858.)

len. Aber selbst dies ist nicht Alles. Während der zweiten Periode eines Jahrhunderts wurde jener, obgleich schüchterne und furchtsame Versuch von der englischen Regierung und ihren Agenten verboten und bestraft. „Von der Regierung in Indien kann wahrlich behauptet und durch umständlichen Beweis bestätigt werden,“ sagt Dr. Close, „daß ihr ganzes Gewicht, ihr Einfluß und ihre Autorität gegen den Fortschritt des Christenthums unter den Heiden gerichtet war¹⁾.“ Dies ist die erste Seite jener langen Geschichte einer Schmach ohne Gleichen, die wir nun bis zu ihrem letzten Kapitel lesen wollen.

„Die europäischen Nationen, welche den Portugiesen in der Herrschaft über Indien nachfolgten,“ sagt Hugh Murray, indem er sich auf die Dänen, Holländer und Engländer bezieht, „fühlten lange Zeit einen viel weniger glühenden Eifer für die Verbreitung ihres eigenen reineren Glaubens, als Jene für die Ausbreitung der katholischen Observanz beseelt hatte.“ Und als ob er gefühlt hätte, daß dies kaum die ganze Wahrheit ausdrückte, fügt er sogleich hinzu: „Das Verhalten der Engländer in Indien bildet einen schlagenden Gegensatz zu jenem, wenn auch weder durch Kenntniß noch Wahl der Mittel ausgezeichneten Eifer, der sicher die katholischen Nationen beseelt hatte²⁾.“

Es war jedoch nicht bloß Mangel an Eifer, was das Verhalten der Engländer kennzeichnete, auch war dies nicht der einzige Zug in dem „Contrast“ zwischen ihnen und ihren katholischen Vorläufern. Sie thaten in Wirklichkeit

1) An Indian Retrospect, by the Dean of Carlisle. 6. 1858.)

2) Historical Account of Discoveries in Asia. II. 220.

nichts, das Christenthum zu fördern, dagegen entfalteten sie eine überflüssige und erfinderische Energie, die Stimme seiner Vertheidiger zu ersticken und seinen Fortschritt streng zu verbieten. Zweihundert Jahre lang war es bei den Engländern aller Stände ein Grundsatz, daß kein Versuch zur Befehrung der Hindu oder Muhamedaner geduldet werden sollte. „Das Fundamentalprincip der britischen Herrschaft,“ sagt Lord William Bentinck, „ist strenge Neutralität“). Und in gehorsamer Uebereinstimmung mit diesem Princip „weigerte sich die ostindische Compagnie, die Missionäre auf ihren Schiffen weder nach China, noch nach Indien reisen zu lassen“).“ Vergebens bemühten sich Einzelne, in dieses verbotene Land einen heimlichen Zutritt zu erlangen. „Zwei Missionäre, die an den Ufern des Hooghly landeten, wurden mit demselben Schiff, auf dem sie angekommen waren, wieder nach Europa zurückgeschickt“); eine nachdrückliche Warnung für Alle, die sich versucht fühlen konnten, ihr Beispiel nachzuahmen. Im Jahre 1812 wurden die von Calcutta nach Bombay vertriebenen amerikanischen Missionäre eingekerkert. Als sie auf einem einheimischen Küstenschiff entflohen, wurden sie verfolgt, wieder ergriffen und nach dem Fort gebracht“). „Es war eine Hege,“ wie sich ein anderer Schriftsteller ausdrückt, „gegen die Missionäre in Bengalen und nicht weniger als fünf, theils Amerikaner, theils Engländer, wurden durch den imperatorischen Befehl

1) Asiatic Journal. XVIII. 8.

2) The Middle Kingdom, by S. Wells Williams. II. 325.

3) Missions in Bengal, by J. J. Weitbrecht. 198.

4) Close. 9.

einer unnachgiebigen Regierung aus dem Lande vertrieben¹⁾.“ Und diese entschiedene Politik wurde so lange nicht aufgegeben, als man wagen konnte, sie anzuwenden. „Noch 1813 wurde keinem einzigen Missionär erlaubt, in einem britischen Schiff zu reisen²⁾.“

Die Holländer, ebenfalls Protestanten, sind nicht weniger emsig gewesen, das Christenthum in Indien zu bekämpfen. Die ostindische Compagnie von Holland verbot peremptorisch die Zulassung der Missionäre in irgend einen Theil ihrer Territorien³⁾; und ihre, in allen ihren Handlungen gleichmäßig verfahrenen Agenten bemächtigten sich gewaltsam der katholischen Kirchen an der westlichen Küste und verwandelten sie in Factoreien. „Auch die dänischen, nur mit ihren Handelsinteressen beschäftigten Kaufleute waren gegen ihren religiösen Zustand gänzlich gleichgiltig⁴⁾.“ So war das Verhalten der drei protestantischen Staaten, welche den katholischen Mächten in der Herrschaft über Indien nachgefolgt waren. „Die Erniedrigung unserer Religion,“ sagt ein protestantischer Schriftsteller, „konnte in den Augen der Heiden kaum vollständiger sein⁵⁾.“

Jedoch selbst dies stellt die Politik der protestantischen Regierungen in Indien nur schwach dar. Man konnte noch wirksamere Methoden ersinnen, um den Fortschritt des Christenthums in Indien zu hemmen, und sie wurden rasch an-

1) Christianity in India, by J. W. Kaye. 256.

2) Close. 27.

3) Smith's History of the Missionary Societies. I. 206.

4) Pearson's Memoirs of Schwartz. Int. 12.

5) Close. 27.

gewendet. „Durch Regierungsbeschlüsse vom Jahre 1814 wurden eingeborene Christen von jedem öffentlichen wichtigeren Amte ausgeschlossen. Die Geschichte hat wenigstens ein Beispiel aufgezeichnet, daß ein Sepoy thatsächlich aus der Armee entlassen wurde, weil er das Christenthum angenommen¹⁾.“ In einem Meeting der hochkirchlichen Missionsgesellschaft vom 13. April 1813 wurden verschiedene Beschlüsse gefaßt, von denen der siebente in diesen Ausdrücken abgefaßt war: „Diese Gesellschaft hat mit Schmerz erfahren, daß das Christenthum der Gefahr ausgesetzt ist, ein Abschreckungsmittel zu werden, indem die eingeborenen Bekehrten im Allgemeinen aus jenen amtlichen Stellungen in Indien ausgeschlossen worden sind, welche den Hindu's oder Muhamedanern freigebig ertheilt werden.“ Und dieses überraschende Verfahren erhielt die Sanction und Bestätigung der eminentesten englischen Staatsmänner Indiens bis herab zur heutigen Stunde. „Ich glaube, die englische Regierung in diesem Lande,“ sagt Sir John Malcolm, „sollte sich niemals in die Verbreitung der christlichen Religion, direct oder indirect, mischen²⁾.“ „Wir stehen davon ab und werden, wie ich glaube, immer davon abstecken,“ sagt eine amtliche Urkunde, welche den erlauchten Namen Lord Macaulay's trägt, „Denjenigen, welche damit beschäftigt sind, die Eingeborenen zum Christenthum zu bekehren, irgend eine öffentliche Ermuthigung zu geben³⁾.“ Noch

1) Close. 27.

2) *Kaye's Life of Sir John Malcolm*. II. Correspondence. 862.

3) *The Duties of Great Britain to India*, by Charles Hay Cameron. 77. Vergl. 149.

1833 wiederholt ein Director der ostindischen Compagnie, und nicht der unbedeutendste derselben: „Es scheint mir absolut nothwendig, daß wir ängstlich jeden Zusammenstoß mit der Religion der Hindu vermeiden¹⁾.“ Schließlich gab 1859 Lord Ellenborough dem Oberhaus folgenden Rath: „Es könnte keine Maßregel angewendet werden, die mehr auf die Beruhigung der Geister der Eingeborenen und auf die Herstellung ihres Vertrauens berechnet sein könnte, als wenn man den Schulen, zu denen die Missionäre in Beziehungen stehen, die Hülfe der Regierung entzöge²⁾.“ Als es derselbe Peer dem Lord Canning zur Last legte, „sich bei einer Missionsgesellschaft unterschreiben zu haben,“ bemerkte Lord Lansdowne, trotz seiner starken persönlichen Sympathie für den indischen Vicetönig, „wenn dies wahr wäre, würde er nicht länger verdienen, als General-Gouverneur von Indien in seinem Amte zu verbleiben³⁾.“ In demselben Moment unterrichtete Rinnaird das Unterhaus, „daß die Eingeborenen Indiens, indem sie die Proclamation der Königin, jeden Zusammenstoß mit ihrer Religion zu vermeiden,“ für einen Tadel Derjenigen auslegten, welche jenes gethan hätten, die Localregierung drängten — „es sei ihre Pflicht, die Missionäre, welche durch ihr Verbleiben in Indien gegen die Proclamation der Königin handelten, so gleich zu vertreiben⁴⁾.“

1) Memorials of Indian Government, by *Henry St. George Tucker*. 483.

2) *The Times*. April 16. 1859.

3) *The Sepoy Revolt*, by *Henry Mead*. 247.

4) *The Times*. April 16. 1859.

Angeichts solcher Thatsachen können wir ohne Schwierigkeit die gemäßigste Aeußerung einer großen indischen Autorität annehmen: „Das Verhalten der Engländer hat bisher nicht dazu gedient, eine günstige Meinung ihrer Religion bei den Eingeborenen zu erzielen;“ besonders, wenn er aus seiner eigenen Erfahrung hinzufügt, daß „einen Eingeborenen, der zum Christenthum übertritt, nur zu oft negative und positive Verfolgung sowohl vom englischen Gouvernement, als von Seiten seiner eigenen Landsleute bedroht¹⁾.“ Dies ist die beinahe unglaubliche Geschichte, welche von Campbell emphatisch in Kürze zusammengefaßt wird, wenn er sagt: „Eine sehr lange Periode hindurch betrachtete und behandelte die Regierung das Christenthum als die gefährlichste Neuerung²⁾.“

Aber es war für die Macht, welche nun Indien in Besitz hatte, nicht genug, die Interessen des Handels jenen der Religion vorzuziehen und Unglaube zu affectiren, um nur mit desto größerer Ruhe über eine heidnische Nation herrschen zu können. Sie schreckte und hinderte die Förderung des Christenthums, sie verbannte seine Vertheidiger oder fertete sie ein; dagegen wurde sie ganz bereitwillig die Beschützerin jedes ekelhaften Aberglaubens, der zugleich mit den neuen Unterthanen zu Gnaden aufgenommen wurde. Da die Religion Christi eine „gefährliche Neuerung“ sein konnte, machte man mit den Götzen der Indier Freundschaft und schloß mit ihnen einen Bund. Die Geschichte dieses Bündnisses muß uns von Protestanten erzählt wer-

1) Notes on Indian Affairs, by the Hon. F. J. Shore, I. 458.

2) India as it may be, by George Campbell. 394.

den, da ein anderes Zeugniß, als das ihrige, nicht dazu dienen würde, sie zu beweisen.

„In früheren Tagen,“ sagt man uns, „war die Verbindung zwischen der Regierung und den beiden Hauptreligionen Indiens — jener der Hindu und jener der Muhamedaner — von der engsten und schimpflichsten Art. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts geriethen die Pagoden der Präsidentschaft Madras in Verfall. Die britische Regierung war es, welche ihrem Untergang rasch Einhalt gebot. Zugernant fiel in die Hände Lord Wellesley's und in Gaya, Buri und Allahabad wurden Pilgertagen eingeführt. Das System breitete sich bald aus und die Präsidentschaften Madras und Bombay erreichten einen Grad von Niederträchtigkeit, den sich nur Wenige in England jemals vorgestellt haben. Hunderte von Beamten unterwarfen sich ihr ohne Gewissensbiß, halfen sie auszuweiten und ärnteten von ihrer Antheilnahme an der Tempelhaltung große Gewinnste. Wir standen in Bestürzung vor der furchtbaren Erniedrigung, zu welcher die Regierung herabsank“ 1),

„Die Regierung,“ versichert uns ein anderer Schriftsteller, „gab selbst auf Ansuchen der Priester für die Kosten der Ceremonien große Geldsummen aus“ 2), so daß ein protestantischer Missionär, auf diese und ähnliche Thatfachen anspielend, ausruft: „Das christliche England ist die Hauptstütze der Abgötterei in diesem Lande.“ „Die berühmte Sumna Musjid,“ sagt ein neuerer englischer Schriftsteller,

1) The Eclectic. February 1859. 141.

2) Orissa, by William F. B. Laurie. 57.

„die älteste und prachtvollste Moschee in Lahore, wurde von Runjeet Sing in ein Arsenal verwandelt. Diese Moschee wurde sogleich nach der Einführung der britischen Herrschaft, nachdem sie wieder in Stand gesetzt und eingerichtet worden war, zu Befehl der ersten muselmännischen Mollahs in Lahore gestellt, damit sie ihrer ursprünglichen religiösen Bestimmung wiedergegeben würde!)“ Es ist daher nicht leicht zu bestimmen, ob England eifriger war, das Christenthum zu hemmen oder das Heidenthum großmüthig zu stützen; auch können wir uns nicht wundern, wenn 1859 ein eingeborener Schriftsteller, während er verächtlich über die Vorstellung spottet, seine Landsleute betrachteten die Missionsunternehmungen mit irgend einem anderen Gefühl, als dem höchsten Gleichgiltigkeit, die Erklärung abgibt: „Nicht die Religion, sondern der Mangel an Religion hat so viel Unheil über dieses Land gebracht“).

Eine eifrige Protestantin, die lange in Indien lebte, berichtet dieselbe Art von Thatsachen folgendermaßen: „Die Willfährigkeit gegen muhamedanischen und hindostanischen Aberglauben, deren sich Männer, die sich Britonen und Beamten nennen, schuldig gemacht haben, ist vollkommen wunderbar. In Delhi ist eine von Oberst Skinner gebaute Moschee; und in früheren Zeiten hat man Engländer gekannt, die sich unter dem Einfluß indischer Frauen malten und wie die Heiden die Flußandacht (Pujah) verrichteten“).

1) The English in India, by Captain Evans Bell. 31.

2) Thoughts of a native of Northern India, angeführt bei Ludlow, Policy of the Crown towards India. Lettre XV. 201.

3) Six Years in India, by Mrs. Colin Mackenzie. I. 313.

Wir erfahren daher ohne Erstaunen von General Parlbby, „daß es bei den höchsten Ständen der Gesellschaft üblich war, Einladungen reicher Heiden zur festlichen Verehrung irgend eines Götzen anzunehmen¹⁾.“

„Die ekelhafte und verderbliche Verehrung in Juggernaut wurde nicht nur ausgeübt, sondern war thatsächlich von der englischen Regierung genehmigt und begünstigt. Sie legte allen Pilgern, die nach den Tempeln in Drissa und Bengalen wallten, Steuern auf, stellte britische Beamte, britische Herren an, der Leitung dieses abscheulichen Götzendienstes vorzustehen und den Empfang der eingehenden Gelder zu überwachen²⁾.“ Man wurde sogar, wie es scheint, in der Vervielfältigung solcher Einnahmequellen ersfinderisch; denn ein protestantischer Missionär unterrichtet uns, daß selbst Denjenigen eine Steuer auferlegt wurde, welche „die Erlaubniß wünschten, in dem Ganges untertauchen zu dürfen, und daß dieser Plan berechnet war, 250,000 Rupien einzubringen.“ Man kann kaum annehmen, daß dieser Mann übertreibt, wenn er hinzufügt: „Solche Verfahrungsweisen machen erklärte Christen Götzendienern gleich, bis der christliche Charakter kaum mehr selbst nur in den groben Umrissen von dem der abscheulichen Götzendiener zu unterscheiden ist³⁾.“

Für diese sonderbaren Thatsachen muß noch ein fernerer Zeuge angeführt werden, weil er dafür gilt, genauer als

1) The establishment of the Anglican Church in India, by Major General Parlbby. C. B. 115. (1851.)

2) Colonization and Christianity. 295.

3) Pilgrim Tax in India, by Peggs, Missionary at Guttack. 41.

irgend ein anderer Schriftsteller, die Ansichten der Mehrzahl der Engländer auszudrücken. „Die Gesellschaft,“ sagt diese große Autorität, mit einer geschickten Begränzung anfangend, „scheint geglaubt zu haben, sie müsse ihre Position in Indien ganz unter denselben Verhältnissen festhalten, unter welchen die Holländer in Japan Fuß faßten — indem sie das Kreuz mit Füßen trat. Sie verehrten wirklich jene häßlichen indischen Gottheiten knechtischer als ihre eigenen Anhänger. Ihre einzige Sorge war, die Eingeborenen dringend zu bitten, sie möchten ihnen zeigen, was sie ehren, was sie grüßen, was sie achten sollten, und demgemäß ehrten, grüßten und achteten sie. Diese unter den Beamten im ostindischen Dienste vorherrschende Abgötterei nach dem Aberglauben Anderer ist eine noch keineswegs getilgte Manie¹⁾.“ Das merkwürdigste von Allem ist in der That, daß so etwas im Jahre 1859 noch möglich ist. „Vor einiger Zeit,“ sagt der Timescorrespondent in Indien, „marschirte ein Offizier mit seinem Regiment aus, um bei Gelegenheit eines der heidnischen Feste die geopfertem Ziegen zu schlachten.“ Er fügt hinzu, daß bei solchen Festen die Fahnen gewöhnlich vor das Angesicht der Götzen getragen und von den Regierungsmagazinen auf Befehl der Offiziere Patronen geliefert wurden. Die Sepoys warteten in voller Uniform auf, verehrten die Bilder und riefen sie an, die Fahnen und Waffen, die sie im Dienst der Gesellschaft trugen, segnen zu wollen.“ Russell konnte wohl sagen: „Für ein christliches Volk thaten wir in Indien sehr viel Abscheuliches²⁾;“ und es kann

1) The Times. March. 16. 1859.

2) The Times. April. 12.

vielleicht sogar bezweifelt werden, ob dieser leichte Tadel, welcher seine mäßige Indignation befriedigt zu haben scheint, der Gelegenheit gänzlich angemessen war.

Andere Schriftsteller, auf welche solche Thatfachen einen tieferen Eindruck machten, als auf Russell, obgleich sie vertrauter damit waren, bestätigten seine Aeußerungen, daß diese unglaublichen Unthaten noch bis auf unseren Tag von protestantischen Beamten wiederholt werden. 1852 enthielt die Calcutta-Review folgende Worte: „Noch heute nehmen die Residenten in Nagpore und Baroda, die Repräsentanten der Regierung, an den heidnischen Festen Theil. In der Präsidentschaft Madras gewinnt das Uebel eine erschreckende Ausdehnung. Bis 1841 gingen mehr als 400,000 Pfund, heidnische Tempel betreffend, jährlich durch die Hände der Regierung von Madras, und der jährliche Profit betrug 17,000 Pfund!“ So daß ein anglo-indischer Schriftsteller, der sowohl auf diese Thatfachen, als auf das anspielt, was er „die maßlose Thorheit unserer Regierung“ nennt, 1857 erklärt: „Hätten die Sepoys nicht revoltirt, so würde sich das Unrecht in Indien so angehäuft haben, bis Gott unser gänzlich müde geworden,“ und wir „für die Nationen ein Beispiel und eine Schmach, aus Indien hinausgeworfen worden wären.“

Die Annalen keines christlichen Volkes enthalten vielleicht Etwas, was an Größe der Schuld auch nur entfernt mit dem Benehmen England's während der ersten

1) The Results of Missionary Labour in India. 47.

2) The Sepoy Revolt, Its Causes and its Consequences, by Henry Mead. 183.

zwei Jahrhunderte seiner Herrschaft in Indien verglichen werden könnte. „Dieses Beispiel,“ wie einer seiner eigenen Geistlichen betheuert, „ist ohne Gleichen in der Geschichte der christlichen Religion¹⁾.“ Aber England kann Laster, welche das Herz jeder anderen Nation brechen würden, mit ruhiger Haltung und mit einer Miene aufrichtiger Unschuld, womit selbst Engel betrogen werden könnten, ertragen. Zuweilen entfaltet es zwar eine ruhige und gemessene Zerkürschung. Ein Mal in einem langen Lauf von Jahren ruft es sein ganzes Volk auf, wenn dasselbe durch einen plötzlichen Schrecken getroffen worden, feierliche Fasten zu halten. An dem festgesetzten Tag schlägt man, gehorsam dem Edict der obersten Behörde, die Brust, nicht zu rauh, sondern mit vorsichtiger und gelinder Hand; man lauscht mit würdigem Anstand auf einen Prediger, dessen discrete Ermahnungen irrthümlich für einen Panegyricus gehalten werden könnten; und dann geht man nach Hause, mit der tröstlichen Ueberzeugung, die Verbrechen eines Jahrhunderts seien nun ausgelöscht. Man hat durch eine anständige und geziemende Anstrengung der Nationalfrömmigkeit die milden und nachsichtigen Gottheiten versöhnt, zu denen man in den freien Momenten zurückgekehrt ist.

Ein solches Fasten wurde im Jahre 1858 zum Gedächtniß alles Dessen, was man in jenem großen Reiche, das zwischen dem Indus und dem Ganges liegt, gethan hatte, abgehalten. Ein Ruf der Klage, ein Schrei des Schmerzens war durch die Lüfte getragen worden und hatte das ganze Volk tief erschreckt. Dann fiel man auf die Kniee und

1) *Close*. 28.

schien einen Augenblick zu beten; gleich darauf erhob man sich und der Schrei, der jenseits von dem großen Meere gekommen war, wurde schwächer und man hörte ihn nicht mehr — ein Paar frische Gräber, ein Paar Wittwen, die auf eine Stimme lauschten, welche sie nicht mehr hören sollten — das waren alle die Zeichen, die blieben, zu sagen, daß England wieder eine Warnung erhalten hatte.

Aber wir haben wenig Raum, um über eine Geschichte, deren erstes Kapitel wir bloß gehört haben, Reflexionen anzustellen; wir müssen sie nun bis an das Ende verfolgen. Zwei Thatfachen sind bereits durch hinlängliches Zeugniß bewiesen worden — die erste, daß sich England zwei Jahrhunderte lang sogar mit Heftigkeit der Verbreitung des Christenthums in Indien widersetzte; die zweite, daß es seinen Thron in den Tempeln der Götzen aufschlug und durch eine ihrer Verehrung auferlegte Steuer seinen Staatsschatz wieder füllte. Wir müssen — bevor wir die Natur seiner Missionsbemühungen, als es ihm nicht länger gelang, sie zurückzudrängen, prüfen — noch eine dritte Thatfache beleuchten, weil sie, selbst wenn kein anderer Gisthauch wehte, ganz geeignet wäre, das Mißlingen derselben zu erklären.

„Durch die abscheulichen Schändlichkeiten der Christen,“ sagt Biegenbalg, ein protestantischer Missionär in Indien, „ist der Name Christi zu einem ärgernißgebenden Sprichwort geworden.“ Dies ist die Thatfache, deren Beweis wir nun beibringen wollen.

Ein neuerer Schriftsteller über Indien behauptet, namentlich als Resultat persönlicher Beobachtung, „das Verhalten der Europäer“ — welcher Ausdruck hier ein Pleonasmus für „die Engländer“ ist — sei der Art, daß es diesel-

ben zum Abscheu und zur Verachtung der Eingeborenen mache¹⁾." Wenn wir nur halb glauben können, was über dies Verhalten berichtet wird, so ist das Urtheil der Heiden nicht ohne Gerechtigkeit. „Wir haben jede Küste besucht," sagt ein achtungswerther englischer Geistlicher, „mit dem Auftrage zu segnen, aber — müssen wir es nicht gestehen? — in Wirklichkeit mußten wir fluchen²⁾." „Unsere ersten Ansiedler," sagt der letzte Geschichtschreiber Indiens, „waren oft Menschen von unmordentlichen Gewohnheiten und ausschweifender Lebensweise, welche den Anstand verletzten und das Christenthum beschimpften. England selbst wird zur Last gelegt, es habe einen großen Antheil an den Lasten, welche seine Kinder in fremde Länder einführen." Und alsdann gibt er Einzelheiten. „Es war bei englischen Herren nichts Ungewöhnliches, bevölkerte Bananas zu halten . . . ehrenhafte Heirathen waren Ausnahmen³⁾." Aber es ist unmöglich, mehr Details von dem Schauspiel zu geben, welches die Mehrzahl der Engländer in ihrem täglichen Leben den Heiden lieferte und welches selbst einen Hindu zum Erröthen hätte bringen können, wenn eine solche Erregung bei ihm möglich wäre. Die meisten Derselben hatten auch den Muth, ihren Unglauben, dem ihre Moral zur Beleuchtung diene, offen zu gestehen. „Der Unglaube ist in Bengalen zu vorherrschend⁴⁾," sagte Lord Teignmouth in einem Schreiben an Wilberforce, so daß es ziemlich kühn

1) Six Years in India. I. 333.

2) Bampton Lectures for 1843. Lect. I. 31.

3) Christianity in India. 101.

4) Life of Lord Teignmouth, by his Son. I. 293.

erscheint, fügt er hinzu, die Wahrheit des Christenthums anzuerkennen; und wir werden sogleich durch eine Häufung vollkommen unparteiischer Zeugnisse sehen, daß die Engländer diese Pest des Unglaubens den unglücklichen Hindus rasend schnell mittheilen.

Wir müssen auch erwähnen, daß die letzten Schriftsteller, weit davon entfernt, irgend eine Verbesserung zu melden, noch genau denselben Bericht vom Charakter ihrer Landsleute in dem gegenwärtigen Moment geben, den Andere in den früheren Jahren dieses Jahrhunderts lieferten. „Die durch das Benehmen eines sehr großen Theiles der Anglo-Indier hervorgebrachte Entwürdigung des Charakters der Eingeborenen,“ wird am 22. August 1859 aus Calcutta geschrieben, „kann nicht ermangeln, einen Makel auf unseren nationalen Charakter zu werfen und ist das schlimmste Hinderniß zur Einführung des Christenthums. Wir haben die Standarte der Moralität erniedrigt, statt sie zu erhöhen“).“ Wir werden dieselbe Klage über den englischen Einfluß auch in anderen Ländern finden, obgleich nirgends in ernsterer Sprache, als sie angewendet worden ist, seine Wirkungen in diesem Lande zu beschreiben. „Von den Europäern in Indien im Allgemeinen,“ sagt 1852 ein englischer Schriftsteller, „würde der wahrste Bericht der ungünstigste sein. Wir haben von Einigen gehört, die sich eher als Hindu, denn als Christen betrachteten; von Anderen, welche muhamedanische Feste als besonders geeignete Objecte für ihre Begünstigung betrachteten, und wieder von Anderen, welche den Instructionen der Missionäre gerade zuwiderhandelten,

1) Naval and Military Gazette. 635. Oct. 1. 1859.
Warscha II, Missionen. I.

indem sie jungen Männern rathen, nicht Christen zu werden, und sie lehrten, der Deismus sei die wahre Religion für den Menschen. Wir haben auch von Tausenden gehört, welche lebten, als ob sie Güte, Erbarmen und Gottesdienst weniger beobachteten, als die Heiden, von denen sie umgeben waren¹⁾."

Es gibt gewisse, in das Herz des Menschen bei seiner Erschaffung gepflanzte Hauptprinzipien — gewisse Instincte, welche den Heiden sowohl, als den Christen unterweisen und führen — gewisse Wünsche und Verlangen, welche selbst dem Hindu Würde verleihen; und dies Alles, hören wir von fünfzig protestantischen Schriftstellern verschiedener Secten, ist von den Engländern in Indien systematisch ausgerottet worden. Von all den Gefühlen, welche sie den asiatischen Stämmen beigebracht haben, ist vielleicht, trotz ihrer geheuckelten Demuth, keines so universell, keines so intensiv, als das Gefühl des Hohnes und der Verachtung. Indische Schriftsteller geben zuweilen lächerliche Beispiele von der Art, in welcher sie heimlich den Widerwillen auslassen, den sie offen nicht zu zeigen wagen. So war ein von einem reichen und prächtig eingerichteten Rechtsgelehrten gegebenes Bankett „außerordentlich eigenthümlich wegen der Diener aus höheren Kasten, die vortrefflich bedienten;“ plötzlich trat eine Stockung ein und der Gastgeber ging zur Küche, um nachzusehen, warum sich das Mittagessen verzögerte. „Da fand er alle seine Diener, ihm den Rücken zugehend, in einer Reihe stehend, indem Jeder seine Orthodoxie dadurch bewies, daß er feierlich auf einen schönen Schlegel spuckte,

1) The Results of Missionary Labour in India. 7.

welcher der Gesellschaft servirt werden sollte¹⁾." Wir würden uns aber täuschen, nähmen wir an, solche Handlungen würden immer oder selbst gewöhnlich von religiösen Gefühlen eingegeben. Sie sind oft nur der Ausdruck zorniger Verachtung. Der Hindu beurtheilt seinen Herrn genau nach demselben Maßstab, den der Letztere auf ihn anwendet. Er verweigert Denjenigen seine Achtung nicht, welche die Eigenschaften von Männern haben, so groß auch übrigens ihre Fehler sein mögen. Einen Staatsmann wie Lawrence oder einen Soldaten, wie Jakob oder Hobson, kann er achten, selbst lieben. Wenn er aber von tyrannischen Taugenichtsen in allen seinen Instincten grob beleidigt wird — von Herren, welche zwar über das Alter, aber nicht über die Manieren von Schuljungen hinaus sind, welche selbst von der äußeren Würde, die die Orientalen so hoch schätzen und so selten verlezen, Nichts besitzen; wenn er in täglicher Berührung mit sogenannten Christen steht, die selbst seine unentwickelte Natur als gemein, lasterhaft und trivial verachtet — ist es denn wunderbar, wenn zu Zeiten sein verschlossener Born und Haß übersfluthet und ihn zu wüthenden und blutigen Handlungen hinreißt?

Dieses von Abscheu und Verachtung gemischte Gefühl war es, das endlich in der großen Sepöyrebelle culminirte und welches den Einfluß des protestantischen England's auf die heidnischen Nationen zu stark charakterisirt, um nicht eine eingehendere Beleuchtung zu verdienen.

Daß „der furchtbare Unstern von 1857 die rasch wachsende Erbitterung gegen die englischen Offiziere und Beam-

1) Mackenzie's six Years in India. II. 140.

ten in Indien enthüllte¹⁾," das wird selbst von den Intelligenteren aus ihren Reihen bestätigt. Oberst Hunter gesteht mit Kummer, indem er Worte wiederholt, welche Sir John Malcolm fünfzig Jahre früher angewendet hatte: die von den Eingeborenen gegen ihre englischen Vorgesetzten unterhaltenen „Gefühle des Widerwillens und zuweilen der bitteren Verachtung²⁾." „Die Masse der englischen Civil- wie Militärbeamten," sagt Capitän Evans Bell, „beeinträchtigt die moralische Macht England's in Indien, erniedrigt das ideale Nichtmaß englischer Fähigkeit und Ehre, welches die Eingheimischen sonst anlegten, und führt ein Element von Unverschämtheit, Verachtung und Tyrannei ein, welches unserer Macht am gefährlichsten ist und unseren nationalen Charakter beschimpft. Dasselbe große Uebel durchbringt unser ganzes System." Der Einfluß der schlechten und gemeinen Taugenichtse in beiden Dienstzweigen hat das „verdammte Nigger" = System in jedem Civil- und Militärdepartement herbeigeführt. Gerade der Schule entwachsene Knaben, die sich um nichts, als Bier und Billard kümmern, die durch ihre große Unkenntniß der Sprache und Gebräuche ihren eingeborenen Untergebenen mißliebig und verächtlich werden, erhalten die Führung von Sepoys-Compagnien." Und als die Revolution begann, welche unser indisches Reich bedrohte und, wie wir sicher glauben dürfen, nur die Vorläuferin ähnlicher Ausbrüche ist, „zeigten die europäischen Offiziere, daß sie durchaus keine befehlende oder zurückhaltende

1) The English in India. 113.

2) Ludlow, Thoughts on the Policy of the Crown. Lett. XXII. 299.

Macht über ihre Leute hatten und bis zum letzten Moment über die Absichten und Ansichten derselben beständig in gänzlicher Unkenntniß waren¹⁾." „Sie haben sogar in dem träumerischen Asiaten Zorn erregt," sagt ein Eingeborener; „und haben selbst den Hindu, obgleich er sprichwörtlich sanft und geduldig ist, zur Empörung gezwungen²⁾."

Russel hat in der schlagendsten Stelle seines Buches über Indien das Gefühl des Hindu gegen Menschen, die oftmals, trotz ihres Bekenntnisses zum Christenthum, moralisch und intellectuell unter ihm stehen, geschildert. Indem er von den schwelgerischen Festen der britischen Offiziere spricht, sagt er: „Die eingeborenen Diener standen in vollkommener Apathie und Ruhe mit gefalteten Armen, indem sie wie in tiefer Abgezogenheit in das Leere starrten und sich über Alles, was um sie her vorging, gänzlich unwissend stellten." Dennoch ist der Hindu-Diener, weniger entwürdigt als sein Herr, mit schweigenden Betrachtungen über die gemeine Scene beschäftigt. „Ein eingeborener Herr," an welchen sich Russel mit einer Frage über diesen Gegenstand wandte, gab ihm die folgende Belehrung.

„Ich werde die Wahrheit sprechen, wenn der Sahib nicht böse darüber sein wird."

„Gewiß nicht. Bitte, sprechen Sie. Ich bin überzeugt, daß Sie uns nicht absichtlich beleidigen werden."

„Sieht der Sahib diese Affen? Sie spielen sehr lustig. Aber der Sahib kann weder sagen, warum sie spielen, noch was sie demnächst thun werden. Nun gut; unser armes

1) A. a. O. P. P. 3—5.

2) Causes of the Indian Revolt. 23. (1857.)

Volk betrachtet Euch sehr oft, wie es diese Affen zu betrachten pflegt; aber es weiß, daß Ihr sehr heftig und gewalthätig seid und zornig würdet, wenn man über Euch lachen würde. Deshalb fürchtet man sich, zu lachen. Aber man betrachtet Euch als große, mächtige Geschöpfe, die gesendet sind, uns zu plagen, und von deren Motiven und Handlungen wir durchaus nichts verstehen¹⁾."

Merkwürdigerweise findet sich derselbe Ausspruch bei einem brittischen Offizier aufgezeichnet, gegen den westafrikanische Eingeborene sich über seine militärischen Kollegen in jenem fernen Erdtheile äußerten. „Die Muhamedaner betrachten den Leichtsinn der Weißen mit Mitleid und oftmals mit Abscheu," sagt Major Gordon Laing, und erwähnt alsdann eines besonderen Falles, in welchem Einige dieser Halbwillden vor einer Trinkstube auf das Hurrahgeschrei der englischen Offiziere, welches dieselben bei ihren Bechern anstimmten, horchten. „Die Mandingoes," fährt er fort, „stimmten Alle in einer Bemerkung überein, welche sie so ausdrückten: „Großer Gott, seit meiner Geburt habe ich keine solche Raffen gesehen, wie diese Weißen sind²⁾!"

Ueber diesen Gegenstand und über den auf die Eingeborenen von englischen Protestanten in Indien hervorbrachten Eindruck müssen wir jedoch noch mehr sprechen. „Die meisten Europäer," hören wir, „behandeln die Eingeborenen mehr als Thiere, denn als Menschen³⁾." Selbst

1) Diary in India. II. 149.

2) Travels in Western Africa, by Major Alexander Gordon Laing, 389.

3) Mackenzie, 79.

„die Kinder fangen den Ton auf. Ich habe ein fünfjähriges Kind den Mann, der dasselbe beaufsichtigte, „eine schwarze Bestie“ und „einen schwarzen Schuft“ nennen gehört¹⁾.“ Und ein Mann, der über das indische Leben reichliche Erfahrungen hat und der peinliche Beispiele solcher Brutalitäten selbst von Seiten „alter Offiziere, welche doch ein besseres Beispiel geben sollten,“ gibt, theilt uns mit, daß die Eingeborenen zu sagen pflegen: „Wir wollen lieber bleiben, wie wir sind, als uns zu einer Religion bekehren, deren Befenner uns so erbärmliche Proben ihrer Aufrichtigkeit geben²⁾.“ Selbst die Missionäre empören sie und zwar nicht nur durch den „barbarischen Jargon,“ wie Trwing bemerkt, den die meisten von ihnen sprechen, sondern auch durch die Ueppigkeit und Weltlichkeit ihres Lebens. Als der Geistliche Percival einen gelehrten Hindu aufforderte, wie die Engländer zu essen, erhielt er von Jenem diese Antwort: „Wir Hindu's begraben nicht das Todte in unserem Magen; wir machen unseren Magen nicht zu einem Leichenplatz³⁾.“ Selbst die auf einer so niedrigen Stufe der Civilisation stehenden Kandyaner werden durch den Mangel an Mäßigkeit von Seiten Jener empört und nennen sie „fleischessende Sklaven⁴⁾.“

Um solchen Vorurtheilen, die nur eine Verfehrung des großen christlichen Gesetzes der Abtödtung sind, keinen An-

1) Observations on India, by a Resident there many Years. 149. (1853.)

2) Ten Years in India, by Cap. Albert Hervey. I. 104.

3) The Land of the Veda. 272.

4) Ceylon. An Historical Sketch, by Henry Marshall, F. R. S. E. Deputy Inspector General of Army Hospitals. 83.

stoß zu geben, fügten sich die katholischen Missionäre bereitwillig in ein Leben beständiger Kasteiung. „Es ist absolut nothwendig,“ sagt einer Derselben, „diese Lebensweise anzunehmen, wenn man irgend eine Frucht erzielen will, da dieses Volk die Ueberzeugung hat, daß Diejenigen, welche die Lehrer und Führer Anderer sind, selbst das vollkommenste Leben führen sollten“). „Wenn wir uns im Süden aufhalten, essen wir etwas Fleisch,“ sagt ein anderer Missionär, „aber im Norden müssen wir uns bemühen, dasselbe aufzugeben; denn die Heiden essen es niemals öffentlich und bezeugen den äußersten Abscheu vor den fleisছেessenden Neigungen der Europäer“). Doch der englische Missionär ist nicht geneigt, selbst nur dies Opfer zu bringen, obgleich, wie Dr. Grant nachdrücklich bemerkt, „die Fähigkeit, eines Tages in praktischer Weise unerwarteten Mangel zu leiden, unerläßlich scheint;“ und alsdann fügt er hinzu: „Missionäre haben mir gesagt, die Eingeborenen hätten die Vorstellung von ihnen, daß sie bloß um Geld arbeiteten“).

Vor langer Zeit schon sagte Jacquemont: „Die englischen Missionäre sind erstaunt, daß sie keine Befehrungen machen! Sie haben Frauen, Pferde, Diener; sie bewohnen bequeme Häuser und nennen sich Missionäre! Aber es gibt Missionäre, welche das Land zu Fuß und zwar mit nackten Füßen durchwandern, um die Heiden zu bekehren. Diese haben Viele befehrt und fahren damit immer fort. Sie folgen dem Beispiel der Apostel und theilen nicht selten auch

1) Lettres édifiantes. X. 282.

2) Annals. I. 173.

3) Bampton Lectures. App. 316.

ihren Erfolg 1).“ Barchou de Penhoën macht zu einer späteren Zeit dieselbe Bemerkung: „Gatte und Vater, in alle Interessen der Welt verwickelt, kann der protestantische Geistliche kein Kämpfer des Glaubens, kein Kreuzfahrer des Evangeliums sein 2).“ Er hat einen niedrigeren Beruf erwählt und seine eigenen Religionsgenossen bekennen sogar, wenn auch ungern, daß die Heiden Lehrer verachten, welche nur Menschen, wie sie selbst sind. Wollen wir wieder das Urtheil englischer Schriftsteller über ihre eigenen Landsleute hören.

„Englands fortwährender Kampf muß nicht nur gegen die Aist, die Unwissenheit und den Aberglauben seiner östlichen Kinder gerichtet sein, sondern auch gegen den Hochmuth, die Trägheit und die Selbstsucht seiner eigenen Söhne 3).“ Und die Mahnung ist nicht überflüssig: „Das übermüthige, hochtrabende Wesen,“ bemerkt Shore, „die Anmaßung und selbst Unverschämtheit des Benehmens, welches die Mehrzahl der Engländer den Einwohnern gegenüber anzunehmen für nothwendig hält, um ihre eigene Würde zu behaupten, ist außerordentlich groß 4).“ Und denselben Vorwurf wiederholen unzählige Schriftsteller. „Besonders in Indien,“ sagt Graf Eduard de Warren, einst Offizier in britischem Dienst, „ermuthigt sie die Gewißheit der Straflosigkeit, solche Unverschämtheiten und einen solchen Druck

1) Angeführt bei de Warren, *L'Inde Anglaise*. II. 230.

2) *L'Inde sous la domination Anglaise*. II. 134.

3) *Notes on the North Western Provinces of India*, by Charles Raikes, Collector of Mynpoorie. 77. (1852.)

4) *Notes on Indian Affairs*. I. 10.

auszuüben, daß die Engel darüber weinen könnten¹⁾." Kein Wunder, wenn der Hindu darüber erbittert wird, oder wenn der gebildete Eingeborene die unwissende Unfähigkeit der „jugendlichen Studenten bitter tadelt, die frisch von dem Haileybury-Colleg kommen und nichts besitzen, als eine oberflächliche Kenntniß der einheimischen Sprache²⁾." Denn wie Lang noch 1859 bemerkt: „Nicht ein Civilist unter Hunderten, wie auch sein Rang oder Stand sein mag, kann Hindostanisch oder Persisch lesen oder schreiben³⁾." Der Verkehr während eines Jahrhunderts und noch darüber hinaus hat die Engländer nicht zu Freunden, ja nicht einmal zu friedlichen Mitgeschöpfen der Hindu gemacht. Tag für Tag wird die Entfremdung mehr und mehr vollständig; und das ist Euere Schuld," sagt 1857 ein bengalischer Hindu⁴⁾. Kann es Wunder nehmen, wenn der Indier solche Lehrer der Religion, wie er sie täglich sieht, „ernstlich erfucht," mit „der Befehrung der Christen den Anfang zu machen⁵⁾?" Besonders wenn er ihren wirklichen Charakter so durch und durch kennt, daß Dr. Claudius Buchanan aus Indien an einen Freund in Cambridge schreiben konnte: „Euere Bekenntniß der christlichen Religion ist

1) L'Inde Anglaise. III. 257.

2) The Civil Administration of the Bombay Presidency, by Nowrosjee Furdoonjee, Interpreter to H. M. Supreme Court. 31. (1853.)

3) Wanderings in India. 213.

4) Causes of the Indian Revolt, by a Hindu of Bengal; edited by Malcolm Lewin Esq. 21.

5) Murray's Discoveries in Asia. II. 224.

für die ganze Welt sprichwörtlich zur Posse geworden¹⁾."

Wir haben nun hinlänglich den Weg zu der wichtigen Forschung, auf welche wir sogleich übergehen werden, gebahnt und es ist nun Zeit, auf die eigentlichen Einzelheiten der protestantischen Missionsanstrengungen in Indien einzugehen, die bei denselben verwendeten Agenten zu befragen und auf ihr eigenes Zeugniß hin die Resultate ihrer Bemühungen fest zu halten. Da die Engländer beinahe zweihundert Jahre lang durchaus nichts zur Befehrung der Hindu thaten, müssen wir sie für einen Augenblick aus den Augen lassen und mit der Erwähnung der Deutschen und Dänen beginnen, die jedenfalls das Werk versuchten, das zu übernehmen die Herren des Landes sich weigerten oder das sie vielmehr nur zu hindern und zu vereiteln wünschten.

Wir hören von protestantischen Schriftstellern, eine sehr lange Zeit hindurch wäre „die von den dänischen lutherischen Missionen der Gesellschaft zur Förderung der christlichen Kenntniß gewährte Hilfe die einzige öffentliche Bemühung gewesen, welche die Glieder der englischen Kirche zur Verbreitung der Kenntniß des Evangeliums jenseits der Grenzen des öffentlich bekannten Christenthums machten²⁾." Diese seltsame Thatsache wurde zu seiner Zeit von Lord Teignmouth mit folgenden Worten erwähnt: „Es ist ein bemerkenswerther Umstand, daß in der Geschichte Derjenigen, welche sich der Verbreitung des Evangeliums unter Nationen, wo dasselbe unbekannt war, gewidmet haben,

1) Pearson's Memoirs of Buchanan. I. 188.

2) The Missionary Crisis, by the Rev. A. Dallas. 6.

die Namen von Theologen der Hochkirche Englands selten, wenn überhaupt je, vorkommen¹⁾." Die Klage wird noch in unseren eigenen Tagen wiederholt. „Unsere jungen Männer," sagt Dr. Tait, protestantischer Bischof von London, „sind immer bereit, für irgend einen weltlichen Zweck in die entferntesten Theile des Erdballes zu gehen; es ist jedoch sehr schwer, sie zu überreden, in der Sache des Evangeliums zu gehen²⁾." In Indien war die anglicanische Kirche gezwungen, dänische und deutsche Lutheraner als ihre Stellvertreter anzustellen, weil ihre eigenen Glieder sich weigerten, das Amt anzunehmen. Es kann in der That vernünftigerweise bezweifelt werden, ob sie jemals überhaupt die Missionsthätigkeit unternommen hätte, wäre sie nicht durch die Thätigkeit der verschiedenen Secten, welchen sie das Leben gegeben hatte, dazu angespornt worden. Nicht eher, als bis diese feindlichen Gesellschaften, deren Existenz schon zum größten Theil ein Protest gegen ihre eigene Apathie war, die Welt mit dem Geschrei ihrer unaufhörlichen Conflicte zu füllen begann, erwachte die englische Kirche aus ihrem so unsanft gestörten Schlummer und willigte ein, den Krieg in anderen Ländern zur Selbstvertheidigung zu führen, den sie nicht länger auf ihr eigenes beschränken konnte.

In Indien ist sie vielleicht sogar noch später aufgetreten, als anderswo. „Kein englischer Geistlicher konnte bewogen werden, dorthin zu gehen," sagt Dr. Glose, der den Satz wiederholt, daß „alle die Missionäre, welche aus der Gesellschaft zur Verbreitung christlicher Kenntniß" —

1) Life. II. 116.

2) Angeführt in the Times. February 10. 1860.

und er hätte beisehen können, auch aus jener, welche „die Gesellschaft zur Verbreitung des Evangeliums“ genannt wird — „aushalfen, Lutheraner und Ausländer waren“).“ Wir werden sogleich hören, wie diese fremden Emissäre ihre anglicanischen Vorgesetzten mit dieser Thatsache verspotten und dieselbe benützen, um ihre Angriffe auf eine Kirche zu rechtfertigen, deren anerkannte Diener sie demungeachtet waren! „Eine lange Zeit hindurch,“ belehrt uns Dr. Close, „konnte man nicht einen einzigen Missionär erhalten, der nach dem Osten zu reisen bereit war. Im Jahre 1789 sandte man einen englischen Geistlichen nach Calcutta, aber bald nach seiner Ankunft riß er wieder aus.“ Dies war entmuthigend; aber „1797 schickte man einen anderen, einen Deutschen, der indeß auch wieder flüchtig wurde“).“ Es thaten jedoch kräftige Maßregeln Noth, da uns Kays noch um diese Zeit sagt: „Die protestantische Religion machte in Indien nur unbedeutende Fortschritte. Es gab gelegentliche Befehrungen — aber unglücklicherweise geschahen sie in ganz falscher Richtung.“ Und hierauf klagt er, daß Einige der Engländer, wie der Sohn des Sir Heneage Finch und einige Muhamedaner Katholiken geworden seien³⁾! „Die Regierung war über den Fortschritt des Romanismus so empört,“ sagt ein anglikanischer Caplan in Indien, „daß sie beschloß, gegen seine Befürmer das Strafgesetz Elisabeth, 23. Kapitel I. anzuwenden; und als man entdeckte, daß ein gewisser Johann da Gloria, ein portugiesischer Priester, Ma-

1) Close. 20.

2) Close. 11.

3) Christianity in India. 56.

thaus, einen Sohn des verstorbenen Lieutenants Thorpe, getauft hatte, wurde er wegen Hochverrath arretirt, weil er dem Papst wieder eine Person zugeführt hatte¹⁾."

Solche Ereignisse scheinen jedoch den Widerwillen der „Theologen der Hochkirche England's“ gegen das Missionswerk nicht überwunden zu haben. „Es muß mit Beschämung zugestanden werden,“ bemerkt Dr. Grant, „daß alle erfreulicheren Siege, welche in Indien gewonnen worden sind, von deutschen Missionären bewirkt wurden umsonst suchen wir in den Annalen unserer Kirche nach einem Namen, welcher mit dem glänzenden Titel eines Heidenapostels strahlt.“ Und ferner: „Bei weitem die fähigsten der mit der englischen Hochkirche verbundenen protestantischen Missionäre waren durchgehends nicht nur Deutsche, sondern auch Lutheraner. Im Jahre 1842 belief sich die Zahl der lutherischen Geistlichen im Verzeichniß der hochkirchlichen Missionsgesellschaft auf zwölf und nach den Namen der von ihr Angestellten zu schließen, sind über vierzig entweder Deutsche oder von deutscher Abstammung²⁾." Diese Thatsache wird noch im Jahre 1853 von einem andern englischen Schriftsteller bestätigt, der sagt: „Da es in Deutschland viel mehr Candidaten für das Missionswerk gibt, als in der Hochkirche England's, so ist die Letztere froh, sich durch die Dienstleistungen der lutherischen Geistlichen, welche sie anstellt und als ihre eigenen annimmt, zu ergänzen³⁾." Und diese Abneigung gegen das Missions-

1) The English in Western India, by *Phil. Anderson*, A. M. one of the H. C. Chaplains. 145.

2) Lect I. 13.

3) Six Years in India. I. 152.

werk, wenn es nicht als Mittel zum Fortkommen benötigt wird, hält sich so, daß wir noch im October 1859 diese Thatsache von den begabtesten Organen der Staatskirche bitter tadeln hören: „Es sollte England's Hochkirche erröthen machen, daß sie alle Arten von Vortheilen und Vermittlungsmitteln als Köder anbietet, um Einzelne zu bewegen, sich herabzulassen und das apostolische Amt eines Heidenmissionärs anzunehmen¹⁾.“

Wie man voraussehen konnte, erfolgten manche seltsame Resultate aus der hochkirchlichen Anstellung von Missionären, welche, wenn sie auch einwilligten, ihr zu dienen, dennoch viele der wichtigsten Lehren, welche jene wenigstens nominell als einen Theil der geoffenbarten Religion behauptet, geradezu läugneten und über die Befehle, welche zugleich mit ihren Besoldungen anzunehmen sie überredet wurden, sogar lachten. „Es gibt kaum einen orthodoxen Christen in der lutherischen Kirche,“ sagt Dr. Joseph Wolff, der mit jener Institution ziemlich Bekanntschaft gemacht hatte und den Eifer der deutschen Missionäre, solche Anstellungen anzunehmen, durch die Bemerkung erklärt: „Mancher Zinngießer = oder Schuhmachergesell, der nicht im Stande ist, in seinem Gewerbe fortzukommen, geht unter dem Vorwand, bekehrt zu sein, nach Basel, um Missionär zu werden.“ Dr. Wolff bedauert auch, daß „sie ein luxuriöses Leben führen lernen,“ und selbst, „daß die Weise, in welcher Handwerker verschiedener Arten aufgenommen, zu Geistlichen ordinirt und als Missionäre ausgesendet werden, bloß weil sie ein wenig über Religion schwätzen können, häufig für

1) *Christian Remembrancer*. 382.

ihre eigenen Seelen verderblich geworden ist, indem sie vom Hochmuth aufgebläht wurden¹⁾." Da die englische Hochkirche indeß keine anderen zu schaffen wußte, sandte sie deutsche und dänische Lutheraner aus, von denen wir Einige, indem wir uns auf die Merwürdigsten beschränken werden, über ihrem Werke beobachten wollen.

Die einzigen Namen, welche erwähnt zu werden verdienen, sind Kiernander, Biegenbalg, Kholoff, Rhenius und Schwarz, über welche, mit Ausnahme des Letzteren, wenige Worte genügen werden, weil sie ihre magere und nutzlose Geschichte schon erschöpfen.

Kiernander, dessen chevalereske und romantische Laufbahn die Bewunderung Dr. Glose's erregte, offenbar weil er in silbernen Pantoffeln einherging²⁾, war der Freund Clive's und „die Gouverneure und Räthe, wie auch die Vorstände in der Heimath lächelten ihm zu.“ Der Decan von Carlisle glaubt, die Bemühungen dieses „reichen und fashionablen“ Missionärs seien „nicht ohne geistliche Frucht.“ Wollen wir denn untersuchen, wie er reich wurde und welcher Art seine Bemühungen waren. Nach unserer Gewohnheit wollen wir nur protestantische Autoritäten anführen.

„Die Engländer hatten die portugiesischen Katholiken vertrieben und Kiernander wurde in Besiz ihrer Kirche gesetzt, die bequem und lustig war³⁾.“ So war der Anfang der Laufbahn dieses Herrn, der nun im Fort William angestellter „englischer Caplan“ war, aber niemals den gering-

1) Wolff's Journal. 332.

2) Indian Retrospect. 11.

3) Asiatic Journal. New Series. XV. 67 ff.

sten Anspruch auf den Namen eines „Missionärs“ machte, mit dem er so freigebig decorirt worden war. Der Caplan im Fort William heirathete zunächst „eine Dame mit einer hinreichenden Mitgift,“ mit der er, wie wir hören, von seinem Lehrpult oder seiner Kanzel herab bedeutungsvolle Blicke auszutauschen gepflegt hatte, so daß seine Gemeinde im Vertrauen die Steigerung bis zur Heirath, welche erfolgte, voraus sagte. Unglücklicherweise starb diese Dame und Kiernander suchte, wie üblich, anderswo Trost. „Ein ähnliches religiöses Liebesglück, wie jenes war, welches ihn mit Werdona Fischer vereinigt hatte,“ sagt sein bewundernder Biograph, „ließ ihn über das nachgiebige Herz der Frau Anna Wooley, einer reichen Wittwe, siegen.“ Auch sie hatte die Kirche im Fort William besucht, aus welcher die Katholiken vertrieben worden waren, um ihrem Anbeter Platz zu machen; und in dieser, einst zu anderen Zwecken gebrauchten Kirche, fand ein zweiter Liebeshandel ein „bequemes“ Feld der Thätigkeit, der so glücklich endete, wie der erste. Die Dame, sagt man uns, war „dick und schwerfällig,“ aber diese unbeträchtliche Zugabe hielt Herrn Kiernander nicht zurück, denn „durch diese Heirath erwarb er sich ungefähr 25,000 Pfund, und Geld besaß in Indien einen hohen Grad von Interesse. Er war nun in den Stand gesetzt, eine reiche Tafel zu führen und in einem superben Haus zu wohnen.“ Die „Vortrefflichkeit seiner Weine“ war selbst in England berühmt, „und bald erreichten Berichte über das luxuriöse Leben ihres Missionärs, bei welchen auch seine häufigen Gastereien nicht vergessen wurden, die Gesellschaft in England.“ Dies war aber reine Böswilligkeit; denn wie sein großmüthiger Biograph hinzufügt: „In dieser Gastlichkeit

Marshall, Missionen. I.

lag kein Makel für seinen Beruf,“ und der weiche und fashionable Missionär war dennoch „auf die Mittheilung der heiligen Wahrheiten des Christenthums bedacht.“ Welche dieser Wahrheiten seine eigene Lebensweise besonders beleuchtete, das erklärt seine Biographie nicht. Vielleicht würde der heil. Paulus eher den Reis und die bitteren Kräuter gebilligt haben, welche die einzige Nahrung eines heil. Franz, eines Borgheze, eines Mamiani und Anderer bildeten; obgleich diese, wie Herr Kiernander nicht, Glieder des höchsten Adelsstandes waren und aufgegeben hatten, was Jener niemals besaß: Rang, Würden und Ehren, aus Liebe zu Dem, Der für sie arm geworden war.

Aber dem fabelhaften Glücke des Caplans vom Fort William war keine lange Dauer bestimmt. Kostbare Weine und häufige Gastmähler haben schon bedeutenderes Vermögen ruiniert, als das seinige war; und nachdem er manchem Bankett Ehre angethan und manchen Text sorgsam verdreht, und außerdem in einer Weise gehandelt hatte, die seines „hohen Berufes“ würdig war, kehrte er zu seinem ersten Zustand zurück, versank in Armuth und schied nach einem schimpflichen Alter aus diesem Leben. Weber die Hindu, noch die Muhamedaner hatten von seinen Lippen den Weg der Wahrheit kennen gelernt, und selbst wenn sie mit seiner etwas jovialen Laufbahn bekannt geworden wären, so hätte diese wahrscheinlich keinen großen Eindruck auf sie gemacht.

Von Ziegenbalg ist nur wenig zu sagen, denn es scheint nicht, daß sein Leben der Geschichte viel Material liefert. Er behauptet nicht einmal, in der Heidenbekehrung Erfolg gehabt zu haben, obgleich er, wahrscheinlich mit Recht, beklagt, daß „die aus dem lasterhaften Leben der in diesen

Gegenden wohnenden Christen, die von der Sucht nach Genuß und Reichthum bethört sind, entspringenden Folgen“ jedem Versuch nachtheilig seien.

Auch von Kohloff gibt es nichts Wichtigeres zu berichten, als was der Biograph von Schwarz über ihn erzählt, als wenn es seine ganze Laufbahn zusammenfaßte: „Kohloff lebte, um seinen Sohn in der englischen Mission verwendet und seine übrige Familie behaglich versorgt zu sehen.“

Die Missionslaufbahn von Rhenius verdient mehr Erwähnung in Betracht der lebhaften Beleuchtung, welche sie für die Ungelegenheiten, zu welchen die Verwendung lutherischer Geistlicher als Missionäre der englischen Hochkirche führte, beibringt. In dieser Beziehung ist sie merkwürdig und belehrend. „Rhenius brach in Gemeinschaft mit einigen seiner deutschen Coadjutoren seine Verbindung mit der hochkirchlichen Missionsgesellschaft ab,“ sagt Blumhardt²⁾; und Rhenius selbst theilt uns mit großer Geradheit der Sprache den Grund davon mit. Er, gleich so vielen seiner Landsleute — nicht nur in Indien, sondern in Europa, Afrika und Amerika, in welchem letzteren Lande die etablierte Kirche holländische Calvinisten zu ihrem Werk verwendete³⁾ — war im Dienste der Hochkirche von England; aber er begriff nicht, daß ihn dies oberflächliche Band verpflichtete, ihre Lehre anzunehmen. Er schrieb daher mit ziemlicher

1) Pearson's Memoirs of Schwartz. II. 129.

2) Blumhardt, Christian Missions. 39.

3) Discoveries of the English in Amerika, in Pinkerton's Collection. XII. 413.

Hefigkeit gegen diese Kirche; und seine Schmähungen waren unter seinen Collegen so populär, daß „fünf bischöfliche, ordinirte Missionäre von Tinnevelly“ mit ihren Namen die Erklärung unterzeichneten: „Hier herrschen keine bischöflichen Gefinnungen¹⁾.“ Und als er der Insubordination beschuldigt wurde, gab er folgende Entgegnung: „Ich war in keiner Weise an die Hochkirche von England gebunden, sondern betrat das Missionsfeld in der Eigenschaft eines lutherischen Geistlichen, gleich den vielen deutschen Missionären, welche vor mir von der Gesellschaft zur Förderung christlicher Kenntniß nach Indien gesendet worden waren.“ Und dann fügt er mit ruhiger Gleichgültigkeit hinzu: „Ich veröffentlichte ein kleines Buch, in welchem ich auf gewisse Irrthümer in den Gebräuchen der englischen Hochkirche hinwies, wie ich viele andere kleine Bücher gegen Irrthümer in anderen Gesellschaften veröffentlicht habe²⁾.“ Es ist eine wohlbekannte Gewohnheit der Herren dieser Schule, gegen die religiösen Meinungen der übrigen Menschheit „kleine Bücher zu veröffentlichen.“ Ein guter Theil ihres Lebens geht gemeiniglich in dieser Beschäftigung auf, und die englische Hochkirche war vielleicht unflug, Männer anzustellen, von denen es nicht wahrscheinlich war, daß sie zu ihren Gunsten eine Ausnahme machen würden. Heber entdeckte den Irrthum, wie wir sehen werden, wenn wir zur Prüfung seiner Aussage kommen; aber er irrte in dem Heilmittel dagegen. Und 1834 finden wir den protestantischen Bischof von Calcutta in einem Circular an seinen Clerus

1) Asiatic Journal. XVI. 164.

2) Ebend. XX. 153.

klagen: „Ich entdeckte ein in directer Opposition zu unserer protestantischen Episcopalkirche stehendes System, das durch die von ihr ausgesendeten Glieder in Thätigkeit gesetzt wurde¹⁾.“ Er scheint nicht geahnt zu haben, daß die Schuld an Denen lag, welche sie ausgesendet hatten. Wenn die protestantische Episcopalkirche Männer anzustellen beliebte, welche ihre Lehre verwarfen und ihre „Befehle“ höhnten, so hatte sie offenbar das Recht verscherzt, an Denselben Censur zu üben. Jedoch dies unglaubliche, für die wirkliche Natur der anglicanischen Kirche schlagend charakteristische System wird bis auf diese Stunde noch immer in der ganzen Welt aufrecht gehalten, zum großen Erstaunen der anderen protestantischen Secten, wie wir später sehen werden, deren Glieder sich über eine unter allen übrigen christlichen Gemeinschaften ihr allein eigene Thatsache lustig machen. 1844 ruft Weitbrecht, ein englischer hochkirchlicher Missionär in Indien, noch ruhmrednerisch aus: „Während England die Mittel geliefert hat, haben unsere deutschen lutherischen Kirchen die Leute geliefert²⁾;" und 1851 wiederholt ein Anglicaner die lächerliche Klage, daß „die Lutheraner alle ihre Bestrebungen darauf richten, so viele unserer Leute an sich zu ziehen, als möglich ist³⁾.“

Wir haben von Rhenius nur beizufügen, daß die „Tinnevely-Mission jede Verbindung mit der Gesellschaft zur Förderung der christlichen Kenntniß abbrach und auf ihre eigene Rechnung unter den Auspicien von Rhenius und sei-

1) M. a. D. XVII. 233. New Series.

2) Missions in Bengal. 328.

3) Colonial Church Chronicle. V. 379.

nen „bischöflichen ordinirten Freunden“ in ihrem Wirken fortfuhr; ein Ereigniß, welches für die Heiden wohl instructiv gewesen sein mochte, sie aber schwerlich zu dem Ausrufe veranlaßte, der von ihren Vorvätern bekannt war: „Sehet, wie diese Christen einander lieben!“

Schwarz ist der letzte der deutschen oder dänischen Missionäre, die wir erwähnen werden. So weit als wir nach dem uns zu Gebote stehenden Material zur Würdigung seines Charakters zu urtheilen vermögen, war er ein Mann von reinen Absichten, ehrlichem Eifer und thätigem Fleiß. Seine Begriffe vom Christenthum waren die seinem Stande eigenen — schwankend, verzerrt und unvollständig; aber wie sie waren, verkündigte er sie offen. Er nahm irrthümlich oft Nahrung für Glauben, und außer der historischen Lehre vom Leben und Tod des Erlösers, von Dem er nur wußte, was Menschen von seiner Beschaffenheit bekannt sein kann, enthielt sein Glaubensbekenntniß keinen Artikel. Die heilige, katholische Kirche und die Gemeinschaft der Heiligen, die Sacramente, welche die Erfindungen der göttlichen Liebe sind, das große Opfer des neuen Bundes, das Priesterthum nach der Ordnung Melchisedech's, dies Alles war für sein Verständniß weniger als eine Fabel, — es waren ihm große Irrthümer. Zu seiner Zeit wußten die Protestanten von jener Kirche, in welcher das Leben Christi erneuert wird und fortwährt, nicht viel mehr, als der Wilde, der, Gottes und seiner Seele unbewußt, an den Küsten des stillen Oceans lebt; oder sie betrachteten dieselbe vielmehr gerade mit denselben Gefühlen unwissenden Argwohnes und abergläubischer Furcht, welche die Heiden der ersten drei Jahrhunderte gegen sie fühlten. Wenn Schwarz von den Katholiken sagt: „Der

Teufel und der Papst sind ihre Väter¹⁾," wiederholte er wahrscheinlich eher das, was er von Anderen gehört hatte, als daß er damit eine Ueberzeugung aussprach, zu welcher er durch Studium und Reflexion gebracht worden war. Es war der elende Jargon seiner Zeit und wir wollen aus Liebe glauben, daß er ihn mechanisch nachsprach. Schwarz hatte starke religiöse Instincte und offenbar eine moralische Reinheit, welche die der meisten seines Standes bei weitem überragte. Was er wußte oder zu wissen glaubte, wünschte er ehrlich Anderen mitzutheilen, und wenn er als Missionär irrte, so geschah dies nicht aus Mangel an Aufrichtigkeit und Geradheit. Was ihm fehlte war gerade jener Schatz, dessen Nothwendigkeit er sich niemals bewußt wurde, — die Gabe des göttlichen Glaubens und die Mission, welche Gott nur Seiner Kirche zu verleihen beschlossen hat. In Folge dieses Mangels wurde sein Werk zu nichts, und seine vorzüglichen Eigenschaften, welche ihm die Achtung aller Derjenigen erwarben, welche ihn kannten, war nur wie der Duft wilder Blumen, der in die undankbare Luft vergeudet wird. Wie unermesslich er beinahe alle seine Genossen überragte, beweist die eine Thatsache, daß er „der Verheirathung der Missionäre entschieden abgeneigt war, nach dem hohen Princip, welches der große Heidenapostel Cor. I, 32, aufstellte²⁾“.

Dies ist vielleicht der bemerkenswertheste Umstand in seiner Geschichte; denn daß es ihm vom Anfang bis zu Ende mißlang, die Triumphe der katholischen Apostel zu

1) Pearsons Memoirs, I. 277.

2) A. a. O. II, 346.

erneuern oder wirkliche und dauernde Befehrungen zu bewirken, das wird sowohl von ihm selbst, als von seinen wärmsten Bewunderern zugegeben. Lord Valentia, der mit verdienter Güte „von dem achtungswerthen dänischen Missionär, Herrn Schwarz,“ spricht und den Eifer seiner Gefährten lobt, sagt: „Sie haben indessen in der Befehrung so wenig Glück gehabt, obgleich sie mit jedem Vortheil arbeiteten, daß die Hoffnung auf Erfolg bei anderen Missionären in der That klein sein muß.“ Er erzählt dann, was der Rajah von Tanjore gethan hatte, um sie zu unterstützen, und fügt hinzu: „Ist es möglich, daß mehr als dies gethan werden kann, um dem Christenthum in Indien freundliche Aussichten zu bieten? Dennoch wie gering ist die Zahl der Befehrten gewesen“!)“

Wir müssen zugeben, daß Schwarz mehr gehabt hatte, als „freundliche Aussichten,“ so weit sie ihm menschliche Mittel bieten konnten. „Er erwarb sich die Achtung eines Monarchen von Tanjore in so hohem Grade,“ hören wir, „daß derselbe ihm eine Appropriation von fünfhundert Pagoden jährlich zum Unterhalt der Missionäre anwies“2).“ Freilich hatte dieser Patron gewichtige Motive für dieses außergewöhnliche Wohlwollen, da ihm Schwarz durch seinen Einfluß auf die Regierung die Würde verschafft zu haben scheint, welche er an der Stelle seines Nebenbuhlers, Ameer Sing, behauptete. Der Rajah hatte guten Grund zur Dankbarkeit.

Schwarz war auch der Erste, welcher directe pecuniäre

1) Lord Valentia's Travels. I. 316.

2) Christianity in India, by T. W. Cunningham. M. A. 136.

Unterstützung von der englischen Regierung erhielt. Es ist jedoch ein Irrthum, zu glauben, er habe die Mission von Tanjore, mit welcher sein Name verbunden ist, begonnen. „Man hat gehört,“ sagt Buchanan, „Schwarz sei im südlichen Theil Hindostan's nützlich gewesen. Das ist wahr. Schwarz hat aber auf den Bemühungen Anderer gefußt. Das Evangelium war in jenem Theil beinahe ein Jahrhundert zuvor schon gepredigt worden“¹⁾.

Schwarz klagt oft, wie Biegenbalg, über die durch die Immoralität der Christen hervorgerufenen Schwierigkeiten. Der Sohn eines Nabob aus der Provinz Karnatik, sagte, betroffen von seiner Frömmigkeit, zu ihm: „Wir betrachteten euch Europäer immer als das irreligiöseste Menschengeschlecht, das selbst mit der Natur des Gebetes nicht einmal bekannt ist.“ Auch die Brahminen pflegten zu ihm zu sagen: „Solltet ihr euch nicht erst bemühen, die Christen zu bekehren, bevor ihr versucht, aus den Heiden Proselyten zu gewinnen?“ Und als er eines Tages einen indischen Tanzmeister und seiner Schülerin lehrte, daß „kein Unreiner in das Himmelreich eingehen könne,“ sagte die Letztere: „Ach, Herr, dann wird wohl kaum jemals ein Europäer hineinkommen!“ und ging weiter.

Und nun ein Wort über die Bekehrten dieses wohlgesinnten Mannes. Ein Schriftsteller, der lange Zeit in demselben Theile Indiens lebte, sagt: „Die Zahl seiner Bekehrungen war so unbedeutend, daß, während die Vertheiliger der Missionsbestrebungen jene Lobsprüche auf seinen

1) *Pearsons Memoirs of Buchanan*. I. 171.

2) *Memoirs of Schwartz*. I. 311.

Charakter, der dieselben mit Recht verdiente, aussprechen, sie jede Erwähnung des Erfolges seiner öffentlichen Mission sorgfältig vermeiden ¹⁾." Montgomery, der Privatsekretär des General-Gouverneurs war, sagte von seinen sogenannten Befehrten: „Herr Schwarz hatte durchaus keinen Grund, die Reinheit seiner Anhänger zu rühmen; sie waren wegen ihrer Lasterhaftigkeit sprüchwörtlich ²⁾." ³⁾

Auf diese fatale kritische Beurtheilung antwortete Schwarz nur mit einem tu quoque und dem raschen Gegenwurf, daß sie nicht schlimmer wären, als die anderer Länder auch. Zur Beleuchtung ihres wirklichen Charakters erzählt Capitän Seely folgende Anekdote: Er traf „eine Gesellschaft von acht hochachtbaren Hindus und Muselmännern im Gartenhaus des ehrwürdigen Shah Safft.“ Dieser Gesellschaft empfahl der Capitän die Ansprüche der christlichen Religion auf die Achtung aller Menschen. „Als ich den wohlbekannten Namen Schwarz nannte,“ fährt er fort, „sagte die Gesellschaft, daß niemals irgend ein wirklicher Befehrter gemacht worden sei; daß Diejenigen, welche sich zum Christenthum bekant hätten, Menschen wären, welche wegen Verbrechen oder sonst einer Abscheulichkeit ihre Rasse verloren, oder Solche, welche durch den Wechsel Nichts zu verlieren hätten, indem sie besleckt geboren und von allen anderen Ständen immer gemieden, einen anderen Charakter anzunehmen wünschten, was durch die Befehrung zum Christenthum stets erreich-

1) Observations on the present state of the E. J. Company, by Major Scott Waring. 47. 4. Ed.

2) Apology for the Christian Missions to India, by Andrew Fuller. App. 3.

bar sei. Aber selbst bei diesem elenden und ehrlosen Volk waren unsere Erfolge, sehr unbedeutend; und als Viele fanden, daß durch den Wechsel nichts zu gewinnen war und daß die ihnen gegebenen Versprechen nicht erfüllt wurden, kehrten sie in ihre früheren Verhältnisse zurück¹⁾."

Schwarz scheint selbst sein Mißlingen offen gestanden zu haben, wenn er, aus Tanjore an Chambers schreibend, sagt: „Ich wollte, ich könnte euch ein Verzeichniß wirklich er Befehrter schicken! Aber ach, wie selten sind diese²⁾!“ Und selbst so wie sie waren, waren sie offenbar für ihr Bekenntniß bezahlt, denn sein Biograph gesteht: „Schwarz erhielt von der Regierung eine monatliche Gabe von vierzig Pagoden für die protestantischen Armen“ — d. h. die Befehrten — „in Nagapatam.“ Wenn wir schließlich forschen, was das definitive Resultat seiner Bemühungen war, so sind seine Nachfolger bereit, uns ohne den mindesten Vorbehalt darüber zu unterrichten. „Tverman und Bennett,“ zwei protestantische Geistliche, „behaupten 1839, es werde in keinem der Prediger oder der eingeborenen Christen von Tanjore lebenskräftige Religion gefunden³⁾!“ und Clarkson, ein Missionär in Indien, macht 1850 über die gerühmte Mission von Schwarz diese Schlußbemerkung: „Die Geschichte der indischen Missionen zeigt, daß sämtliche Orte, welche einmal „der Garten des Herrn“ zu sein schienen, wieder zur Wildniß geworden sind. In Südindien war

1) The Wonders of Elora. 468.

2) Pearson. I. 380.

3) Travels in S. Eastern Asia, by the Rev. Howard Malcolm. II. 74.

„Tanjorechrist“ ein Wort, dem der Abschied gegeben war¹⁾.“ Das sind die zugestandenen Resultate aller seiner Bemühungen gewesen. „Kein Missionär erreichte jemals den Einfluß, den er besaß,“ sagt Charles Roß. „Er war in seinen Bestrebungen, das Christenthum zu fördern, unermüdlich, aber seine Anstrengungen brachten keine Früchte²⁾.“

Daß Schwarz trotz seiner Unbescholtenheit und seines Eifers, trotz der Unterstützung von Seiten der englischen Autoritäten und der Begünstigung und Protection der Eingeborenen von Stand dennoch so merkwürdig sein Ziel verfehlen sollte, ist nur ein neuer Beweis, daß die wirkliche Bekehrung der Seelen, die ein so großes Wunder ist, wie die Schöpfung einer Welt, nicht durch solche Werkzeuge vollendet werden soll. Die katholischen Missionäre hatten, wie wir gesehen haben, Erfolg, trotz der gehäuften Opposition aller der Einflüsse, welche fortwährend zu Gunsten Schwarzen's, aber vergebens, wirkten. Das Mißglücken eines Missionärs von seinem Schlage ist eine viel gewichtigere Thatsache und liefert weit schlagendere Schlüsse, als das Scheitern von tausend so üppigen Männern, wie Kiernander, oder so eingebildeten, wie Rhenius.

Es ist nun Zeit, von Englands eigenem Antheil an dem Werk der indischen Missionen und von den Anstrengungen, welche dasselbe verursachte oder unterstützte, als es endlich aus seinem langen zweihundertjährigen Schlummer erwachte, zu sprechen. Hätte England zu einer früheren Zeit irgend

1) *India and the Gospel*, by the Rev. William Clarkson. Lect. VI. 323.

2) *The Cornwallis Correspondence*. I. 240.

wie an den Missionsunternehmungen Theil genommen, so würde es unsere Pflicht gewesen sein, ihm in unserer Betrachtung die erste Stelle einzuräumen; da aber seine eigenen Agenten vor dem gegenwärtigen Jahrhundert kaum die Scene betraten, so brauchten wir seiner zögernden Erscheinung nicht vorzugreifen.

Es war für England gewiß nicht zu früh, für die Vergangenheit Genugthuung zu leisten. Wir haben gesehen, daß lange Zeit verging, bevor es auch nur einen Missionär seine Territorien betreten ließ, und als es dies endlich gestattete, waren es nicht selten Männer von bestreutem Charakter und zweifelhaften Antecedentien. „Es sind Missionäre ausgegangen und zwar von diesem Lande,“ sagt Cuninghame, „welche ihre große Sache beschimpft und den Aberglauben der von ihnen aufgesuchten Völker eher verstärkt, als erschüttert haben.“ Es hat jedoch in England niemals an Männern gefehlt, welche mit vollkommener Aufrichtigkeit gegen solche Miethlinge protestirten und, obgleich beinahe immer vergebens, laut nach einem ehlernen Geschlecht von Missionären riefen, das seine religiösen Ueberzeugungen den Heiden mit größerer Würde verrete. Dieser Ruf ist in der That selten und alsdann mehr durch Zufall, als mit Absicht gehört worden, und niemals mit einem anderen Resultat, als daß man erkannte, wie selbst die höchsten, sowohl moralischen, als intellectuellen Begabungen, wenn sie vom Dienst der Kirche getrennt und den Interessen einer Secte gewidmet sind, zwar einem einzelnen Charakter Ruhm verleihen können, aber zu schwach sind, für Christum Seelen zu

1) Christianity in India. 147.

gewinnen. Wir wollen nun eines der wirksamsten Beispiele dieser Wahrheit betrachten. Der berühmteste Name in den indischen Annalen des Protestantismus ist vielleicht jener Heinrich Martyns, und er verdient in verschiedenen Beziehungen unsere sorgfältige Betrachtung.

Wenn es irgend einen Namen gibt, den die Protestanten einmüthig in die vorderste Ehrenreihe einzuschreiben und als Symbol und Typus dessen, was sie für die höchste Entwicklung des christlichen Charakters halten, aufzustellen pflegen, so ist dies wohl der Name Heinrich Martyn. Kein Anderer hat vielleicht so allgemeine Sympathie erweckt oder ist mit so universellem Applaus begrüßt worden. Was war nun der seltene Vorzug, die besondere Höhe der moralischen Würde oder geistlichen Gnade, von welcher dies allgemein verbreitete Gefühl Zeuge und Ausdruck ist? Es war für den Annalisten der indischen Missionen unmöglich, diese Frage zu vermeiden, und sie kann nur durch eine freimüthige Prüfung der Thatfachen eines Lebens, das von Engländern oft mit einem beinahe romantischen Interesse betrachtet worden ist, beantwortet werden.

Es ist dem Verfasser vielleicht gestattet, zu sagen, daß er sich dieser Forschung nicht nahte, ohne in einem gewissen Grade die theilweisen Eindrücke, ja beinahe Vorurtheile seiner Landsleute zu theilen. Die Katholiken sind so weit davon entfernt, die Gnaden, welche zuweilen außer der Kirche gefunden werden, nicht anzuerkennen oder sie mit Groll und Neid aufzunehmen, daß sie dieselben vielmehr mit beinahe leichtgläubigem Verlangen suchen und über die Entdeckung derselben, wie über ihr eigenes Glück frohlocken, weil sie nur da, wo Gnade und Tugend ist, auf die Bekehrung zur

Wahrheit hoffen können. Und aus diesem Grunde gehen sie nur zögernd zu, daß sie getäuscht worden sind. Sie werden leicht durch jene Liebe, die „Alles hofft,“ betrogen; und wenn sich eine grausame Enttäuschung herausstellt, wenn ein populär gewordenes Idol seiner scheinbaren Schönheit entblößt, irgend ein berühmter Heiliger von seiner unverdienten Erhöhung herabgerissen wird, dann sind sie allein die wirklichen Leidtragenden, denn sie fühlen mit Recht, daß der Verlust der ihrige ist.

Wenn wir wissen wollen, was der wahre Charakter des berühmtesten der protestantischen Emissäre war, eines Mannes, der nicht nur mit den größten Aposteln der Kirche verglichen, sondern denselben oft sogar vorgezogen worden ist, müssen wir das Zeugniß der Protestanten annehmen, indem wir keine anderen Zeugen haben und solche nicht einmal benützen könnten, selbst wenn wir sie hätten. All unser Wissen über ihn müssen wir seinen Freunden und Gefährten entnehmen, und diese wollen wir nun hören.

Die gewöhnliche Ansicht über Martyn lautet: Er sei wirklich ein apostolischer Missionär gewesen, er sei mit dem höchsten Geiste der Selbstaufopferung nach Indien gegangen und habe, während er dort geweilt, Alles gethan, was von einem nicht inspirirten Mann gethan werden könne. Der von ihm selbst, wie von seinen enthusiastischsten Panegyrikern dargethanen Wahrheit gemäß war er überhaupt niemals in irgend einem Sinn Missionär, verließ sein Vaterland aus Motiven, welche, wenn auch ehrenhaft, doch eben so gut das niedrigste der Menschenkinder bewogen haben könnten, und war bis zu seinem Todestag so weit davon entfernt, auch nur eine einzige Seele zu bekehren, daß im Gegentheil lan-

ger und vertrauter Verkehr mit ihm den Mann in die Apostasie zurücktrieb, der sein vertrautester Gefährte war und sein tägliches Leben, wie seine Mühen mit ihm theilte. Und vor Allem, er machte auf den Titel eines Missionärs nicht einmal einen Anspruch.

Kaye, dessen Qualifikationen als Zeuge unverwerflich sind, da er einerseits Martyn „einen Heros und einen Martyrer“ und noch viel mehr nennt und andererseits von der katholischen Kirche in einer Sprache spricht, die beinahe rasend ist, schreibt folgendermaßen: „Heinrich Martyn war wie Brown und Buchanan, wie Thomason und Corrie ein Caplan der Colonie und kein Missionär im üblichen Sinne des Wortes. Es war nicht seine Mission, den Heiden das Evangelium zu predigen, sondern bei Anwesenheit der Bediensteten der Gesellschaft kirchliche Dienste zu verrichten, sie zu trauen, sie zu beerdigen und ihre Kinder zu taufen.“ Und er war nicht nur niemals ein Missionär, noch gaben seine Freunde jemals den leisesten Anlaß, ihn so zu nennen; sondern das uns von seinen Biographen mitgetheilte Motiv seiner Abreise nach Indien war Folgendes, und wir theilen es auf deren Verantwortung mit. Es heißt zwar, er habe die schönen Aussichten, welche ihm seine großen Fähigkeiten und seine erfolgreiche akademische Laufbahn in England eröffneten, aufgegeben, und es ist dies vollkommen wahr. Andere haben dasselbe gethan, aber sie wurden deshalb niemals für Apostel gehalten. Und wenn wir uns zum Bericht über sein Leben wenden, können wir nicht über das „Inhaltsverzeichnis“

1) N. a. D. 184.

hinaus, ohne zu erfahren, was ihn nach Indien führte. In Sargent's enthusiastischen Memoiren, wo Alles, was Martyn sagte oder that, verherrlicht wird, lesen wir, beinahe auf dem Titelblatt, die fatale Enthüllung: „Besucht London betreffs einer Caplanstelle in der ostindischen Compagnie, in Folge pecuniärer Verluste.“ Und selbst diese Thatsache, die freilich ein angemessenes Motiv der Klugheit, nach Indien zu gehen, aber nur einen sehr schwachen Anspruch auf den Charakter eines apostolischen Missionärs liefert, offenbart nicht die ganze Wahrheit. Kaye bringt, wie es scheint hauptsächlich auf die Autorität Simeon's hin, der Martyn's Freund und Rathgeber war, noch ein weiteres Zeugniß bei. Die Geschichte ist peinlich und demüthigend, aber für den Protestantismus und seine Lieblingshelden zu charakteristisch, um übergangen werden zu dürfen.

Martyn hatte, wie wir hören, zu einer jungen Dame Liebe gefaßt, die, mit den Worten Kaye's, „Heinrich Martyn nicht liebte,“ sondern von einem anderen Mann gefesselt war, den ihre Mutter nicht für passend hielt. Ueber das Verhalten der jungen Dame brauchen wir nicht zu sprechen. Ob sie es nur verschmähte, wie Einige sagen, Martyn nach Indien zu begleiten, oder ob Kaye's Bericht das Wahre enthält, ist nicht von der geringsten Wichtigkeit. Aber wir könnten kaum ein Lächeln zurückhalten, würde nicht die erweckte Heiterkeit von ernsteren Gedanken verdrängt, wenn wir die Geschichte der Verfahrungsweise ihres Liebhabers lesen, wie sie von Männern erzählt wird, die uns glauben machen möchten, er sei aus der Schule der Apostel. Niemals zeigte ein aufgeregter und leidenschaftlicher, dem Knabenalter gerade entwachsener Jüngling weniger Charak-

terwürde, weniger von jener Selbstbeherrschung, die zu verlieren sich selbst die gewöhnlichsten Menschen schämen, als dieser gefeierte Mann. Wir glauben, wenn wir die Erzählung seiner Biographen verfolgen, eher irgend einen Roman, als die Lebensgeschichte eines christlichen Missionärs zu lesen. Und er war, wie Einige glauben, so weit davon entfernt, diese unglückliche Leidenschaft dem Wunsche, den Heiden das Evangelium zu verkündigen, aufzuopfern, daß er selbst, nachdem er beschlossen hatte, „in Folge pecuniärer Verluste,“ nach Indien zu gehen, fortwährend nur darüber nachdachte, wie er sie befriedigen und das widerstrebende Mädchen, das einen so schwarzen Schatten auf seine spätere Lebensbahn warf, noch gewinnen könne. Das Schiff, in welchem er eingeschifft war, wurde bei Falmouth durch ungünstigen Wind zurückgehalten; und der unfreiwillige Verbannte, dessen Seele, wie wir hören, nur mit den hohen Gedanken des Missionsunternehmens erfüllt war, verließ rasch das Schiff und eilte, „sein zerrissenes Herz“ zu heilen, zurück, um noch einmal eine Unterredung zu erstreben und bei seiner hartherzigen Herrin eine letzte Anstrengung zu versuchen. Als er bei dieser letzten Bewerbung wieder einen Korb bekam, „weinte und stöhnte er,“ sagt Kaye, „bis er vom Weinen müde war, bis sein Hals trocken geworden und seine Augen versagten“¹⁾. Und wir sollen glauben, daß dies ein apostolischer Missionär war!

Es ist schwer, den Geist eines Protestanten, — welcher die „Räthe der Vollkommenheit“ als phantastisch und un-

1) N. a. D.

wirklich verwirft, der Nichts von den Siegen der göttlichen Gnade weiß und alle Menschen im Verdachte hat, sie theilten seine eigenen Schwächen, mit dem Contrast zwischen den katholischen und protestantischen Missionären vertraut zu machen. Dennoch wird selbst ein Mensch von der geringsten geistlichen Richtung, sogar ein Spötter und Freigeist gestehen, daß er sich den heil. Paulus nicht vorstellen kann, wie er, im Begriff nach Cypern abzusегeln, um die Heiden zu bekehren, einen widrigen Wind benutzt habe, um die Meeresküste zu verlassen und nach Antiochien zurückzueiln, damit er einem hochmüthigen oder launenhaften Mädchen eine letzte Liebeserklärung mache. Man fühlt, daß ein solcher Gedanke lächerlich und profan ist. Er beleidigt alle unsere Begriffe von dem, was vernunftgemäß und wahr ist; er trifft die Seele in ihren feinsten und empfindsamsten Regungen. Und man muß gestehen, daß wenn man eine ähnliche Geschichte, selbst vom obscursten katholischen Missionär dieser oder einer anderen Zeit erzählte, sie beinahe denselben Eindruck machen und nur mit einem Lächeln aufgenommen werden würde — so ungeheuerlich ist ihre Unwahrscheinlichkeit und so lautet auch das instinctive Zeugniß der protestantischen Welt, obgleich sie ein gleiches Verhalten selbst bei den größten ihrer eigenen Helden als vollkommen natürlich und geziemend betrachtet. Woher dieser erstaunliche Contrast? Wie kommt es, daß der katholische Missionär in seiner Lebensweise immer dem heil. Paulus oder dem heil. Barnabas ähnlich ist und der protestantische niemals? Welche Erklärung kann man für diese unbestreitbare Thatsache bringen, daß die Gaben und Gnaden eines Apostels dem Ersteren noch immer eigen sind und dem Letzteren immer

fehlen werden, das heißt: daß Gott mit dem Einen ist und mit dem Anderen nicht?

Martyn vollendete in der üblichen Zeit seine Reise. In Indien angekommen scheint er unter seinen Mitgeistlichen nur „unziemliche Kanzelstreitigkeiten“ erregt zu haben. Dies war die erste Wirkung seiner Anwesenheit. Selbst auf seiner Reise war es ihm durch seine Hefstigkeit und Urtheilsllosigkeit nicht geglückt, seine Reisegefährten anzuziehen. „Es war ein äußerst beklagenswerthes Mißlingen,“ sagt Kaye. In der Heimath war er wegen der unvorsichtigen Hefstigkeit, womit er seine eigenen Religionsansichten vertrat, getadelt worden, und er hatte noch nicht die ruhige Weisheit gelernt, welche, während sie einen Vergleich verschmäht, mit den Schwächen Anderer barmherzig umzugehen weiß. Er war in seinen religiösen Regungen so unmaßig, nicht zu beschwichtigen und ungestüm, wie er es in seinen Regungen und Leidenschaften gewesen war. Und dies ist der Eindruck, den er während seines Aufenthaltes in Indien selbst auf Personen gemacht zu haben scheint, die geneigt waren, ihn günstig zu beurtheilen. James Mackintosh, kein unkundiger oder befangener Kritiker, urtheilt so über ihn: „Seine Sanftmuth ist übertrieben und macht den unangenehmen Eindruck der Anstrengung, die Leidenschaften der menschlichen Natur verbergen zu wollen.“ Und indem Capitän Seely, der seine Sympathie immer solchen Männern schenkte, beklagt, daß der Clerus „gegen Diejenigen, welche seine Bemühungen unterstützen konnten und wollten, nur zu oft anmaßend sei,“ fügt er hinzu: „Von diesen Letzteren war Martyn eine

1) Kaye's Life of Sir John Malcolm. II. 64.

Probe¹⁾.)“ Selbst seine Bewunderer erwähnen seine wechselnde und unruhige Stimmung mit Bedauern. „Das einmal sanguinisch und fröhlich,“ sagt Kaye, „ein andermal verzweifeln und niedergeschlagen: Seine Seele rastete niemals.“ Und er vervollständigt das Bild durch diesen Zug: „Immer in Aufregung leben, vor tiefer Freude oder noch tieferem Kummer, aus wilder Hoffnung oder düsterer Verzweiflung zitternd.“ Dies, man muß es gestehen, stimmt kaum mit jenem Typus evangelischer Frömmigkeit und heiligen Gleichmuthes überein, welche der heil. Paulus beschrieben hat und welche selbst Personen gewöhnlichen Tugendgrades zu zeigen pflegen. Die wahren Missionäre des Evangeliums sind nicht heute so und morgen so und die Festigkeit ihrer Vereinigung mit Gott hängt nicht von dem Zustand ihrer Gesundheit, dem abwechselnden Kommen und Gehen von Erregungen oder der Beschaffenheit häuslicher Angelegenheiten ab. Sie fußen auf einem Felsen, gegen den die Wogen vergebens schlagen; und wenn uns dies ihre Lebensweise nicht beweist, so dürfen wir um ein weiteres Zeugniß nur ihren Tod befragen.

Wir brauchen kaum bei der Untersuchung, was wirklich von Martyn in Indien erreicht wurde, zu verweilen. Ueber diesen Punkt wird nicht disputirt. Obgleich er die höchsten menschlichen Qualifikationen besaß — große Befähigungen und ausgedehnte Talente — so daß, als er in Persien war, „die Schärfe seiner Schlüsse, verbunden mit der vollkommenen Kenntniß, die er vom Persischen und Arabischen besaß,

1) Wonders of Elora. 521.

oft die gelehrtesten Vertheidiger des Korans verwirrte¹⁾); — so waren doch alle seine Bemühungen so gänzlich selbst ohne den Schein von Resultaten, daß sein Biograph diesen Theil der Frage als hoffnungslos aufgibt. Er selbst versucht jeder Forschung über diesen Hauptpunkt, als unnützig und profan, vorzubeugen. „Wenn nach Erfolg gefragt wird,“ sagt er mit offenkundiger Besorgniß, es möchte diese unwillkommene Probe angelegt werden, „so wird entgegnet, daß Der nicht so fragt, „von Dem alle Dinge sind,“ sowohl in dieser Welt, als in der künftigen. „Wonach ist gestrebt worden? Was ist in der Tiefe des Herzens beabsichtigt gewesen?“ das sind Seine Fragen²⁾.“ Wir haben jedoch gesehen, daß es eine andere Art von Arbeitern gibt, welche, mit guten Absichten und Intentionen nicht zufrieden, auch Resultate zu erreichen wissen, und nachdem sie gepflanzt und begossen, auch zur gehörigen Zeit eine fruchtreiche Erndte heimbringen, — so daß trotz des Mangels aller jener zeitlichen Vortheile, welche Martyn und seine Gefährten genossen, „kein Missionär weniger, als tausend Heiden jährlich bekehrte.“

Die Summe von Martyn's Erfolgen ist, wie er selbst gesteht, auf „ein altes Weib“ beschränkt, das, wie er „glaubt,“ ernstlich gewonnen war; während Alles, was sein Biograph zu sagen wagt, sich darauf beschränkt, daß „in Shiraz eine Sensation erregt worden ist.“ „Was immer er that,“ sagt ein wohlbekannter protestantischer Schriftsteller, „that er mit seiner ganzen Macht und dennoch gelang

1) *Travels in the Persian Provinces*, by *James B. Fraser*. 307.

2) *Memoir of Rev. H. Martyn*. 482.

ihm Nichts; er machte sehr wenig Bekehrte und war gezwungen, in seinem Tagebuch und in seiner Correspondenz einzugestehen, daß er nur wenig sichtbare Wirkungen seines Amtes gewahren konnte¹⁾." Schließlich sagt er selbst: „Ich werde von allen Seiten sehr vernachlässigt, und ohne das Uebersetzungswerk würde ich meine Anwesenheit in Indien für unnütz halten.“ Aber selbst von seinen Uebersetzungen sagt ein protestantischer Missionär: „Heinrich Martyn's persisches Testament ist gewöhnlichen Lesern ganz unverständlich²⁾.“

Und nun kommen wir zur Geschichte Sabat's, der merkwürdigsten Zwischenperson in Martyn's Laufbahn und vielleicht sogar in den Annalen der protestantischen Missionen. Sabat war ein arabischer Muhamedaner, der von Dr. Kerr die Taufe empfangen und „ein öffentliches Bekenntniß des Christenthums abgelegt hatte.“ Dr. Claudius Buchanan sagt, seine Bekehrung wäre „ebenso offenbar durch den Geist Gottes bewirkt worden, wie irgend eine Bekehrung der primitiven Kirche³⁾.“ Er half Martyn eine lange Zeit hindurch bei dessen Uebersetzungen, lebte mit ihm unter demselben Dach und war der tägliche und stündliche Zeuge seines Lebens und seiner Arbeiten. „Martyn spricht in seinen letzten Briefen von Sabat in Ausdrücken der Liebe und Bewunderung,“ sagt Buchanan im Jahre 1809. „Die große Aufgabe, welche die Aufmerksamkeit dieses edlen Ara-

1) Quarterly Review. Nr. 25. 443.

2) *Malcolms Travels in S. Eastern Asia*. II. 307.

3) *The Star in the East*, a Sermon by Rev. C. Buchanan. 29.

bers beschäftigt," sagt Martyn selbst, „ist die Verbreitung des Evangeliums unter seine eigenen Landsleute¹⁾." Was aber war die auf diesen hochherzigen und feuerigen Bekehrten ausgeübte Wirkung des vertrauten Verkehrs, der so lange zwischen ihm und Martyn stattfand, und der Kenntniß der Bemühungen desselben und deren Resultate, welche er sich durch tägliche Beobachtung erwarb? Martyn's Tagebuch gibt die Antwort auf diese Frage. Die „vollkommene Nutzlosigkeit" seines Predigens, welche seinem Gefährten nicht verborgen bleiben konnte, machte auf dessen Geist den ersten ungünstigen Eindruck. Damals pflegte Sabat sich über Martyn's kleine und sich allmählig vermindemde Gemeinde lustig zu machen und Dieser, von seinem Mißlingen geärgert, entgegnete ihm bitter. „Er kann seine sarkastischen Bemerkungen sparen," schreibt Martyn; „da ich vermüthe, daß nach einem weiteren Sonntag gar Niemand kommen wird²⁾." Schließlich gab Sabat, in seiner innersten Seele von Verachtung durchdrungen, das auf, was er als einen klaren Betrug betrachtet zu haben scheint, und kehrte zum Muhammedanismus zurück. So war Martyn nicht nur unfähig, Bekehrte zu gewinnen, sondern die tägliche Wahrnehmung seiner Unfähigkeit und vielleicht die nahe Betrachtung seines launenhaften und unvollkommenen Charakters trieb in Wirklichkeit Einen in die Apostasie zurück, der von Anderen bekehrt worden war.

Wir sind auf der Geschichte Martyn's wegen der merkwürdigen Lehren, welche sie enthält, länger verweilt, als

1) A. a. D. 26.

2) Memoir. 288.

dies bei Anderen versucht werden kann. Es würde überflüssig sein, zu den Thatfachen seiner Laufbahn einen Commentar beizufügen. Wenn wir nicht ohne Trauer seiner vergeudeten Talente und der hohen Eigenschaften, die ihm so wenig nützen, gedenken können, erregt schließlich sein Wüthlingen kein anderes Gefühl, als Kummer in uns. Wir können kein hartes Wort über ihn aussprechen, obgleich er sich nicht scheute, mit dem furchtbaren Namen „Antichrist“ jene heilige Kirche zu brandmarken, in welcher er die Ruhe und den Frieden gefunden haben würde, die er so leidenschaftlich suchte, aber nicht zu finden wußte, und deren Segen ihm die Kraft gegeben haben würde, das Werk zu vollbringen, das er ohne sie ungeschehen aufgeben mußte. Und so, nach Jahren des Schmerzes und der Raftlosigkeit — was sein Biograph „gemischte Empfindungen“ und „acutes geistiges Glend“ nennt — erreichte er sein Ende, voll guter Wünsche und Intensionen, welche, wie wir hoffen können, für ihn weniger unnütz waren, als für Andere. Armes Opfer einer irdischen Religion, die keine Arznei für kranke Seelen gleich der seinigen hat, und wenn sie ihren Anhängern auch von einem fernen Erlöser spricht, ihnen Denselben doch weder gewinnen, noch sie zu Ihm führen kann; welche sie mit leeren Nichtigkeiten oder noch leereren Worten abspeist, und wenn sie sie endlich dem Blick entzieht und in das schweigende Grab verbirgt, nicht mehr für sie gethan hat, als da sie dieselben empfing, nackt und hilflos, wie sie aus dem Mutterleib kamen. Bei Solchen, wie Martyn, sehen wir, wie sie ihr unglückliches Werk vollbringt, indem sie alle, wenn auch noch so schönen und edlen natürlichen Gaben verdirbt, weil sie nicht versteht, ihnen die

übernaturlichen beizufügen. Er war von jener Art, deren die irdischen Religionen so viele erzeugt haben, die nach Vortrefflichkeit lechzen, welche sie nie erreichen können, deren Gebet sogar wild und ungestüm, mehr klagend, als vertrauend, mehr wie der furchtbar bittere Schrei des enterbten Sohnes, als wie das liebende Vertrauen des wahren Erben ist, und deren Frömmigkeit selbst in ihrer besten Form eher der wogenden Ebbe und Fluth der Nüßrung und des Gefühles, der unbeständigen Laune menschlicher Leidenschaft gleicht, als jener tiefen Ruhe im heiligen Geist, welche Niemand finden kann, außer in der Kirche Gottes. Solchen, wie diese sind, ist es nicht gegeben, Seelen zu gewinnen. Sie sind zu unzulänglich mit apostolischen Gnaden ausgerüstet, um im apostolischen Kampfe siegen zu können. Wie sollten sie die Dämonen bezwingen oder die Fesseln ihrer Gefangenen zerbrechen, da sie nicht einmal gelernt haben, sich selbst zu beherrschen?

Der Name des Dr. Claudius Buchanan würde in diesen Blättern kaum besondere Erwähnung verdienen, da er noch weniger, als Martyn, ein Missionär war; er hat aber mit dem Letzteren, man weiß nicht, warum, die feuerigen Huldigungen der Protestanten getheilt und enthusiastischen Biographen zum Thema gedient. Ein protestantischer Geschichtsschreiber spricht von Buchanan, nebst „Heber, Spencer und Carr,“ sie hätten „eben so gewiß ein Martyrium ausgestanden, wie irgend Einer der Jesuiten¹⁾,“ und hält auch ihre Erfolge für ausgezeichnet. Wir können daher kaum

1) The Early Jesuit Missions in N. America, by the Rev. W. Ingraham Kipp. M. A. Pref. 8.

umhin, den Gegenstand so ungewöhnlichen Lobes zu erwähnen. Kaye, dessen unglückliches Schicksal es zu sein scheint, daß er die Helden gerade der Sache, welche er aufrecht zu halten sich bestrebt, in den Staub zieht, hat Buchanan's Geschichte für uns skizzirt. Sie bietet ein merkwürdiges Beispiel der Einfalt, womit der Protestantismus seine Helden annimmt, und der Unbesonnenheit, womit er sie canonisirt.

„Buchanan,“ sagt Kaye, „war in seiner Jugend ein wandernder Musikant.“ Er hatte die Einschränkungen des häuslichen Lebens für zu lästig gefunden und um sich von ihrem Joche zu befreien, war er ein herumziehender Wüßgänger geworden, der jede Einladung, unter das väterliche Dach zurückzukehren, eigenständig ablehnte. Dieses etwas zweifelhaften Berufes endlich müde, wurde er hierauf bei „einem Anwalt Schreiber,“ und Kaye fügt mit geringer Rücksicht auf den künftigen Missionär hinzu, „wenn er auch zuweilen ohne Mittagessen war, so hatte er doch Geld für Schauspiele, Liebhabertheater und andere öffentliche Vergnügungen“¹⁾.

Aber selbst dies verdirbt Herrn Kaye's Appetit nach historischen Satyren nicht, besonders wenn es sich um Leuchten seiner eigenen Secte handelt. Er ist daher besorgt, indem er von einer späteren Periode in Buchanan's Leben spricht, da derselbe Geistlicher und in Indien angestellt worden war, uns mitzutheilen, daß „einer der intelligentesten Beamten im Dienste der Compagnie, ein Resident an einem einheimischen Hofe, von Buchanan zu sagen pflegte: „Ich bin überzeugt,

1) Christianity in India. 167.

er ist ein Mann von jämmerlichster und unchristlichster Eitelkeit 1). Und wir können nicht mit Zuversicht der Meinung dieses intelligenten Beamten als entschieden unrichtig widersprechen. „Ich vergleiche mich oft in meinem gegenwärtigen Exil,“ sagt Buchanan, „mit Johannes auf der Insel Patmos 2).“ Ob der Zustand eines Ex-Musikanten und Advokatenchreibers, der zu einer Professorstelle an einem Collegium in Calcutta befördert war und dessen „Exil“ durch reichliches Wohlbehagen versüßt wurde, mit dem des heil. Johannes auf Patmos identisch war, darüber kann vielleicht gestritten werden — besonders da uns selbst ein Bewunderer sagt, daß „in jenem Augenblick Herr Buchanan auf seinem Patmos schweigend für das Wort Gottes Zeugniß ablegte 3).“ Doch wenn Buchanan's Schätzung seiner eigenen Verdienste auch häufig das Maß überschritt, so machte er seine Schwäche dadurch wieder gut, daß er die Mängel Anderer in's rechte Licht zu stellen wußte. So berichtet er von seinen Gefährten in Indien, „der Hauptmangel der Missionsgesellschaften beruhe darin, daß man in den Personen nicht die richtige Wahl zu treffen wisse. Die Meisten derselben erschienen schwach, und Viele wie völlige Anfänger.“ Indem er ferner seine eigene unmittelbare Umgebung schildert, sagt er: „Wir haben in unserer Gesellschaft Leute aller Secten; Presbyterianer, Independanten, Baptisten, Armentier, Griechen und Nestorianer, und

1) History of the Administration of the E. J. Company. 636.

2) Pearson's Memoirs of Buchanan. I. 150.

3) Sketches of Christianity in India, by the Rev. M. Wilkinson. 98.

viele derselben gehören zu meiner englischen Gemeinde; von der Kanzel herab wird jedoch nie der Name einer Secte erwähnt 1).“ Unter den gegebenen Umständen war diese Vorsicht eine gerechtfertigte.

Zuweilen spricht er von Katholiken und zwar, da er von „den Missionsgesellschaften in der Heimath vollkommen unabhängig war,“ mit eigenthümlicher Artigkeit. Die Jesuiten lobt er oftmals, indem er erklärt: „Ihr Unterricht ist im Allgemeinen bedeutender, als der der protestantischen Missionäre,“ und: „Sie gaben mir sehr gefällig alle die Bücher, welche ich bedurfte, wie auch Empfehlungsbriefe an ihre Brüder im Süden.“ Er konnte sich wohl auf ihre Bücher und ihre Autorität in seinen Aufzeichnungen über Indien verlassen, denn, wie Graf Björnstjerna später gestand, „sie sind es, denen wir wirklich für die besten Berichte über Indien im sechzehnten und siebenzehnten Jahrhundert verpflichtet sind 2).“

Das einzige Ereigniß in Buchanan's Laufbahn, der Niemand, selbst nicht einmal einen einzigen Heiden bekehrte oder zu bekehren verlangte, war sein Besuch, den er den syrischen Kirchen von Malabar abstattete und dessen Motive sowohl, als Resultate er freimüthig gestand. „Wenn ich über die immense Macht der römischen Kirche in Indien und über unsere Unfähigkeit, ihrem Einfluß allein zu widerstehen, nachdachte, schien es mir eine Aufgabe von großer Wichtigkeit, uns der

1) A. a. O. I. 324.

2) The Theogony of the Hindoos, by Count Björnstjerna. 6. (1844.) Vergl. History of India, by the Hon. Mountstewart Elphinstone. II. 653.

Hilfe und Mitwirkung der syrischen Kirche und der Sanction ihres Alters im Osten zu versichern¹⁾." Solche Offenherzigkeit entwaffnet beinahe die Kritik, besonders wenn er hinzufügt, daß dieser Plan, den die anglicanische Kirche schon oft anderswo versuchte, total mißglückte. Wir müssen seine eigenen Worte anführen.

Die Syrier waren in großer Verlegenheit. Ein bedeutender Theil derselben hatte sich bereits der katholischen Kirche unterworfen und die Häresie abgeschworen; die Uebrigen waren daher nicht abgeneigt, die Annäherung eines Emisfär's, der in ihrer Vorstellung sowohl die Kirche, als die Regierung jener großen Macht repräsentirte, deren Unterthanen sie nun geworden waren, freudig zu begrüßen. Sie zögerten jedoch nicht einen Augenblick, auf seinen Antrag dieselbe stolze Antwort zu geben, welche die Kirche von England schon so oft von anderen orientalischen Secten erhalten hat, um deren „Mitwirkung“ sie vergebens nachgesucht. Buchanan besuchte Mar Dionysius, den „Metropolitän der syrischen Kirche,“ und so wurde er aufgenommen: „Der bischöfliche Caplan gestand mir, man habe betreffs der Reinheit der englischen Ordination Zweifel. „Die Engländer,“ sagt man, „mögen ein kriegslustiges und großes Volk sein, aber ihre Kirche ist, nach ihrem eigenen Bericht, erst von neuem Ursprung.“ Dies war eine tüchtige Abweisung von Männern, unter deren Alterthum er seine eigene sehr „junge“ Kirche zu schützen wünschte; und trotz aller Anstrengungen konnte er dem Bischof keine andere Bemerkung

1) Christian Researches in Asia. 64.

fung abgewinnen, als „er könne unsere kirchlichen Prinzipien nicht vollkommen verstehen“¹⁾.

Die Bemühungen der anglicanischen Kirche in Indien, sich mit dieser Secte zu verbinden, und ihr ärgerlicher Abschluß, verdienen eine kurze Erwähnung. So lange man hoffte, die Nestorianer möchten sich überreden lassen, sich in jener Opposition gegen die katholische Kirche, wozu sie ein nur zu heftiges Verlangen hatten, an die Engländer anzuschließen, schmeichelte man ihnen und hätschelte sie, drängte ihnen Bibeln und Geld und jedes Zeichen von Liebe und Achtung auf. Vor Allem wurden ihre „Reinheit“ und ihr „Alterthum“ glühend gefeiert. Fünfzig Jahre vor Buchanan hatte La Croze die „bedeutenden Zeichen von Reinheit“²⁾ gerühmt, welche die nestorianische Kirche aufwies, und protestantische Bischöfe und Geistliche haben diese Sprache bis zur gegenwärtigen Zeit eifrig wiederholt. „Es gibt vielleicht,“ sagt ein anglicanischer Geistlicher, „kein Beispiel einer reineren, einfacheren und apostolischeren Kirche“³⁾. Wir werden vermehrte Beweise dieser Verbindung von Eigenschaften erhalten, wenn wir später auf Armenien und die Levante zu sprechen kommen. „Diese Syrier,“ bemerkt Dubois, „vernichten die ganze Anordnung des Geheimnisses der Menschwerdung und erkennen zwei unterschiedene und getrennte Personen in Christo an“⁴⁾. Und Wredé, der auch unter ihnen gelebt hatte, sagt: „Sie verwerfen die

1) N. a. D. 66.

2) Histoire du Christianisme des Indes. I. 4.

3) Christianity in India, by J. W. Cunningham. N. A. 117.

4) Asiatic Journal III. 74.

göttliche Natur Christi und nennen die Jungfrau Maria nur die Mutter Christi, nicht Gottes 'J.'" Mit diesen unglücklichen Sectirern strebten die Bischöfe und der Clerus der anglicanischen Kirche in Indien ernstlich einen Bundesvertrag zu schließen; und nicht eher, als bis ihre Annäherungen zu wiederholten Malen zurückgewiesen worden waren, stellten sie sich, als entdeckten sie, mit den Worten Dr. Brown's, daß „diese alten Kirchen in Wirklichkeit wenig, wenn überhaupt besser seien, als die römische Kirche. Es fragt sich, ob man selbst nur jene Beispiele von Frömmigkeit, welche man gelegentlich in der Kirche von Rom findet, bei ihnen antrifft¹⁾." Zu seiner Zeit hatten jedoch die Syrier bereits jeden weiteren Verkehr mit den Protestanten entschieden abgelehnt, und Dr. Wilson, der anglicanische Bischof von Calcutta, war schon „zu dem Entschluß gekommen, die kirchliche Missionsgesellschaft von der syrischen Kirche gänzlich zu lösen³⁾."

Dr. Buchanan sah dieses Resultat natürlich nicht voraus, als er ging, die „Mitwirkung“ der Nestorianer gegen die „immense Macht der römischen Kirche in Indien“ zu erbitten. Das einzige weitere Ereigniß, welches wir aus seiner Geschichte noch erwähnen müssen, ist sein Besuch bei dem katholischen Erzbischof von Goa, dem er mit bewunderungswürdigem Tact und Urtheil die populäre Tradition über die Abscheulichkeit der Inquisition erzählte. „Die ein-

1) Account of the St. Thomé Christians on the Coast of Malabar, by *Fr. Wredé*. Asiatic Researches. VII. 370.

2) History of the Propagation of Christianity etc. II. 348.

3) Missions in South India, by *J. Mullens*. 130.

zigen Worte," sagt er uns, „welche seine eindringliche Erzählung dem ehrwürdigen Prälaten entlockte, war der gelegentliche Ausruf, der kaum die fließende Darstellung unterbrach: Mendacium! Mendacium!"

Ein zweiter Name, auf den wir nicht einmal anzuspitzen gebraucht hätten, wäre nicht ein besonderer Grund dazu vorhanden, ist der Judson's. Dieser Herr wird von einem der fähigsten protestantischen Kritiker als würdig, mit jedem katholischen Missionär verglichen zu werden, angesehen, und man beruft sich sogar auf ihn, als auf einen Beweis, daß der Protestantismus die schonungsloseste Kritik nicht zu fürchten braucht, so lange er auf dessen „hingebenden Muth" deuten kann. Wenige Worte werden genügen, die Natur von Dr. Judson's Anspruch auf diese Auszeichnung darzuthun.

Erstlich denn war der Geistliche Adoniram Judson so weit davon entfernt, den apostolischen Missionären, mit denen er etwas unklug verglichen wurde, ähnlich zu sein, daß er seine Ueberzeugung von einer der wichtigsten Lehren des Christenthums nicht etwa vor seiner Abreise nach dem Osten, sondern während er unterwegs war, änderte. „Auf der Reise wurde Judson überzeugt, daß das neue Testament kein Zeugniß für die Kindertaufe enthalte"; ein Ereigniß, das, hören wir, „nicht nur den Gliedern der Mission viel Kummer bereitete, sondern vielleicht auch noch andere Gefühle, als die der Trauer in den Seelen der Glieder jener Anstalt,

1) Christian Researches. 85.

2) Memoir of the Rev. Adoniram Judson. D. D. by Francis Wayland. I. 95.

Marshall, Missionen. I.

die ihn ausgesendet hatte, hervorrief¹⁾." Der heil. Paulus spricht von Leuten, welche „von jedem Wind der Lehre herumgedreht werden,“ „immer lernen und niemals die Erkenntniß der Wahrheit sich aneignen,“ und er zählt „die Lehre von der Taufe unter jene höchsten Wahrheiten, welche, so zu sagen, die Anfangsgründe der Lehre Christi“ bilden²⁾. Es ist jedoch den protestantischen Missionären gestattet, ihre Ansichten über solche Gegenstände zu ändern, und Dr. Judson benützte dieses Vorrecht. Dies war sein erster Schritt, und der nächste war demselben angemessen. Sein directes Ziel war Burmah, wo die einzige Spur, die er von seinem Durchzug zurückließ, eine Ueberschwemmung mit Tractaten war, die Niemand las, und an dessen ungelehrige Einwohnerchaft er bei seiner Abreise dieses eigenthümliche Lebewohl richtete: „Lies die fünfhundert Tractate, die ich dir zurückgelassen habe!“ — eine Zumuthung, der sie wahrscheinlich noch nicht entsprochen hat. Sein Verhalten während seines Aufenthaltes in diesem Lande, wovon jene weise Ermahnung eine Probe ist, wird von einem protestantischen Schriftsteller in einer Abhandlung, welcher die Ehre zu Theil wurde, den Cambridger Preiß-Schriften beigelegt zu werden, folgendermaßen beschrieben:

„Die Methoden, durch welche die Missionäre sich bemühen, die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, haben unter einem Volke, das gegen ihre Absurditäten vielleicht empfindlicher ist, als selbst die Europäer, häufig zum Nachtheil

1) Religion in the United States of America, by the Rev. Robert Baird Book. VIII, 703.

2) Hebr. VI.

ihrer Sache gewirkt. So fing Judson z. B. seine Missionsthätigkeit zu Rangoon in Birma damit an, daß er an der Straße, welche zu der großen Pagode führte, eine kleine Hütte von Bambusrohr und Schilf aufschlug, die weder Thüren, noch Fenster oder Abtheilungen hatte. Hier pflegte er, wie seine Frau erzählt, den ganzen Tag über zu sitzen und zu den Vorübergehenden zu sagen: „O, kommet ihr, die ihr dürstet, zu den Wassern, und ihr, die ihr kein Geld habt, kommet und kauft und esset! Ja, kommet, kauft Wein und Milch ohne Geld!“ Konnte etwas Einfältigeres, ich will nicht sagen Absurderes erdacht werden, als dies? Wie konnten die Vorübergehenden nach menschlicher Möglichkeit das geringste Verständniß für diese schöne Metapher haben? Wenn sie dieselbe im buchstäblichen Sinn nahmen, und das war der einzige, in dem sie sie nehmen konnten, dürfen wir die Birmanen tadeln, wenn sie ihm in's Gesicht lachten und ihn *prima facie* für einen Thoren oder für einen Wahnsinnigen hielten?)“

Soweit gelingt es uns nicht, in Judson die eminenten Eigenschaften zu entdecken, welche ihm der protestantische Recensent zuschreibt. Er war jedoch in einer anderen Weise ausgezeichnet, die ihm vielleicht die Bewunderung eines Kritikers zuzog, welcher sich die „katholische Ascese“ nur als etwas „Fremdes“ verbittet, ohne das die Protestanten sehr gut fertig werden¹⁾. Mullens, der bereits angeführt worden ist, sagt, die protestantischen Missionäre „würden vom Alleinleben nicht hypochondrisch,“ und Judson hütete sich so

1) Theory and Practice of Caste. 150.

2) Saturday Review. January. 1859.

energisch vor dem niederdrückenden Einflusse der Einsamkeit, daß er während seiner Missionslaufbahn drei eheliche Verbindungen einging und sich des seltenen Vortheiles erfreute, daß seine Memoiren nicht wie die Morrison's von einer zweiten, sondern von einer dritten Gattin verfaßt wurden. Diese häufige Wiederholung der Ehegelübde scheint seine Ansprüche auf die Würde eines Apostels nicht beeinträchtigt zu haben, obgleich wir von einem presbyterianischen Schriftsteller über Indien den folgenden Umstand erfahren, von welchem Judson wahrscheinlich nichts wußte. „Dr. Duff sagte, es sei unter den Missionären ein Gegenstand ernster Betrachtung gewesen, was im Falle der Bekehrung eines Mannes zu geschehen sei, der schon verschiedene Frauen geheirathet hätte? Wie konnten diese Ehen gelöst werden, da sie alle geseglich waren? Eines ist klar, daß eine solche Person zu einem christlichen Kirchenamt nicht zugelassen werden darf, da sowohl von einem Bischof, als von einem Decan gefordert wird, daß er „der Gatte eines Weibes“ sei¹⁾.“ Zum Glück war Judson nicht von derselben Secte, welcher Duff angehörte, sonst würde er diesem Herrn gewiß Gelegenheit zu „ernsten Betrachtungen“ gegeben haben.

Die einzige weitere Thatsache, welche in Zusammenhang mit Dr. Judson, dessen apostolischer Charakter in den bereits erwähnten Einzelheiten etwas matt gezeichnet ist und dessen einziger Begriff von der Heidenbekehrung sich darauf beschränkte, ihnen Tractate zu schenken, die sie als unnützes Papier mißbrauchten, noch gegeben werden muß, ist der Rath, den er dem amerikanischen Missionsverein, von dem

1) Six Years in India. I. 59.

er angestellt war, erteilte. „Ich möchte der Gesellschaft rathen,“ schreibt er, „keine Missionäre in diese Welttheile zu senden, wenn sie nicht Mittel ersinnen kann, dieselben zu zwingen, dorthin zu gehen, wohin sie gesendet werden, und dort zu bleiben¹⁾.“ Der Rath ist deßhalb nicht weniger klug, weil er selbst vergessen hatte, ihn zu befolgen; obgleich es nichts als billig ist, hinzuzufügen, daß, wenn er dort nicht blieb, wohin er gesendet wurde, wahrscheinlich die Schlußfolgerung zu Grunde lag, es würde doch nichts nützen, wenn er auch bliebe. Vielleicht bestätigte seine eigene Erfahrung die von Kennet Mackenzie ausgesprochene Ansicht, daß „die sogenannten Missionsarbeiten in Burmah in kurzer Frist mehr Schaden anrichten,“ als alle politischen Verhältnisse „im Lauf von Jahren bewirken werden²⁾.“ Er selbst war unter jenen unnützen, aber geschwägigen Agenten hervorragend, von denen Windsor Earl im Vorbeigehen bemerkt: „Man hört von ihren Bemühungen selten anders, als durch die Vermittlung der aus England gebrachten Missionsveröffentlichungen³⁾.“ Es ist auch der Bemerkung werth, daß Judson vor rein eingebildeten Gefahren davongelaufen zu sein scheint. „Das Volk von Burmah,“ berichtete Sir William Sleeman an Lord Dalhousie im Jahr 1852, „opponirt uns in keiner Weise, sowohl was die religiösen, als was die politischen Gesinnungen betrifft⁴⁾.“ Katholische

1) *Wayland's Memoir*. II. 304.

2) *Burmah and the Burmese*, by Kennet Mackenzie. Preface. (1853.)

3) *The Eastern Seas*. 398.

4) *Journey through the Kingdom of Oude*. II. 367. (1858.)

Missionäre haben ihr Leben gern in diesem Lande zugebracht und offenbar nicht ohne Frucht. „Es ist Schade,“ sagte 1832 Major Burney, Resident am Burmesischen Hofe, „daß der gebildeten Welt über das Leben des Pater d'Amato keine nähere Mittheilung gemacht werden kann. Er lebte unter seiner Heerde, als gehörte er derselben an, und wurde in keiner gewöhnlichen Weise von ihr verehrt“¹⁾.

Es wäre nicht möglich, die verschiedenen Herren, welche während dieses Jahrhunderts die mannichfaltigen Secten des Protestantismus in Indien vertreten haben, und die nicht minder, als Judson und Buchanan, den Charakter apostolischer Missionäre beanspruchten, einzeln anzuführen. Einige Derselben werden mit der Zeit die Scene, welche wir noch zu entrollen haben, durchkreuzen; es ist indessen nun an der Zeit, die speciellen Unternehmungen der anglicanischen Kirche in Hindostan, als sie 1814 endlich eine bestimmte Organisation annahm und den Entschluß faßte, sich dem Auge der Heiden in einer imposanteren Gestalt zu zeigen, an sich in's Auge zu fassen. Bis zu jener Zeit hatte sie namentlich Dänen und Deutsche, Lutheraner und Calvinisten besoldet, weil sonst Niemand ihren Auftrag annahm. Wenn aber die an solche Bündnisse gewohnte Kirche von England ihre Ehre Männern anvertraute, welche ihrem selbst unter den orientalischen Secten bereits etwas besleckten Namen neue Schande zufügten, so konnte sie, um dem Urtheilsspruch Gehalt zu gebieten, sich noch damit entschuldigen, ihre Abschwelungen seien bisher von keiner geeigneten kirchlichen Autorität überwacht worden. Wenn sie Zeit finden

1) Asiatic Journal. New Series. X. 274.

könnte, einen ihrer „Bischöfe“ nach Indien zu senden, würde die Welt ein ganz anderes Bild ihres wirklichen Charakters kennen lernen. Es wären einige kleine Schwierigkeiten zu entfernen — die Einwilligung der Regierung müßte nach-
gesucht, die Befoldung bestimmt und gesichert werden — und dann sollte für Indien eine neue Ära anbrechen. So wählte sie endlich ihren Bischof und der Gegenstand ihrer Wahl war Dr. Thomas Middleton.

Es war offenbar hohe Zeit, dieses letzte Mittel zu versuchen. „Man bemerkt mit Schmerz,“ sagte Lord Valencia gerade vor der Ankunft Middleton's, „daß in Folge der mangelnden Oberaufsicht die Charaktere eines großen Theiles der Geistlichkeit keineswegs dazu dienen, die Lehre, welche sie bekennen, zu empfehlen, indem dieselben, neben den uner-
haulichen Streitigkeiten, welche sogar von der Kanzel herab unter ihnen stattfinden, die Religion und deren Anhänger in den Augen der Eingeborenen aller Art erniedrigen 1).“ Lord Valencia empfahl gegen diese Uebel die Anstellung eines Bischofes, „weil die Eingeborenen Indiens durch Aeußerlichkeiten mächtig beherrscht würden.“ Wollen wir denn sehen, welche Wirkung die Ankunft Dr. Middleton's auf sie ausübte.

Kaye, der immer bei der Hand ist, wenn es gilt, die unterscheidenden Kennzeichen eines protestantischen Würden-
trägers unbarmherzig bloßzulegen, theilt uns mit, daß Middleton, noch in England weilend, die „Pfarreien von Tansor und Bythams, eine Stiftspräbende in Lincoln, das Ecdiaconat von Huntingdon, das Rectorat von Puttenham

1) Travels. I. 199.

in Hertfordshire und die große Pfarrei von St. Pancratius in London" erhalten habe. Und für den Fall, daß diese nachdrückliche Aufzählung den wirklichen Charakter Middleton's nicht genügend feststelle, fügt er noch hinzu: „Er war ein kalter und stolzer Formalist, fand an militärischen Begrüßungen entschiedenen Geschmack und kämpfte männlich um gesellschaftlichen Vorrang¹⁾.“ Dieser Beschaffenheit ungeachtet sandte ihn die Kirche von England nach Indien, und Le Bas hat seine Lebensgeschichte geschrieben. Seinen Blättern müssen wir die Mittheilungen über Middleton's Verfahrungsweisen und deren Einfluß auf die Religion in Hindostan entnehmen.

Wir erfahren von Le Bas, daß Middleton für sich eine jährliche Besoldung von 5000 Pfund, für jeden seiner Erzdiacone von 2000 Pfund, 10000 weitere Rupien für sich, wenn er nach Madras, 10000, wenn er nach Bombay ging, und außerdem noch ein Schiff zu seiner Verfügung ausbedungen hatte. Er hatte aber in der Heimath zu viele Vortheile genossen, um dies als eine angemessene Entschädigung für deren Verlust zu halten. Seine eigenen Briefe zeigen, wie er das „Unrecht“ aufnahm. „Was meine Besoldung betrifft,“ sagt er, und er sagt es sehr oft, „so hat der oberste Justizbeamte 4000 Pfund mehr, und die jüngeren 2000 Pfund, ungerechnet die verschiedene Art der Bezahlung und obgleich ihre Jurisdiction auf Bengalen beschränkt ist, während sich die meinige über Indien erstreckt²⁾.“ Die größere Wohl-

1) Christianity in India. 286. 301.

2) Life of Bishop Middleton, by the Rev. C. Webb Le Bas. I. 177.

habenheit der jüngeren Beamten scheint er als eine besondere Beschimpfung für sich betrachtet zu haben und sein Biograph gesteht seine eigene Mißbilligung dieser Einrichtung. „Er bezeugte über die Mangel seiner Besoldung seine Unzufriedenheit,“ sagt Le Bas; aber die unempfindliche Regierung beachtete seine oft wiederholte Klage nicht und überließ ihn kalt seiner Armuth. Man scheint geglaubt zu haben, er könne damit auskommen, da er mehr, als die zehnfache Besoldung eines Erzbischofes in Frankreich erhielt.

Doch war die Geringfügigkeit seines Einkommens nicht die einzige Quelle seiner Unzufriedenheit. Seiner Meinung nach sollte ein Beamter, „dessen Jurisdiction sich über Indien erstreckte,“ — obgleich Indien nichts davon gewahr wurde — auch ein gehöriges Maß öffentlicher Huldigung empfangen. Selbst diese billige Erwartung wurde vereitelt. „Was meinen Empfang beim Landen betrifft,“ sagt er nicht ohne Erregung, „so war er ganz anders, als er gewesen sein sollte!“

In dieser hochherzigen und apostolischen Gemüthsstimmung fing er seine bischöflichen Arbeiten an. Daß sie sich jemals über die Reichen Derjenigen hinaus erstreckt, die sein Clerus genannt wurden, obgleich die meisten derselben „ein anderes Evangelium“ bekannten, als das seinige, wird nicht behauptet; auf alle Fälle aber gab ihm seine Stellung Gelegenheiten zu Ausflügen in die verschiedenen Provinzen Indiens, und die Thatfachen, womit er durch sie bekannt wurde, müssen ihn beinahe so ernstlich berührt haben, wie die Unzulänglichkeit seines Einkommens und die unerwartete Kälte seines Empfanges. Die einzigen Zeichen von Leben und Fortschritt, welche je seinem Auge begegneten, gingen von

den katholischen Missionen aus, während Diejenigen, welche von Protestanten geleitet wurden, bereits dem Verfall zuwieten. So zeigte sich ihm in Cuddalore „das melancholische Bild einer verkommenen Mission,“ während wir von der einst gerühmten Anstalt von Tranquebar, auf die so viel Geld verschwendet worden ist, hören: „Die Mission von Tranquebar war eine Quelle fortwährender Aufregung und Trauer für ihn. Sie eilte augenscheinlich ihrem Verfall und ihrer gänzlichen Auflösung entgegen¹⁾.“ Und dies war nicht das einzige unerfreuliche Schauspiel, das er überall antraf; sondern die Engländer selbst entfalteten eine sträfliche Gleichgiltigkeit gegen die Ansprüche seiner „Jurisdiction.“ „Die Baptisten,“ sagt er mit ernsthafter Ironie, „schienen die Befehrung mit Ausnahme derjenigen der Europäer gänzlich aufgegeben zu haben; aber sie rühmen sich ihres Erfolges unter den Truppen Sr. Majestät“ — die er nicht gerade für den erklärten Gegenstand hielt, um dessentwillen man nach Indien gegangen war. Andererseits hatte er, wie wir bereits gesehen haben, Gelegenheiten, wahrzunehmen, daß „die Kirche von Rom in Indien Wunder gethan hat.“ Unter den verschiedenen Reisen Dr. Middleton's in Indien erfreut sich die erste der besonderen Aufmerksamkeit seines Biographen und ist vielleicht die einzige, welche auch die unserige beansprucht. Wie es scheint, hat er selten auf die Gesellschaft der Frau Middleton verzichtet; und er erzählt bei einer gewissen Gelegenheit, als der Wind unangenehm hoch ging, so daß der ruhige Genuß seiner pastoralen Reise dadurch gestört wurde: „Während ich mich be-

1) A. a. D. 481.

mühte, Frau Middleton zu trösten, sprang unser Hündchen auf ihren Schoß, gerade als ob es den Schrecken der Scene empfinde.“ Vielleicht haben einige seiner Leser geglaubt, der Schrecken sei eben nicht der in dieser Scene vorherrschende Zug gewesen und das Schauspiel eines bei einem frischen Winde sein Weib tröstenden „Bischofes“ rechtfertige andere Gefühle. Aber Le Bas würde einen solchen Leichtsin nicht billigen; denn er betrachtet „die Lustreise des ersten protestantischen Bischofs von Indien als einen Gegenstand hohen und feierlichen Interesses“). Selbst sein Enthusiasmus wird jedoch zugeben, daß Jemand, der mit der Apostelgeschichte und den Annalen der katholischen Missionäre vertraut ist, Dr. Middleton's Reise billig mit weniger Ehrfurcht betrachtet, als er selbst, und man verzeiht ihm vielleicht sogar, wenn die Sache keinen anderen Eindruck auf ihn macht, als eben der harmlose Ausflug eines hochachtbaren Herrn zu machen pflegt, der gewohnt ist, „für gesellschaftlichen Vorrang zu kämpfen,“ der sich mit fünftausend Pfund im Jahr und Accidentien für schlecht bezahlt hält und der, wo immer er ging, eine Frau, ein „Hündchen“ und den übrigen Zuhör, den solche Gefährten erheischen, mit sich herumschleppt?).

Wenn es wahr ist, was Lord Valencia mittheilt, daß die Hindu „durch Neuzerlichkeiten mächtig beherrscht werden,“ so kann man leicht den Eindruck ermessen, den Dr. Middle-

1) N. a. D. 200.

2) „Ed è un tal uomo che deve predicare il Mistero della Croce et le virtù del Vangelo? Quale derisione! quale impostura! quale follie!“ Ventura, Le Belleze della Fede. II. 97.

ton und seine Gefährten auf sie hervorbringen mußten. „Der Brahmanismus,“ sagt der gestrenge Herr Kaye, „war über die leinenen Ärmel des Bischofs durchaus nicht erstaunt¹⁾.“ Was dessen Anhänger, die in ihren Begriffen über das, was Religionslehrern ansteht, etwas peinlich sind, von seiner Lebensweise dachten, das wird nirgends berichtet, obgleich wir auf ihr heimliches Urtheil aus den Bemerkungen ihrer Fürsten gegen Heber schließen können, dem sie fortwährend Schleier und Schwalz mit der höflichen Erläuterung anboten, „sie würden wahrscheinlich in seinem „Benana“ gut aufgenommen werden.“

Der erste von England nach Indien gesendete „Bischof“ scheint also nicht alle die von ihm erwarteten Resultate erzielt zu haben. „Wir wissen nicht,“ sagt ein auf seine Bemühungen anspielender Geschichtschreiber, „daß die Verbreitung unserer Religion unter den Hindu, Muhamedanern oder Feueranbetern wesentlich beschleunigt worden ist²⁾.“ Auch braucht uns dies gar nicht zu überraschen, wenn wir finden, daß es ihm sogar gänzlich mißlang, der Verwirrung und Unordnung unter seinen eigenen Religionsgenossen abzuhelpfen. „Alle die Protestanten,“ sagt er uns selbst, „Wesleyaner, Baptisten und amerikanische Puritaner handeln miteinander in toleranter Cordialität und der Clerus unterstützt sie, soweit er kann, ohne ihnen unpässende Concessionen zu machen. In dieser Weise geht das Werk voran und anders wird es überhaupt nicht vorangehen³⁾.“ „Eine der

1) Administration of the E. J. Company. 646.

2) History of British India, by Charles Macfarlane. 375.
(1857.)

3) Life etc. 347.

Hauptquellen der Beunruhigung für den ersten anglicanischen Prälaten in Indien," hören wir vom General Parlby, entsprang aus der Forderung der Presbyterianer „um wechselweise Benützung der Kathedrale in Calcutta 1." Der letzte Bischof, Dr. Cotton, scheint den Presbyterianern noch mehr gewährt zu haben, als sie forderten. „In Indien," so wurde kürzlich einer anglicanischen Gesellschaft von Beresford Hope mitgetheilt, „hat der Bischof von Calcutta seinen Caplänen befohlen, die presbyterianischen Capläne an ihren Capellen Antheil nehmen zu lassen 2." Dies ist der Fortschritt seit Dr. Middleton's Zeit gewesen.

Allerdings beklagte er die widersprechenden Lehren der Missionäre, und offenbar nicht ohne Grund. „Die Mannichfaltigkeit der Formen," sagt sein Biograph, „unter welchen sich unsere sichtbare Religion den Götzendienern zeigt, ist, außer deren Verdacht, die Europäer seien im Allgemeinen ganz ohne Religion, das große Hinderniß, womit das Evangelium unter den Heiden zu kämpfen hat. Sie pflegen einstimmig zu sagen, sie würden vom Christenthum besser denken, wenn es nicht gar so viele Arten desselben gäbe 3." Dr. Middleton und seine Nachfolger vermochten nicht durch Verminderung der Zahl dieser streitenden Secten, deren Existenz die Bemerkungen der Heiden herausforderte und die Verachtung derselben gegen die „sichtbare Religion" ihrer Herren vielleicht rechtfertigte, in dieser Schwierigkeit viel Abhilfe zu leisten. „Der Romantismus ist einig," sagt

1) The Establishment of the Anglican Church in India. 17.

2) Angeführt in der Times. 6. Juni 1861.

3) Life etc. 132.

ein Schriftsteller, den wir später zu erwähnen haben werden; „der Muhamedanismus ist einig und das Heidenthum ist einig; nur wir sind es nicht. Werden wir nicht einig, so wird die Welt nie überzeugt werden¹⁾.“ Die Aussichten der heidnischen Welt sind demnach etwas düster, da noch nicht viel Zeichen vorhanden sind, daß der Protestantismus eine Einheit annehme; und wir werden im Lauf dieser Blätter Grund finden, zu glauben, daß die mannichfaltigen Secten, welche er erzeugt hat, in allen Theilen des Erdballes hauptsächlich die Bekehrung der Heiden unmöglich machen. Und wenn ihnen alle anderen Bestrebungen mißlingen, so haben sie in dieser einen nur zu viel Erfolg. „Ein großer Theil der Unfruchtbarkeit unserer Missionen,“ sagt Dr. Grant, „kann jener Zwietracht zugeschrieben werden, welche das Christenthum“ — er meint, der Protestantismus — „gerade im Angesicht der Ungläubigen zur Schau trägt.“ Und er wiederholt dieses unfruchtbare Geständniß immer wieder. „Muß nicht dem Geiste eines Ungläubigen,“ fragt er, „ein starker Verdacht gegen den göttlichen Ursprung dieses Systems oder dieser Lehre, die nicht klar bestimmt werden kann oder über welche sich ihre Vertreter nicht zu einigen vermögen, aufsteigen?“ Und er führt die Bemerkung eines mit den indischen Missionen vertrauten Herrn an: „Ich zweifle, ob Jemand, der nicht als Missionär damit in Berührung gekommen, sich von diesem Uebel eine Vorstellung machen kann²⁾.“

Dr. Grant scheint zu vergessen, daß jede dieser Secten

1) *Reed's Visit to the American Churches.* II. 293.

2) *Bampton Lectures.* Ap. 316.

von der Hochkirche von England ausgebrütet worden ist und daß sie es war, die sie schuf und nach Indien schickte. Eben so steht ihr Clerus, wie wir sogleich bei den anglicanischen Bischöfen von Calcutta sehen werden, thatsächlich an der Spitze der Uneinigkeiten, die er, statt sie seinem Amte gemäß zu verurtheilen, so noch rechtfertigt. Selbst wenn sie dem gebildeten Heiden ein Phänomen erklären, das wahrzunehmen oder zu begreifen er scharfsinnig genug ist, bedienen sie sich einer Sprache, wie der folgenden: „Ich will nicht verheimlichen,“ sagt Dr. Rowland Williams in einem Buch, das beabsichtigt, den Heiden die Annäherung an das Christenthum zu erleichtern, „und man braucht sich darüber nicht zu wundern, daß bei einer allgemeinen Uebereinstimmung unter den Christen, was das Wesentliche ihres Glaubens betrifft, es doch Punkte gibt, über welche die verschiedenen Ansichten streiten.“ Und man hofft durch solche Zugeständnisse vor dem spigfindigen Heiden den wirklichen Charakter des Protestantismus zu verbergen?

Dr. Williams muß wissen, daß dem Heiden diese Art der religiösen Ansicht schon ein halbes Jahrhundert lang bekannt war und daß er, wie wir in jedem ferneren Kapitel dieses Buches immer wieder sehen werden, bereits darüber abgeurtheilt hat. In Indien hat der Protestantismus nur in den unaufhörlichen Kämpfen seiner verschiedenen Secten Leben und Thatkraft entfaltet. Schon 1813 erklärte Warsh vor dem Unterhaus: „Wenn Indien nur mit einem reichlichen Sortiment von Secten versehen ist — mit Calvi-

1) Christianity and Hinduism, by Rowland Williams, B. D. 507. (1856.)

nisten, Unitarianern, Methodisten, mährischen Brüdern u. s. w. — darum scheint Niemand die geringste Sorge zu fühlen, ob das Christenthum, das dort gelehrt werden soll, die ächte Sprache seines Stifters oder bloß der Traum des Mysticismus und der Thorheit ist ¹⁾.“ „Wenn sie gedeihen würden,“ sagte Major Scott Waring, der ihre Vervielfältigung von allen Seiten sah, „würden wir so viele Secten haben, als es unter den Hindu's Kasten gibt ²⁾.“ Glücklicherweise haben sie keinen Erfolg gehabt; aber statt daß sie sich der Zahl nach vermindern, finden wir noch 1858 bei einem berühmten Schriftsteller die Bemerkung: „Die herumziehenden Ausleger des Glaubens, welche sich zum großen Erstaunen der Asiaten in den verschiedensten Formen als die Diener vieler verschiedenen Kirchen vorstellen, beanspruchen doch alle von einer Religion zu sein ³⁾!“ Und Russell klagt 1859 noch einmal, daß „die Verschiedenheiten zwischen den christlichen Missionären dem Hindu oder Muselman, der Neophyte werden möchte, kein sehr ermutzigendes Angesicht zeigen.“ Wir werden demselben traurigen Schauspiel in jedem Theil der Welt begegnen und es überall von so betrübenden Resultaten begleitet sehen, daß wir nicht bezweifeln können, wie die vom Protestantismus in alle Lande gesendeten Missionäre nur dazu dienen, die Verwirrung zu erhöhen und die Fesseln der Heiden noch fester zu schmieden, indem sie die Ueberzeugung gewinnen, alle Religionen, mit Ausnahme der ihrigen, seien irdischen Ursprunges.

1) Speech of Charles Marsh Esq. M. P. July. I. 1813.

2) Observations etc. 45.

3) The Times. 21. Octob. 1858.

Doch wollen wir zu Middleton zurückkehren. Der einzige mit ihm in Zusammenhang stehende Umstand, der unser Erstaunen erregen muß und immer unerklärt bleiben wird, ist der, daß man es für nothwendig gefunden hat, seine Lebensgeschichte zu schreiben. Das einzige Ereigniß, das Le Bas in zwei umfassenden Bänden aufzuzeichnen vermag, ist seine Gründung eines „Collegiums“, das sich, wie er wissen mußte, als ein gänzlicher Mißgriff herausstellte und zu dem ihre Kinder zu senden die Hindu's sich weigerten, weil seine Zöglinge durchgehends Atheisten wurden. Middleton schlug als ein Vorkmittel für die widerstrebenden Missionäre und Lehrer ungeheure Besoldungen vor, die selbst in Indien zu Bemerkungen, wie die folgenden, Anlaß gaben: „Des Bischofs Plan ist eine Art von weltlichem Mechanismus, darauf angelegt, geeignete Leute dadurch anzuziehen, daß an jene Gefühle, welche die Berufswahl nach den Berechnungen des Interesses treffen lassen, geradezu appellirt wird“¹⁾. Die Lehrer, scheint es, waren leicht gefunden; aber Howard Malcolm versichert uns 1839: „Bis jetzt sind niemals mehr, als zehn oder zwölf Studenten auf einmal dort gewesen. Die Besoldung des ersten Lehrers ist 1000 Pfund per Jahr und die des zweiten 700 Pfund“²⁾. Und 1857, gerade vierzig Jahre nach seiner Gründung, bemerkt de Valbezen beiläufig: „Das Collegium des Bischofs ist beinahe ganz aufgegeben“³⁾; obgleich es, wie Graf

1) Asiatic Journal. III. 339.

2) Travels in S. Eastern Asia. I. 17.

3) Les Anglais et l'Inde, par E. de Valbezen. 162.

Marshall, Missionen. I.

de Warren bemerkte, als er es 1843 besuchte, „christliche Kinder sowohl von Europäern als Eingeborenen zuläßt“).

Es ist jedoch Zeit, von Middleton auf seine Nachfolger überzugehen. Wie ich auch die späteren anglicanischen Bischöfe in Indien erweisen mögen, sie können doch kaum weniger Ansprüche auf unsere Achtung geltend machen, als der erste. Als gegen das Ende seiner Laufbahn die Gesundheit seiner Frau ein Gegenstand der Sorge für ihn wurde, erzählt Le Bas: „Seine Angst wurde durch den Umstand gesteigert, daß der Verlust der Frau Middleton ihn einem Zustande der hoffnungslosesten und erschrecklichsten Vereinsamung überliefern würde. Ohne sie war die Welt für seine Vorstellung so voll Trauer und Dede, daß ihm der Muth schon bei dem bloßen Gedanken daran entsank“). Wir können nur annehmen, er wünschte durch diese unwürdigen Worte die Unvernünftigkeit zu zeigen, bei einem anglicanischen Prälaten nach apostolischen Gaben suchen zu wollen. Die Indiscretion der Biographen ist sprichwörtlich; wenn sich aber Herr Le Bas so viele Mühe gibt, Middleton's wirklichen Charakter zu enthüllen, warum besteht er darauf, ihn der Welt als einen Heiligen und Helden aufzudringen?

Von Denjenigen, welche in der Folge den Platz ausfüllten, den Middleton nun geräumt hatte, hinterließ nur Einer der Nachwelt einen Namen. Wir möchten gern mit aller Freundlichkeit von dem lebenswürdigen und vollkommenen Herrn Heber sprechen; und wenn wir ihn bloß als Mann, als Poeten, als Gelehrten zu betrachten hätten, wür-

1) L'Inde Anglaise. III. 233.

2) Life. II. 309.

den wir unser Blättchen bereitwillig der Vorbeerkrone beifügen, die ihm die allgemeine Sympathie bereits ertheilt hat. Wir müssen ihn jedoch nicht als Menschen, sondern als Missionär würdigen und können rein natürlichen Gaben die Huldigung nicht ertheilen, welche bloß den übernatürlichen gebühren.

Es ist oft bemerkt worden, daß Herrn Heber — dessen poetisches Naturel in früher Jugend von Erzählungen orientalischer Romane erregt wurde und für dessen Einbildungskraft Indien ein „reiches Goldland“ war — daß Herrn Heber selbst die geistliche Richtung abging, welche seine Religionsform begünstigt. In den drei dicken Bänden, welche die geheimen Gedanken seines Herzens enthalten und die täglichen Mittheilungen seiner Seele berichten, kommt auch nicht ein einziges Zeichen einer frommen und christlichen Empfindung vor. Er schreibt immer als raffinirter und speculativer Tourist, niemals als Missionär oder als ein Mann, der mit der Betrachtung der göttlichen Wahrheiten vertraut ist. „Seine veröffentlichten Reisen in Indien,“ sagt ein protestantischer Schriftsteller, „enthalten wenig oder nichts, was auf Frömmigkeit deutet¹⁾;“ und in dieser Bemerkung liegt keine unverdiente Strenge. Andererseits ist es erquickend, ein Werk zu lesen, in dem absolut keine Spur der widrigen Phraseologie vorkommt, für die solche Schriften sonst den Stapelplatz bilden. Man wird bei Heber nichts von „Rufen“ finden, die er niemals erhalten hat, und von Bekehrungen, die niemals stattfanden. Vielleicht gibt es nur zwei Männer in der ganzen Schaar der protestantischen Missionäre —

1) *Howard Malcolm*. II. 77.

Heber und Livingstone — deren Blätter nicht von dem elenden Pietistenjargon besetzt sind und deren männliche Naturen es verachteten, den komischen Gottheiten des Methodismus, dem Pan und dem Silenus der Conventikel zu opfern.

Heber scheint nicht nur, wie Middleton, durchaus keinen Einfluß auf die heidnische Welt außerhalb seiner Gemeinde ausgeübt, sondern auch vergebens mit der innerhalb derselben herrschenden Verwirrung gekämpft zu haben. „Beispiele von wirklicher Bekehrung zum Christenthum,“ sagt er, „sind bis jetzt höchst selten;“ oder, wie er sich etwas später ausdrückt: „Freilich wenig der Zahl nach, aber doch genug, zu zeigen, daß sie nicht unmöglich ist¹⁾.“ „Die römischen Katholiken,“ gesteht er, „sind weit zahlreicher;“ aber sogleich versucht er unter der Tyrannei der Vorurtheile, von welchen selbst seine eminenten Eigenschaften ihn nicht befreien, ihren Charakter zu verläumdern. Diese kleinliche und unedle Stimmung wurde selbst von Männern seiner eigenen Religion zuweilen getadelt, wobei ein Beispiel Erwähnung verdient. Heber hatte sich soweit erniedrigt, über einen, selbst von den Protestanten als der eigentliche „Typus eines christlichen Geistlichen“ verehrten katholischen Missionär zu spötteln, und zog sich hiebei diesen Tadel zu: „Bischof Heber scheint gegen diesen vortrefflichen Mann schwerlich gerecht gewesen zu sein, wenn er dessen Popularität der Geschmeidigkeit seiner Manieren und dessen Tact in der Verwaltung der Selbstliebe seiner Verbündeten zuschreibt²⁾.“

1) *Heber's Indian Journal*. II. 203. (1843.)

2) *Asiatic Journal*. XV. 150.

Oftmals spricht er von seiner eigenen Lage inmitten der rivalisirenden Secten, die gerade im Angesicht der Heiden fortwährend Krieg miteinander führten, sehr bitter. „Unsere Haupthindernisse,“ sagt er, „bilden einige von Denen, welche angeblich mit demselben Werke, wie wir selbst, beschäftigt sind: die Dissenters. Sie sind zwar sehr höflich und stellen sich über unseren Erfolg erfreut; aber sie können nicht umhin, auf die eine oder andere Weise mit uns zusammenzu stoßen, und errichten dicht neben uns Schulen, die mit den unserigen rivalisiren; sie finden es offenbar leichter, uns unsere Zöglinge zu entziehen, als neue und entferntere Felder der Anstrengung und Unternehmung zu suchen ¹⁾.“

Hebers eigene Geistlichkeit scheint indessen ihre Gegner gerade in den Kunstgriffen, welche er nicht billigte, unterwiesen zu haben. Der zwanzigste Bericht der Hilfsmiſſionsgesellschaft der Baptisten in Calcutta klagt offenbar mit Recht, daß „wenn sie einen eingeborenen Prediger wegen grober Unmoralität entließen, die Missionäre der Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums denselben in die Kirche von England aufnehmen ²⁾“; und in unseren eigenen Tagen tadelt ein presbyterianischer Schriftsteller die „häufig vorkommende Vagheit einiger Mitglieder der englischen hochkirchlichen Missionen,“ aus demselben Grund, weil sie die von anderen Secten wegen ihrer Ausschweifungen entlassenen Bekehrten eifrig aufnehmen ³⁾. Die aus der fortwährenden Wanderung der „Bekehrten“ von einer Secte zur anderen entstehenden Nachtheile

1) N. a. D. II. Correspondence. 189.

2) Asiatic Journal. XXXVI. 8.

3) Mackenzie, Six Years in India. III. 145.

scheinen jedoch endlich einen anglo-indischen Prälaten angespornt zu haben, „allen Versuchen der Proselytenmacherei aus irgend einer anderen protestantischen Kirche die Lust zu benehmen¹⁾.“

Die lutherischen Cleriker scheinen dem Bischof Heber viel Unruhe bereitet zu haben, von der er sich nicht frei machen konnte, weil sie thatsächlich als Geistliche der Hochkirche von England verwendet wurden, was noch heute geschieht. In der Hauptstadt selbst muß er sonderbare Dinge erlebt haben; denn „die Missionskirche in Calcutta sogar war damals mit Ringeltaube, einem Geistlichen der lutherischen Kirche, besetzt, der unter dem Schutze der Gesellschaft zur Förderung christlicher Kenntniß nach Indien gesendet worden war²⁾.“ Heber besaß daher weder die Macht zu verbessern, noch das Recht, sie zu tadeln; und obgleich er seinen Unwillen über Einige der englischen Geistlichen wegen ihrer offenen Gemeinschaft mit Häretikern eingestand, gab er doch, als ihm ein lutherischer Geistlicher darüber Vorwürfe machte, in Wirklichkeit zu, er wäre vollkommen bereit, das Gleiche zu thun. „Sollte ich nach Deutschland zurückkehren,“ schreibt er apologetisch an den Geistlichen Deocar Schmidt, „so würde ich mich wieder, wie zuvor, demüthig und dankbar dem Predigen und den sacramentalen Vorschriften der lutherischen evangelischen Kirche widmen³⁾.“ Er scheint daher jene merkwürdige, in unserer Zeit vollständiger entwickelte Theorie, welche kirchliche Gemeinschaften zu einer

1) Asiatic Journal. XXXVI. 275. 1841.

2) Pearsons Memoirs of Buchanan. I. 147.

3) Correspondence. 249.

geographischen Frage macht und in der einen Provinz als einen Act des Schisma's verwirft, was in einer andern als christlich und katholisch anerkannt wird, schon früher angewendet zu haben. Die Lutheraner durften dem Anglicanismus in Calcutta nicht widerstreben; dagegen würde es ebenso sträflich gewesen sein, wollten sich die Anglicaner dem Lutheranismus in Berlin widersetzen. Wir können kaum darüber staunen, daß die Lutheraner in ihren Conflicten mit den protestantischen Bischöfen in Indien immer siegten.

Es scheint demnach, die englische Religion machte unter Heber ebenso vollständig Fiasco, als es unter Widdleton der Fall gewesen, sowohl was das Gewinnen der außenstehenden Heiden, als was die Beruhigung der Spaltungen im Innern betrifft. Es würde indessen schon etwas gewesen sein, wenn die protestantischen Bischöfe mindestens im Stande gewesen wären, ihrem Clerus hochherzigere Gefühle einzuflößen, als derselbe vor Ankunft seiner bischöflichen Vorgesetzten an den Tag gelegt hatte. Aber selbst dies vermochten sie nicht zu bewirken. Lange nachdem sowohl Heber, als Widdleton diese Welt verlassen und ihren flüchtigen Ehren und Vortheilen ein ewiges Lebenswohl gesagt hatten, war die Gewinnsucht der anglicanischen Geistlichen für die indische Gesellschaft ein Gegenstand des Spottes, so daß selbst die ernstesten und religiösesten Staatsmänner jenes Landes ihre Bemerkungen darüber machten. „Dwen, der letzte Generalcaplan, starb im vorigen Jahr,“ — 1825 — schreibt Lord Teignmouth, „mit einem Vermögen von mehr als 100,000 Pfund. Ich spreche, was den Bericht betrifft, positiv auf die Autorität einer Person hin, welche

zum Gerichtshof ging und sich eine Abschrift seines letzten Willens verschaffte ¹⁾." Und dies war, wenn auch ein Extrem, doch kein vereinzelter Fall. „Es könnte scheinen," sagt ein Schriftsteller, der uns bereits schätzenswerthe Mittheilungen gemacht hat, „als ob die Capläne der Gesellschaft zum Schluß des vorigen Jahrhunderts Geldmenschen gewesen wären. Im Tagebuch Kiernander's, des alten dänischen Missionärs, kommt ein seltsamer Eingang vor, der mit diesen Worten weiter geht: „Der Geistliche Blanshard bereitet sich vor, in ungefähr vierzehn Tagen auf einem amerikanischen Schiff nach England zu gehen; er hat ein Vermögen von fünfmalhunderttausend Rupien ²⁾. Owen besitzt zweimalhundertfünfzigtausend und Johnson dreimalhundertfünfzigtausend Rupien." Wenn man sich auf Herrn Kaye verlassen kann, so gab dies eine durchschnittliche jährliche Revenue von 2500 Pfund Sterling! Diese Kirchenvänner müssen sich etwas Einträglicherem gewidmet haben, als die Rettung der Seelen und das Bestatten der Todten zu sein pflegt. Was es war, ist leicht zu vermuthen ³⁾." Wir haben keinen weiteren Anhaltspunkt, um bestimmen zu können, auf welche Art von Handel Kaye's Wuthmaßungen anspielen; wir können aber vielleicht schließen, daß es ungefähr etwas so Ehrenhaftes war, wie die von Bernoulli in folgendem caustischen Satze verurtheilte Verfahrensweise: „Tout ce qui va dans l'Inde, militaire, médecin,

1) Life of Lord Teignmouth. II. 465.

2) 100,000 Rupien = 12,500 Pfund Sterl.

Anmerk. des Uebers.

3) Kaye's Administration of the E. J. C. 680.

missionnaire, est marchand, *ou le devient*¹⁾);“ oder wie Haafner ebenso bezeichnend sagt: „Personne ne part pour l'Inde que dans l'intention de faire fortune²⁾.“ Dieser Punkt verdient jedoch tieferes Eingehen, da er auf den Charakter der protestantischen Missionäre bedeutendes Licht wirft.

„Einige Jahre lang,“ bemerkt eine große indische Autorität, „war es ein gewöhnlicher Brauch vieler der Missionäre in Indien, von der Beschränktheit ihrer Stellung und von den Opfern, welche sie gebracht, indem sie Familie, Freunde und Vaterland verließen, zu sprechen, so daß dadurch das englische Volk ganz irrige Eindrücke empfing. Ich für meinen Theil glaube, die meisten Derer, welche als Missionäre nach Indien kamen, sind, was die Mittel, die Lebensstellung und das allgemeine Behagen betrifft, weit besser gestellt, als wenn sie in England geblieben wären.“ Nach einigen anderen Bemerkungen, in welchen er sich offen über ihre angebliche „Ergebenheit für die Sache“ als Motio, auf irgend eine Weise nach Indien zu kommen, lustig macht und hinzufügt, „ihre Arbeit sei unendlich geringer, als sie in England gewesen sein würde,“ fährt er folgendermaßen fort: „Ich denke auch nicht, daß sich der Clerus der englischen Hochkirche weigern wird, zuzugeben, wie sehr sich seine Stellung durch die Verwendung für Indien, mit wenigen Ausnahmen, verbessert hat. . . . Diejenigen von der niedrigsten Abkunft geben sich gemeintlich das größte An-

1) Description de l'Inde. III. Supplément. 105.

2) Voyages dans la Péninsule occidentale de l'Inde, par M. J. Haafner. I. 8.

sehen. Diese Affectation ist indessen im Abnehmen; sie haben herausgebracht, daß Niemand ihre Prätensionen anerkennt¹⁾."

Daß diese Annahmen in Indien, wo die wahre Stellung der sogenannten Missionäre vollkommen bekannt ist, Verspottung hervorrufen mußten, wird nicht überraschen. Man weiß z. B., daß außer den großen Besoldungen, welche sie empfangen, die „Hilfs-Geistlichen-Gesellschaft der Diocese Calcutta von den Residenten der Station," das heißt: den Engländern, „fordert, sie sollten 150 Pfund für die Reise und Ausstattung des Geistlichen zahlen und 250 Pfund für die Rücksendung desselben, falls seine Gesundheit Schaden litte, deponiren. Sie müssen auch das Pfarrhaus bauen und in gutem Zustand erhalten²⁾." Dies sind die „Opfer," denen der anglicanische Clerus in Indien unterworfen ist.

Auch dürfen wir nicht glauben, sie lernten im Verlauf der Zeit, einen apostolischen Charakter an den Tag zu legen. Ein 1858 von der Frau eines Geistlichen in Indien an deren Mutter geschriebener und dem Verfasser dieses Buches mitgetheilter Brief enthält unter manchem anderen Zug folgendes: „Dr. . . macht sich an der Arbeit vorbei und stellt sich immer in hohem Grade schwach. Es ist widerwärtig, einen Mann gleich ihm, das Bild der Gesundheit, zu sehen, der immer Schwäche vorschützt, um sich der Arbeit zu entziehen, jedoch immer fähig ist, sich zu unterhalten und beinahe jeden Abend in große Gesellschaften zu gehen. Du würdest über

1) Notes on Indian Affairs, by the Hon. F. J. Shore. II, 470.

2) Colonial Church Chronicle. V. 305.

die Art und Weise der Geistlichkeit hier empört sein. Es scheint mir, daß sie der Bezahlung wegen bleiben“ — dies ist auch der Eindruck, den sie auf ihre heidnische Umgebung machen — „und in Bezug auf die Arbeit ihr Gewissen bei Seite lassen. Geld, Geld ist hier beinahe Jedermann's Ruf.“ „Gott sei Dank, mein Lieber ist nicht von dieser Art!“ fügt die Dame in Bezug auf ihren Gatten hinzu.

Der Verlauf der Zeit scheint, wie wir bereits gesagt haben, diese Schwächen und Unvollkommenheiten nicht zu bessern. Im Jahre 1859 finden wir, wie Dr. Cotton, der protestantische Bischof von Calcutta, seinen Clerus über die verachtungsvollen Vorwürfe der Calcutta Review tröstet, deren Censuren, bemerkt er, „als ein Tractat in Umlauf gesetzt wurden, worin die Missionäre mit den aristokratischen und exclusiven Engländern identificirt werden, „die in stolzen Wagen fahren, kostspieligen und raffinirten Gewohnheiten nachhängen und gemästete Diener an ihren Thüren stehen haben.““ Solche Vorwürfe, versichert Dr. Cotton seine Collegen, sind offenbar unvernünftig, und damit er sie mit einer peremptorischen Widerlegung aller solcher kleinlichen Criticismen versehen möge, gab er ihnen eine passende und wirksame Entgegnung an: „Ihr könnt erwidern,“ sagte er, „daß die Ascese kein Theil des evangelischen Systemes ist.“

1) „Primary Charge of the Lord Bishop of Calcutta,“ angeführt in „the Overland Bombay Times. November 26. 1859. Möge es uns erlaubt sein, bevor wir weiter gehen, die Worte eines wahren christlichen Priesters mit denen dieses anglicanischen Prälaten über denselben Gegenstand zu vergleichen. Der Leser möge ur-

Es ist tröstlich, von diesen unedlen Bildern uns einer anderen Klasse von Missionären zuzuwenden, welche die Vor-
setzung gerade von denselben Zeugen schildern läßt. Wider-

theilen, welche von beiden wie ein Echo vom Himmel tönen. „In der Hütte zu Bethlehem waren fünf geistliche Wesenheiten zugegen: Die Armuth, die Verlassenheit, die Verstoßenheit, die Einsamkeit und die Abtödtung. Sie gingen mit dem Kinde Jesu aus der Hütte und begleiteten Ihn in das Grab. Sie sind strenge Mächte und ihr Anblick ist unlieblich, ihre Stimme rauh und ihre Gesellschaft dem natürlichen Menschen unwillkommen. Die Gesellschaft der Thiere und der Raum, den sie Ihm geliebt hatten, um darin geboren zu werden, war eine Vorbedeutung Seiner außerordentlichen Armuth. Die Krippe war das Vorbild der Verlassenheit. Das elende Stroh, auf dem Er lag und das Joseph vielleicht unter den Füßen des Viehes gesammelt hatte, drückt vortrefflich jene Verstoßenheit aus, womit die Menschen Ihn und Seine Kirche durch alle Geschlechter heimgesucht haben und bis an das Ende der Zeit heimsuchen werden . . .

Es lag daher in diesen fünf Dingen etwas, das den Charakter des menschengewordenen Wortes ausdrückte. Sie stellten Seine menschliche Heiligkeit dar. Sie waren eine Prophezeiung der dreiund-dreißig Jahre. Sie zeigten im Voraus den Geist und den Genius Seiner Kirche in allen Zeitaltern. Sie veränderten die Urtheile der Welt und waren neue Richtschnuren, nach denen das letzte Weltgericht gemessen werden sollte. Sie waren an sich eine Offenbarung . . . Und sind nun alle Häresien, welche sich um ein heiliges Leben überhaupt kümmern, nicht beflissen, sie zu schmähern? Die Ascese ist ein Theil der Schmach des Kreuzes; und das moderne Heidenthum wendet sich von ihr mit derselben Verachtung ab, welche das ältere Heidenthum der Griechen und Römer in den Tagen der Verfolgung der Cäsaren gegen dieselbe zeigte.“ P. Faber, Bethlehem, 145.

stre bend bekennt Malcolm von den katholischen Missionären: „Sie sind Männer von guter Moral und leben weit demüthiger, als andere Missionäre;“ „ihr Stipendium,“ fügt er hinzu, „besteht aus 20 Pfund für das Jahr.“ Und selbst dieses Einkommen, das Dr. Middleton oder Dr. Cotton für eine empörende Absurdität gehalten haben würde, ist noch mehr, als sie zuweilen erhalten; denn ein anderer Schriftsteller berichtet mit Staunen: „Die Missionäre kommen mit einem Shilling per Tag für Lebensunterhalt und Kleidung aus. Obgleich zweiundsechzig Europäer angestellt sind und viele Kirchen wieder hergestellt und endlose Prozesse geführt werden müssen, kostet die ganze Mission von Madura“ — mit ihren 150,000 Katholiken — „nur 1500 Pfund per Jahr!“ Warum erstaunen diese Schriftsteller, daß es noch Menschen in der Welt gibt, die aufgehört haben, sich um „das Irdische“ zu kümmern, und die, wie der heil. Petrus, „weder mit Beschämung, noch mit Ostentation, versichern können: „Silber und Gold habe ich nicht!“ Der apostolische Missionär ist mit den Belohnungen zufrieden, welche ihm sein Meister im Geheimen gibt; während der Miethling, „dem die Schafe nicht gehören,“ wie ein Kaufmann um Bezahlung und Unterhalt feilscht, bevor er seine Stimme zur Befehrung der Heiden erhebt, und der, wie der angestellte Geistliche in Indien, „nach zehn Jahren auf den halben Sold eines Majors, nach sieben Jahren auf den eines Capitains gesetzt wird.“ Die Welt zeigt in ihren verschiedenen Scenen manchen schlagenden Contrast; aber wo

1) The Theory and Practice of Caste. 130.

2) The Wonders of Elora. 489.

zeigt die Erde einen ähnlichen Contrast, wie der, welcher zwischen dem katholischen und dem protestantischen Missionär besteht?

Man kann annehmen, daß Heber in der Gesellschaft, in welche ihn sein Beruf einführte, manchen Schmerz erlitt; indessen, wenn auch sein feines Wesen oftmals verletzt wurde, so ertrug seine geistige Natur die Prüfung doch ohne zu wanken. Es würde leicht zu zeigen sein, wie wenig Anspruch dieser liebenswürdige Mann — dessen unglücklicher Tod von Seiten seiner Biographen nicht einmal erwähnt wurde — auf einen übernatürlichen Charakter hatte; der Beweis hiefür würde aber sowohl peinlich, als überflüssig sein. Er nimmt in Wahrheit gar keinen anderen Charakter an, als denjenigen, der wirklich der seinige war. Er war ein Mann von gebildetem Geist und geläutertem Geschmac; aber schwerlich beanspruchte er, ein Apostel zu sein. Wenn er sich auf eine Visitationsreise begibt, sagt er mit einer von aller Affectation freien Einfachheit: „Ich verlasse mit schwerem Herzen meine liebe Frau und meine Kinder, um Madras und den Süden Indiens zu visitiren¹⁾.“ Die Welt ist billig und erwartet von einem anglicanischen Bischof nicht, daß er ein höheres Gefühl, als dieses, an den Tag lege. Er kann höflich, liberal und bieder sein und ist es auch oftmals; aber den Rath des heil. Paulus kann er nicht befolgen, denn er dürstet nach denselben irdischen Genüssen, an denen die anderen Menschen hängen; und wenn die heilige Schrift auch auf einen höheren Zustand hinweist und Denjenigen, welche ihn erwählen, besondere Belohnungen

1) Journal. II. 172.

verheißt, so ist sein Ehrgeiz doch mit einem würdigeren Loose zufrieden. Für Heber würde das Leben des heil. Paulus, des heil. Franz, de Britto's und deren Brüder für eine einzige Woche unerträglich gewesen sein. Er war ein ausgezeichnetes Muster eines englischen Gentleman; aber er war ebensowenig ein apostolischer Missionär, todt für sich und die Welt, als der spätere Herzog von Wellington oder der Sprecher des Unterhauses.

Es ist für die Unrealität einer gewissen Klasse von anglicanischen Missionären charakteristisch, daß eine ihrer Hauptautoritäten wagen konnte, zu sagen: „Männer wie Heinrich Martyn und Heber würde Rom schon lange canonisirt haben.“ Rom, wie dieser Referent die Kirche nennt, würde sich geweigert haben, solche Männer selbst nur als „Diakrit“ anzustellen.

Es ist wohl nicht nöthig, die weitere Reihenfolge obscurer Namen aufzuzeichnen, welche zu den protestantischen Bischofsthümern in Indien in Beziehung standen. Das Leben des Letzten — denn Alle haben Biographen gefunden, — ist kürzlich von seinem Schwiegersohn geschrieben worden und ist gerade so instructiv, wie irgend eines der vorhergehenden. Dr. Daniel Wilson scheint in seinem Verkehr mit den Hindu's nicht glücklicher gewesen zu sein, als Heber oder Middleton, wie auch seine unter seinen eigenen Landsleuten gemachten Erfahrungen den ihrigen gleichen. „Traurig, traurig,“ sagt er schon beinahe in seinem ersten Brief aus Indien, „ist die Unordnung der Diocese seit Bischof Middleton gewesen!“ — zu dessen Zeiten sie, wie wir gesehen

1) *Christian Remembrancer*. Oct. 1859. 375.

haben, schon ziemlich kläglich war. In seinem Verkehr mit anderen protestantischen Secten scheint Dr. Wilson eher Heber's als Middleton's Praxis befolgt zu haben. „Mein Herz,“ sagt er zu Bridgman, einem amerikanischen Missionär, „gehört Allen von jeder Kirche“ — eine Ausdehnung der Liebe, welche den heil. Paulus in Erstaunen gesetzt haben würde. Er war über „das Uebermaß von Unglauben“ und besonders über die Verbreitung einer „großen Auflage von Paine's „Zeitalter der Vernunft,“ die von Einigen, welche Christen sein wollten und sich so nannten, zum Schaden der gebildeten und forschenden Eingeborenen gedruckt worden war, tief betrübt.“ Doch tröstete er sich, wie Lord Macaulay, wenn er heiterer Laune war, zu erzählen pflegte, mit all' dem Luxus, über den der Reichtum gebieten kann. „Der Palast war vollständig und schön eingerichtet,“ sagt sein Schwiegersohn mit einer des Gegenstandes würdigen Aufregung; und während der ersten sechs Monate seines Amtes gab er 4500 Pfund aus — „wobei noch ein geschlossener Wagen mit Spiegelgläsern“ und „eine leichte Halbhaise das Verzeichniß der Sattlerrechnung vermehrte.“ Er bekehrte keinen der Hindu, weil sie vermuthlich nie von ihm hörten.

Bevor wir unsere Einzelheiten über die anglicanische Kirche in Indien, deren Schlussergebnisse in Bezug auf ihre Unternehmungen wir sogleich besprechen werden, beendigen, wird es gut sein, einige Beispiele des Urtheiles, das sich sowohl die Eingeborenen, als ihre eigenen Glieder über ihren Charakter bildeten, beizufügen.

1) Life of Daniel Wilson etc. by Rev. Josiah Bateman. I. 317. 320. 325. 331. (1860.)

Unser erster Zeuge ist ein Brahmine, dessen Schilderung jenes wohlbekannten „Gottesdienstes“, von dem es hieß, er gleiche „einer Begräbniß-Ceremonie über einer verstorbenen Religion“, den Eindruck zeigt, den er natürlicher Weise auf den Geist eines denkenden und gebildeten Heiden hervorzu- bringen pflegt. „Die Neugierde führte mich einst in eine jener Kirchen, wo ein in Weiß gekleideter junger Mann die Ceremonie begann. Wären seine Manieren nicht gar so leichtfertig gewesen, so hätte ich glauben können, er sei be- schäftigt, der Gottheit Gebete darzubringen. . . . Die Ceremonien des Tages wurden von einem ältlichen Priester in schwarzer Kleidung geschlossen, der in monotoner und langsamer Weise aus einem kleinen Buch, das er in der Hand hielt, eine Art von Ermahnung vorlas, deren Wahr- heiten seinem Auditorium ebenso gleichgültig zu sein schienen, wie ihm selbst.“ Der Brahmine, der dieses Bild zeich- nete, konnte unmöglich voraussehen, daß ein würdiger eng- lischer Reisender eines Tages genau dasselbe von einer „der fashionablen Kirchen in Calcutta“ liefern würde. Der Leser möge urtheilen, ob der Anblick, den der Anglicanismus im Jahre 1855 den Hindu darbot, geeignet war, ihm Ehrfurcht einzufußeln.

„Als ich mich in der Kirche umsah, fand ich mit Er- staunen, daß nur die Arbeiter in den Pankahs die einzigen anwesenden Eingeborenen waren! Nach den glühenden Be- richten, welche ich in England und Ceylon über den Erfolg der Missionsbemühungen in Indien gelesen hatte, war ich natürlich darüber erstaunt; ich sah mich wieder und wieder

1) *Hamilton's Lettres of a Hindoo Rajah*. I. 91. 5. Ed.

Warschau, Missionen. I.

um, in der vergeblichen Hoffnung, einen Theil der Kirche für die Neophyten und Proselyten abgesondert zu sehen; ich konnte aber durchaus keinen entdecken.“ Alsdann beschreibt er den Gottesdienst und fügt schließlich hinzu: „Vor dem Schluß der Predigt erinnerte mich die Kirche an Hogarth's Bild von der schlafenden Gemeinde; denn noch bestand zwischen diesem und jener ein auffallender Unterschied — in Hogarth's Bild ist wenigstens der Geistliche ganz wach; in der fashionablen Kirche Calcutta's dagegen war sogar der Geistliche in festem Schlaf. Alle rings umher sah man mit geschlossenen Augen, die Köpfe so sanft zurückgelegt, als es die harten Leisten und hölzernen Lehnen erlauben wollten; hie und da ertönte ein energischer Schnarcher. . . . Es war wirklich ein klägliches und zugleich seltsamer Anblick. Kurz, ein wirklich melancholisches Schauspiel, als diese schmähliche Bursche der Andacht, könnte man nicht leicht irgendwo finden. Wenn man nach der fashionablen Kirche zu Calcutta urtheilen will, so war die Religion bloß ein ceremonieller Hohn — ein sinnreicher Kunstgriff, um einen Tag in der Woche in auffallendem Contrast mit den übrigen zu verbringen“).

Ein anderer achtungswerther englischer Schriftsteller erzählt seine Erfahrungen mit diesen Worten: „Wäre nicht die Anwesenheit eines Geistlichen nothwendig, um die von den Canones der Kirche ordinirten Civiltiten auszuführen, so könnten viele der Capläne ebenso gut in England, als in Indien sein“).

- 1) Tropical Sketches, by William Knighton. A. M. 196.
- 2) Modern India, by Henry H. Spry. M. D. I. 196.

„Ich gehöre zu Denjenigen,“ sagt 1843 ein indischer Beamter, „welche gegen den Bau der neuen Kathedrale in Indien stimmten, und zwar aus Gründen, die mir unwiderlegbar schienen; nämlich, von den sechs mit der gegenwärtig in Calcutta etablirten Religion zusammenhängenden Kirchen hat nur eine einzige, und zwar die alte, eine Gemeinde, die einer regelmäßigen und vollständigen in etwas gleicht.“ Dies war dreißig Jahre, nachdem sie ihr letztes Heilmittel, die Einführung der „Bischöfe,“ versucht hatten.

Schließlich gibt ein protestantischer Missionär folgenden, beinahe unglaublichen Bericht: „Der Zustand der Religion ist ein sehr niedriger. Ich beobachtete die meisten der Hauptandachtssorte der Protestanten und fand durch wirkliches Zählen, daß die größte Zuhörerschaft nicht über 250 Personen stieg. Einige derselben hatten nicht das Drittel dieser Zahl.“

Wenn der Anblick, den die englische Religion von Anfang an den Heiden geboten hat, der Art ist, so darf es uns nicht wundern, wenn wir, wie es sogleich geschehen soll, erfahren, daß die Letzteren ihre eigene bei weitem vorziehen; oder wenn sie vielmehr glauben, die Engländer hätten gar keine Religion — eine Meinung, die wir unter allen orientalischen Gemeinschaften durchgehends verbreitet finden werden. Indessen scheint es, daß dennoch ein energischer Engländer für eine Schaar von Chanaren selbst ein Gegenstand der Anbetung geworden ist; jedoch sogar in diesem außerordent-

1) *The Stranger in India*, by *George W. Johnson. Esq.* Advocate of the Supreme Court at Calcutta. I. 297.

2) *Howard Malcolm*. II. 35.

lichen Fall bemühten sie sich noch, ihre kritische Beurtheilung des britischen Charakters an den Tag zu legen, da „die auf seinem Grabe geopfert Gaben aus Spirituosen und Cigarren bestanden“¹⁾. Andererseits war ihnen, wie allen Heiden der ganzen Welt, der zwischen den Protestanten und Katholiken bestehende Unterschied leicht erkennbar. „Sie nennen sich Christen,“ sagen die Hindu, wie wir bereits gehört haben; „dies thun auch die römischen Katholiken, welche in Indien vorherrschen. Sie besuchen täglich ihre Kirchen, fasten und beten und thun viel Buße; nur die Engländer scheinen sich um einen Umstand von der größten Wichtigkeit nichts zu kümmern.“ Kaye wagt diese merkwürdigen Worte aus Forbes' Schrift anzuführen und fügt ihnen diesen ergänzenden Zusatz bei: „Den Eingebornen Indiens schien es unglaublich, daß die Briten irgend eine Kenntniß von Gott besäßen“²⁾.

Wenden wir uns zu den von Forbes herausgegebenen Werken, so finden wir folgende belehrende Thatsache von diesem erfahrenen Schriftsteller mitgetheilt: „Ich bin von vielen eingeborenen Indiern gefragt worden, ob wir wirklich an die Wahrheiten unserer heiligen Schriften glaubten?“ — und er rechtfertigt ihre Frage, indem er etwas später hinzusetzt, „es sei unmöglich, den fatalen Gang zum Unglauben unter den Europäern in Indien, besonders unter dem jüngeren Theile der Gemeinde“ zu läugnen³⁾. Auch Walpole gibt die Veränderlichkeit der protestantischen Ansichten

1) Kaye's Administration of the E. I. C. 652. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000.

2) Christianity in India. 90.

3) Oriental Memoirs, by James Forbes. F. R. S. III. 32. 185.

in heidnischen Ländern zu und scheint sie durch sein eigenes Beispiel zu erläutern, wenn er sagt: „Wenn man unter den Heiden lebt, lernt man unmerklich seinen eigenen Glauben vergessen, während man den andern verachtet“).“

Wir würden es gern unterlassen, die anderen protestantischen Secten, welche ihre Sendboten nach Indien geschickt haben, im Detail zu erwähnen; unter ihnen gibt es jedoch eine, die wir zum Schluß kurz betrachten müssen; sowohl weil ihre Unternehmungen mehr im Großen betrieben worden sind, denn jene der anderen, als weil ihre Agenten unflugerweise sich einer noch prahlerischeren Sprache bedient haben. Die Secte der Baptisten beansprucht, ihre Rivalinnen in ihrem Erfolg übertroffen zu haben; wir müssen daher untersuchen, worin dieser Erfolg besteht.

Der Hauptschauplatz der Baptisten-Mission scheint Serampore gewesen zu sein, wo sie ein Colleg errichtete und sich bemühte, durch Erziehungsmittel auf den Geist der Eingeborenen zu wirken. „Bis zum Jahre 1829 ist keine geringere Summe, als die von 21,838 Pfund auf das Colleg verwendet worden“).“ Offenbar war diese Ausgabe den Mitteln, über welche sie verfügen konnte, nicht angemessen; denn 1837 sank sie, nach ihrem eigenen Berichte, „in Schulden“³⁾. Aber alle ihre Unternehmungen waren von derselben ehrsüchtigen Art. In Calcutta hatten sie eine Druckerei, die sie „mehr als 20,000 Pfund kostete“).“ Von diesen zwei

1) The Ansayrii etc., by the Hon. F. Walpole. III. 318.

2) India and Europe compared, by Lieut. General Briggs. F. R. S. 167.

3) Asiatic Journal. XXIV. 231. New Series.

4) Brown's History of the Prop. of Christianity etc. II. 67.

Orten aus überschwemmten sie Indien mit Tausenden von Bibeln und Tractaten, von denen die einen schlechter übersetzt waren, als die anderen; denn wiewohl Dr. Carey, eines ihrer berühmtesten Glieder, eine Besoldung von 800 Pfund im Jahr, „nicht als Missionär, sondern bloß als Professor des Sanskrit und des Bengalischen“ erhielt¹⁾, so scheint seine linguistische Befähigung doch von sehr zweifelhafter Art gewesen zu sein; und ein protestantischer Missionär erzählt uns, daß Jener nach vielen Jahren der Uebung, während welchen er den Hindus predigte, so oft es ihm gelang, sie zum Zuhören zu bewegen, die ärgerliche Entdeckung machte, daß er nicht verstanden wurde²⁾! Ein anderer Schriftsteller gibt einen noch eingehenderen Bericht von dessen Arbeiten, der zu merkwürdig ist, als daß wir ihn übergehen dürften. Nachdem Dr. Brown den Muthy Carey's erwähnte, die Bibel „in nicht weniger als fünfunddreißig Sprachen übersetzen zu lassen,“ von denen er nur sehr wenige ganz unvollkommen und die übrigen gar nicht verstand, fährt er fort: „Es ist ein peinlicher Gedanke, daß so viel Mühe und Kosten beinahe umsonst hinausgeworfen sein sollten. Hätte Dr. Carey nur eine gute Uebersetzung geliefert, so würde er der Missionsache einen größeren Dienst gezeigt haben, als mit allen seinen Uebersetzungen zusam-

1) *Apology for the Christian Missions to India*, by Andrew Fuller. 43. So „empfang Dr. Bray eine Civilstelle, wogegen von jedem Gesichtspunkt aus Einwürfe gemacht werden konnten.“ *A Voice from India*, by Captain J. B. Seely. 102.

2) *Howard Malcolm*. II. 265.

men. . . . Seine Uebersetzungen sind nun allgemein als von keinem großen Werth aufgegeben worden¹⁾."

Wenn nun den Baptisten — die nach ihrer eigenen Aussage in ihren Bemühungen und Triumphen mit den Aposteln wetteiferten und die fortwährend Berichte, wie: „Die Kirche bricht sich zur Rechten und zur Linken Bahn²⁾," und derartige Wahrheiten nach England sendeten — ihre Uebersetzungsunternehmungen einerseits so mißlingen, so scheint andererseits der allgemeine Charakter ihrer Mission im gleichen Werthe mit ihren literarischen Productionen gestanden zu sein. „Man kann sich nicht leicht einen unglücklicheren Stand der Dinge denken," sagt der Geschichtschreiber der protestantischen Missionen, „als derjenige war, in welchem sich die Missionsgesellschaft in Serampore befand;" und alsdann erörtert er, daß sie alle miteinander im Streite lagen und zwar, wie gewöhnlich, wegen zwei Texten der heiligen Schrift. „Marshman," sagt er, „war auf jeden jungen Mann von Talent eifersüchtig," und „man machte es den Neuankommenen unbehaglich, in der Absicht, sie loszuwerden und sie zu veranlassen, gern anderswohin zu gehen!" Sie haderten immer um Geld, und ihr Geschichtschreiber fügt hinzu: „Uns ist kein traurigeres Kapitel in der Geschichte der Missionen bekannt, als das, welches die verschiedenen, mit der Serampore-Controverse zusammenhängenden Brochüren bilden³⁾."

1) Hist. of Prop. of Christianity. II. 71. Weitbrecht sagt beinahe dasselbe über sie: Missions in Bengal. 200.

2) Periodical Accounts from the Serampore Mission.

3) Dr. Brown. II. 63—65.

Der in diesem Bericht erwähnte Marshman ist die Person, welche Rammohun Roy durch die Frage zu verwirren pflegte, wie er wohl über seine Principien mit einem Katholiken disputiren würde — eine Aufgabe, für welche er dem schlauen Hindu kaum gewachsen zu sein schien. Und dieser mochte für seinen Zweifel einigen Grund haben, da er mit dem Mißgeschick gewisser baptistischer Prediger in Indien und besonders mit dem des „Geistlichen William Adams, Missionärs in Serampore,“ bekannt war, der, wie Dr. Wolff erzählt, „sich mit Rammohun Roy in eine Controverse einließ, deren Resultat war, daß der arme Mann von dessen Argumenten überwunden wurde, seinen Gott und Erlöser verläugnete und nun der entschiedenste Ungläubige und Verächter der göttlichen Offenbarung geworden ist“¹⁾. Er mochte auch den Geistlichen Thomas gekannt haben, der nach einer etwas bewegten Laufbahn in England sich in Indien den Baptisten anschloß, wo, wie man etwas voreilig berichtete, „ein göttlicher Segen seine Bemühungen krönte“²⁾. Er selbst sagt uns jedoch: „Während ich für mich, wie für meine Familie des Lebensunterhaltes beraubt war, bot mir einer meiner Verwandten an“ — offenbar hatte er eine indische Frau geheirathet — „mich unter der Bedingung, daß ich mich vor einem Gözenbilde niederwerfe, vom Untergang retten zu wollen. Nach einigem Zögern willigte ich ein; doch gehöre ich noch der christlichen Religion an“³⁾.

1) Wolff's Journal. 44.

2) Report of the Committee of the Baptist Missionary Society. Oct. 7. 1819.

3) History of the Missionary Societies, by Rev. T. Smith. I. 328.

Und nun ein Wort über ihre sogenannten Befehrten. Wir können unsere Belehrung nur ihnen selbst oder anderen Protestanten, welche sie kannten, entziehen. „Ihre Befehrten,“ sagt Bowen, „werden beschuldigt, sich in jedem Verbrechen zu wälzen, das die menschliche Natur erniedrigt“; und wir werden sogleich von den Baptisten selbst die vollkommene Richtigkeit dieser Beschuldigung bestätigt vernehmen. Aber unglücklicher Weise ist dies nicht Alles. „Aus ihrer Correspondenz,“ fährt Bowen fort, „ergibt es sich ganz deutlich, daß ihnen lasterhafte Gewohnheiten, selbst innerhalb ihrer eigenen Gesellschaft, nicht fremd sind. Die Verbrechen der Hindu werden als von einer Bössartigkeit ganz ohne Gleichen geschildert, während diejenigen ihrer eigenen Anhänger zu „Unfluthheiten, Abfällen zur Sünde, Ausschweifungen und unpassenden Vertraulichkeiten“ gemildert werden. Dies sind die Ausdrücke, womit Unzucht und Ehebruch bezeichnet werden, wenn die Parteien zufälligerweise zu den Brüdern gehören.“

„Die von der Baptisten-Mission gemachten Befehrten,“ schreibt einige Jahre später ein anderer eifriger Protestant, „sind die elendesten Geschöpfe, die man sich denken kann. Im baptistischen System ist Alles traurig. Der Befehrte empfängt nur das Wort und wird sich dann selbst überlassen, um im Finstern fortzutappen, über Hindernisse, die

1) Missionary Incitement and Hindoo Demoralization, by John Bowen. 27.

2) Er fügt in einer Note hinzu: „Diesen verwässerten Ausdrücken begegnet man häufig in der Correspondenz der Missionäre.“ 1821.

nicht Einer von Hunderten überwindet 1).“ Rammohun Roy — den Oberst Macdonald mit militärischem Feuer „einen zweiten Luther“ nennt 2), und den die Unitarianer als einen „zum christlichen Glauben bekehrten Hindu“ bezeichnen — sagt von derselben Classe: „Sie sind nicht nur faule, liederliche Verworfenen, sondern auch arge Lasterer der Wahrheiten des Christenthums und sie beschuldigen die Missionäre nicht weniger laut, sie betrügen sie mit falschen Versprechungen, als diese ihre eigenen Proselyten mit dem Namen der „Feinde des Kreuzes Christi“ brandmarken 3).“

Wir haben nun an letzter Stelle nur noch beizufügen, daß die Baptisten diese Thatsache selbst zugestehen. „Viele der christlichen Bekehrten,“ sagt Rammohun Roy, „petitionirten bei Dr. Middleton auf diese Weise: „Sie klagten, sie wären „von Dr. Carey“ mit der Hoffnung auf Unterstützung und Protection verführt worden, hätten aber, „nachdem sie für ihre Hindu-Brüder Gegenstände der Verachtung und Verhöhnung geworden wären, die Falschheit dieser Versprechungen, durch welche sie betrogen wurden, kennen gelernt 4),“ und hätten nun um seine Vermittlung. Eine Untersuchung wurde eingeleitet, und Dubois, der am Ort weilte, erzählt ihren Ausgang. „Ungefähr zwei Jahre vor meiner Abreise von Indien fanden sich die protestantischen Missionäre von Serampore gezwungen, alle ihre Neubekehrten,

1) Fifteen Years in India, by an Officer in His Majesty's Service. 363. (1823.)

2) The Civilisation and Instruction of the Natives of India. 24.

3) Defence of the Precepts of Jesus, by Rammohun Roy. 74.

4) Ebend. 76.

welche sie in ihrer Druckerei verwendet hatten, um sie mit Subsistenzmitteln zu versehen, von ihrem Gottesdienst auszuschließen.“ Ihre eigene, Herrn Middelton vorgelegte Erklärung lautete folgendermaßen: „Man ist zu diesem Schritt gezwungen gewesen, weil diese Glenden, nach dem sie zu Christen gemacht worden waren, so lasterhaft und zügellos wurden, daß man fürchten mußte, das Beispiel ihrer täglichen Scandale werde alle die heidnischen Arbeiter verderben.“

Im Jahre 1859, damit wir ihrer Geschichte bis zur gegenwärtigen Stunde folgen, begegnet uns noch einmal ein Muster baptistischer Bekehrten, das uns an die anglicanischen Neophyten in China erinnern wird. Lang erzählt in jenem Jahr, ein gebildeter Eingeborener, der eine Regierungsstelle bekleidete, habe ihm versichert, alle die sogenannten Protestanten jeder Secte „nähmen das Christenthum nur in der Hoffnung zeitlicher Vortheile und Beförderungen an und würfen ihren kürzlich angezogenen Glauben bei Seite, über unsere Leichtgläubigkeit lachend und höhrend, sobald sie ihre Hoffnung vereitelt fänden. Ich könnte Ihnen mindestens hundert Beispiele anführen, doch wird eines genügen. Vor nicht langer Zeit wurde ein Muselman, Namens Ally Khan, von Jones, einem Missionär in Calcutta, bekehrt und erhielt kurz nach seiner Bekehrung in der baptistischen Missionsgesellschaft eine Anstellung mit einer Besoldung von hundert Rupien im Monat. Dort machte er den Versuch, sechszehnhundert Rupien zu unterschlagen, wurde dieses Vergehens wegen vor den obersten Gerichtshof belangt, schul-

1) Asiatic Journal. XIX. 765.

dig gefunden und zu einjähriger Zuchthausstrafe im Gefängniß zu Calcutta verurtheilt. Als er das Urtheil vernahm, rief er: „In's Teufels Namen, ist das der Lohn dafür, daß ich meine Religion aufgegeben habe? Ade, Christenthum! Von dieser Stunde an bin ich wieder Muselman!)“

So sind die berühmten Missionserfolge der Baptisten gewesen. Und wir erfahren diese Thatfachen, welche sie so lange zu verheimlichen suchten, von ihren eigenen Religionsgenossen. „Die Baptisten-Missionäre von Serampore,“ sagt Rammohun Roy in einem Briefe an den Geistlichen H. Wade, „pflegen Jeden, der in Bezug auf ihre Erfolge den geringsten Zweifel äußert, in abgeschmacktester Art abzuweisen, die Baptisten-Missionäre in Calcutta sind jedoch redlich genug, öffentlich einzugestehen, daß nach den mühevollen Anstrengungen von sechs Jahren die Zahl ihrer Befehrten nicht Vier überschreitet, während die Independanten, deren Mittel weit größer sind, als die der Baptisten, nicht ablängnen, daß sie binnen sieben Jahren nur Einen Proselyten gemacht haben²⁾.“ „Wenn man auf die Serampore-Mission zurückschaut,“ sagt Dr. Brown trotz seiner protestantischen Sympathien, „kann man nicht umhin, über die Thatfache betroffen zu sein, daß die Resultate so bedeutend hinter den großen Erwartungen, welche man lange von ihr genährt hatte, zurückgeblieben sind. Beinahe jedes Departement hat ein Mißlingen gezeigt. Es könnte beinahe scheinen, als ob Gott auf die Serampore-Mission geschrieben

1) Wanderings in India, by John Lang. 224.

2) Angeführt in Annales. IV. 194 IX. Januar. citata A (1

hätte: „Ich will zu Schanden machen den Stolz aller Herrlichkeit“).“

Und nun haben wir nahezu unsere Uebersicht vollendet und haben zum Schlusse nur noch festzustellen, was bis zur gegenwärtigen Stunde die wirklichen Resultate der protestantischen Missionen in Indien, mit Einschluß aller Unternehmungen der verschiedenen Secten, wie sie uns von ihren eigenen Agenten und Freunden mitgetheilt wurden, gewesen sind. Die Zeugnisse liegen massenhaft vor und viele davon können als überflüssig erachtet werden; wenn es sich aber um den Beweis von Thatsachen handelt, welche zu verdrehen und falsch darzustellen so viele Leidenschaften und Vorurtheile sich verschwören, so ist es rathsam, lieber durch zu viel, als durch zu wenig zu fehlen.

In dem ersten Theil dieses Kapitels haben wir gesehen, was die katholischen Missionäre in Indien zu Stande brachten und wie ihre Lebensweise beschaffen war. Auch haben wir einige Züge des Contrastes gesehen, der zwischen ihnen und den protestantischen Sendboten sowohl im persönlichen Charakter, als in den Resultaten ihrer Bemühungen besteht. Bevor wir diesen Contrast abschließen, ist es nothwendig, einen besonderen Umstand zu erwähnen, der eine wichtige vorläufige Unterscheidung zwischen den beiden Classen bildet und dessen Natur wir mit wenigen Worten angeben können.

Die katholischen Missionäre hatten, wie wir gesehen haben, vom ersten Augenblick ihrer Ankunft an mit Schwierigkeiten und Hindernissen zu ringen, die nur mit denen

1) Hist. Prop. Christianity. II. 75.

verglichen werden können, welche die ersten Apostel des Christenthums besiegten und überwältigten. Sie waren keine Herren und Regenten in dem Land, das sie zu evangelisiren suchten, sondern hilflose Gäste, die von einem gehässigen und verachteten Geschlecht stammten. Sie hatten keine menschliche Hülfe, keinen politischen Beistand. Während des letzten Theiles ihrer Laufbahn hatten sie sogar die Feindseligkeit anderer europäischer Völker zu ertragen, die sich ihres Eigenthums bemächtigten oder ihre Kirchen zu profanen Zwecken entweihten und den Eingeborenen als Herrn und Eroberer bekannt waren. Nur durch die Ausübung von Kräften übernatürlicher Art konnten sie siegen. Dennoch wissen wir, daß ihr Erfolg ein vollständiger war.

Die Engländer dagegen haben sich jedes menschlichen Vortheiles erfreut, der bei einem solchen Unternehmen dienlich sein kann. „Das Blendwerk des britischen Namens,“ sagt ein protestantischer Missionär, „verbindet sich mit dem Befehrer. Er begegnet auch von Seiten des Volkes beträchtlicher Aufmerksamkeit und Rücksicht, da sie ihn mit den Beherrschern ihres Landes identificiren¹⁾.“ „In unserem indischen Reich,“ bemerkt ein anderer protestantischer Schriftsteller, „verbindet sich starke Civilgewalt mit einer vollen Repräsentation der wesentlichen Functionen unserer Episcopalkirche, um den Glauben zu fördern und zu verbreiten²⁾.“ Und dieser unverkennbare Vortheil ist oft erwähnt worden. „England,“ sagt ein amerikanischer Schriftsteller, „herrscht mit seinen Gesetzen und Waffen über hun-

1) India and the Gospel, by Rev. W. Clarkson. Sect. IV. 165.

2) Christian Researches, etc. by Rev. Wm. Jewett. 356.

bertundfünfzig Millionen Heiden, und durch seine Diplomatie und seinen Einfluß über noch weitere dreihundert Millionen, die alle für christliche Bestrebungen zugänglich sind. Als Resultat alles dessen ist das Christenthum in die günstigste Lage versetzt, um auf die heidnische Abgötterei Angriffe zu machen¹⁾." Mit anderen Worten: England hat in Bezug auf Indien lange Zeit eine günstigere Stellung eingenommen, als die der Kirche der römischen Welt gegenüber nach drei Jahrhunderten blutiger Verfolgung gewesen. „Es gibt kein heidnisches Land," pflegte Dr. Corrie zu sagen, „wo ein Missionär mit so wenig persönlicher Beschwerde so viel Gutes wirken kann²⁾." „Die Prüfungen der Missionäre hier zu Lande," bekennet Ciner aus ihrer Mitte, „sind weder mit Beschwerde, noch mit Selbstverläugnung verbunden; dies verbietet die liberale Vergünstigung der Gesellschaft und der Zustand des Landes³⁾." „Wir sind die Herren der ganzen Halbinsel gewesen," bemerkt ein jüngerer Schriftsteller, „und unsere Missionäre haben sich vieler Vortheile erfreut, die nothwendigerweise aus diesem Umstande entspringen mußten⁴⁾."

Dies ist jedoch nicht Alles. Zu den günstigen Umständen, die von ihrem Zusammenhang mit der herrschenden Macht und den Motiven, welche die untergebenen Eingeborenen gewaltig bestimmen, die Belehrungen ihrer Herren und

1) Dr. Stephen Olin's Works. II. 347. (1853.)

2) Angeführt in Abolition of Female Infanticide in Guzerat, by the Rev. John Cormack. M. A. 306.

3) Memoir of John Adam, late Missionary at Calcutta. 226.

4) The Theory and Practice of Caste. 119.

Meister anzunehmen, herrühren, müssen wir auch die ungeheueren, zu ihrer Verfügung stehenden materiellen Hilfsmittel rechnen. Kirchen bauen, College und Schulen gründen, Waisenhäuser errichten, Katechisten und Lehrer mit reichen Besoldungen bezahlen und ein elendes und verarmtes Geschlecht durch das Anerbieten gesicherter Subsistenz an sich ziehen — dies Alles war den Protestanten ebenso leicht, als es den Katholiken unmöglich war. „Zweiundzwanzig Evangelisations-Gesellschaften,“ sagt man uns, „englische, amerikanische und deutsche schaffen den großartigen, jährlichen Beitrag von 187,000 Pfund Sterling¹⁾,“ eine Summe, die später noch weit größere Verhältnisse angenommen hat. Vor zwanzig Jahren — und nun hat sich die Summe bedeutend erhöht — „kosteten neunzig Capläne der Gesellschaft jährlich 88,000 Pfund²⁾.“ Wir haben gesehen, daß in der Provinz Madura zweiundsechzig katholische Missionäre nur 1500 Pfund kosteten; so daß jeder protestantische Agent gerade vierzigmal so hoch kommt, als jeder katholische. Bloss die Reisekosten der protestantischen Missionäre hatten bis 1839 260,000 Pfund betragen³⁾. Im Jahre 1851 betrugen die Kosten der anglicanischen Anstalt allein 112,000 Pfund; und im folgenden Jahr, wie ein presbyterianischer Schriftsteller mit mehr Offenherzigkeit, als Klugheit prahlt, betrug die jährliche Ausgabe der protestantischen Missionen

1) Les Anglais et l'Inde, par E. de Valbezen. 162. 1854 sagt Mullens: „Man gibt jährlich beinahe 200,000 Pfund aus.“ Missions in S. India, Introd. 3. Vergl. India in 1858, by Arthur Mills. Esq. M. P.

2) Howard Malcolm. II. 323.

3) Ebenb. 279.

blos in Indien „ungefähr ein Fünftel mehr, als jährlich für die päpstlichen Missionen in allen Theilen der Welt ausgegeben wird“).“ Im Jahre 1850 gab die Regierung für die anglo-indische „etablierte“ Kirche 107,855 Pfund aus, obgleich ihre Geistlichkeit, wie wir von Protestanten hörten, was die Interessen der Eingeborenen betrifft, „ebensogut in England, als in Indien hätte sein können,“ während sie den Katholiken Indiens die Summe von 5467 Pfund gab — oder 24 Pfund weniger, als sie in denselben zwölf Monaten einer einzelnen Person, dem protestantischen Bischof von Calcutta, gewährte“). Wohl mochte ein katholischer Missionär unserer Zeit, der mit der Armuth kämpfend, inmitten Tausender gleich ihm armer Christen lebte, ausrufen: „Die Protestanten geben, besonders im Süden, unerhörte Summen aus. Wie glücklich werden wir sein, wenn wir unsererseits die Heerde des Guten Hirten nicht durch einen Christenkauf, sondern durch Gründung von Schulen, Anstellung von Katechisten und Stiftungen von Kapellen vermehren können“).“

Wie aber zwischen den materiellen Hilfsmitteln, über welche beide Classen verfügen, ein so großes Mißverhältniß besteht, so muß man auch zugeben, daß der Contrast zwischen ihren persönlichen Befähigungen, welche sie für ihre Aufgabe mitbringen, nicht weniger merkwürdig ist. Fleury

1) *The Darkness and the Dawn in India*, by *John Wilson*.
D. D. F. R. S. 60.

2) *Present Position of Catholics in India*, by the Rev. *W. Strickland*. 6.

3) *Annals*. I. 178.

Marshall, *Missionen*. I.

bemerkt in seinen „Memoirs on the studies necessary for the Eastern Missions“: „Wir finden bei den Vätern, und namentlich bei dem hl. Clemens von Alexandrien und dem hl. Augustin, eine wunderbare Kenntniß der Poeten, Historiker und anderer heidnischen Schriftsteller, wie auch eine vollkommene Bekanntschaft mit den Irrthümern, welche sie zu besiegen wünschten.“ Wir haben gesehen, wie de Nobili, de Britto, Veschi und Andere in ihren apostolischen Conflicten mit den gelehrten Hindu's dieselbe genaue Kenntniß benutzten. Sich solche Wissenschaft zu erwerben, halten jedoch die protestantischen Missionäre für ganz überflüssig. Sogar die anglicanischen Geistlichen, die doch vermuthlich höheren Standes sind, als die anderer Secten, besitzen so wenig von dieser unerläßlichen Kenntniß, daß Bischof Corrie zu sagen pflegte: „Es ist ein Glück, wenn ein Missionär in seinem ersten Jahr keinen Schaden anrichtet¹⁾.“ Auch Dr. Buchanan bemerkt: „Ich habe mich zuweilen geschämt, wenn ich sah, wie die christlichen Missionäre von den intelligenten Brahminen zum Schweigen gebracht wurden²⁾.“ „Wenn der junge Missionär predigt,“ sagt ein aufrichtiger amerikanischer Schriftsteller, „und, seiner Meinung nach, siegreiche Angriffe auf das System des Volkes macht, sieht man nicht selten den eingeborenen Schüler bedeutungsvolle Blicke umherwerfen, die andeuten, was er wohl zuweilen auch in Worten ausdrückt: „Der junge Mann ist ununterrichtet; er weiß nichts von uns³⁾.“ „Nicht Einer von uns,“

1) Bengal as a Field of Missions, by M. Wylie esq. 25.

2) A Sermon, by the Rev. Claudius Buchanan. D. D. 21.

3) Journal of American Oriental Society. II. 150.

sagt ein deutscher Missionär auf den Nikobar-Inseln, „lernt jemals die Nikobar-Sprache so vollkommen, daß er im Stande wäre, den Eingeborenen den Willen Gottes in Betreff unserer Erlösung deutlich zu erklären“).“ So verwenden er und seine Gefährten ihre Mußezeit dazu, Muscheln zum Verkauf zu sammeln. „Niemals,“ sagt ein indischer Autor, „können durch das jetzige System der Missionäre unter den Hindu's Befehrungen erzielt werden; sie wissen von deren Philosophie und selbst von deren Religion, die sie doch bekämpfen wollen, nichts“).“ Schließlich macht Russell 1859 folgende verständige Bemerkung: „So lange ein christlicher Geistlicher mit einem gebildeten Eingeborenen mit Geduld und Scharfsinn argumentiren kann, wird ihm mit Interesse und Achtung zugehört werden; man wird ihn die heil. Schrift auslegen und seine Zuhörer vor den Irrthümern ihres Glaubens warnen lassen, vorausgesetzt, daß er sich vor einer beleidigenden, verächtlichen oder reizenden Sprache hütet; wenn er aber bloß ein unwissender, ungelehrter Zelote ist, der, um uns gelinde auszudrücken, keine andere Qualification, als einige Kenntniß des Hindostanischen und gute Absichten besitzt, so kann er sich leicht dem Gelächter, der Verachtung und selbst der Mißhandlung von Seiten der Menge in dem Bazar, in Folge seiner bewiesenen Untauglichkeit, den spitzfindigen Einwürfen seiner listigen und geübten Gegner zu begegnen, aussetzen. Nach dem, was ich vernommen habe, bedauere ich, meine Ueberzeugung dahin aussprechen zu müssen, daß, was menschliche Mittel be-

1) Leiters on the Nicobar Islands, by the Rev. A. J. Latrobe. 65.

2) Graham's Letters on India. 284.

trifft, von den Bemühungen Derjenigen, welche in Allem den alten Aposteln gleichen, nur nicht in ihrer Inspiration und dem Beistand von Oben, kein beträchtlicher Erfolg erwartet werden darf¹⁾." Und die Heiden haben gerade so, wie Ruffel geurtheilt. „Wenn Paulus, der ohne Zweifel ein Prophet war,“ sagte ein gebildeter Hindu zu Capitän Seely, „auf den König Agrippa keine Wirkung machte, wie sollte ich von Denen, die weder Heilige, noch Propheten sind, überredet werden²⁾?“

Wenn indessen die protestantischen Sendboten in Indien durch ihre Gelehrsamkeit und Befähigung auch noch so ausgezeichnet gewesen wären, so könnten wir doch aus dem Beispiele Heber's und Martyn's mit Sicherheit schließen, daß ihr Mißlingen ebenso in die Augen fallend gewesen sein würde. Wie groß dieses Mißlingen gewesen ist, sollen wir nun aus ihrem eigenen Munde oder durch die Geständnisse ihrer Verbündeten und Freunde erfahren.

Beginnen wir mit dem Jahre 1809, von welchem Zeitpunkt an wir durch eine Menge von Zeugen bis zur Gegenwart voranschreiten wollen, so begegnen wir von Seiten eines eifrigen Beschützers der anglicanischen Gesellschaft dem folgenden Sage: „Wenn es auch schon vor mehr als hundert Jahren in Indien Missionäre gegeben hat, so haben sie doch keine nachhaltigen Befebrten gemacht und bekehrten nicht einmal so viele Familien, als ihre eigene Anzahl betrug³⁾.“ Dreizehn Jahre später sagt uns Townley, ein

1) The Times, Marsh. 17. 1859.

2) The Wonders of Elora. 469.

3) The Dangers of British India, by David Hopkins. H. E. J. C. S. 27.

protestantischer Missionär: „Als ich Bengalen verließ, war ein Hindu dort, auf den die Missionäre in Calcutta Hoffnungen setzten . . . und er ist wirklich getauft worden“¹⁾. Noch nach drei Jahren berichtet die Missionsgesellschaft in Calcutta, „der geringe Erfolg, der bisher ihre Bemühungen unter den Heiden begleitet habe, mache einen ernsten und schmerzlichen Eindruck auf sie.“ Gerade dreißig Jahre später erklärt Campbell wieder: „Was die großen Provinzen Bengalen und Hindostan betrifft, so ist auf die Bevölkerung weder ein wesentlicher religiöser Eindruck gemacht worden, noch wird ein solcher nun auf sie gemacht“²⁾. Er will natürlich nicht behaupten, es gäbe keine Namensbekehrten; von Solchen haben wir Beschreibungen folgender Art: „Ein Eingeborener erzählte 1858 einem amerikanischen Reisenden: alle die „Rhitmutgras in Calcutta seien Christen.“ Ich war überrascht, dies zu vernehmen, und fragte ihn, zu welcher Kirche sie gehörten? „O Herr,“ antwortete er, „sie gehören zu keiner Kirche; aber sie wollen eben Alle Schweinefleisch essen und Branntwein trinken.“ Dies war der populäre indische Begriff von einem „Christen“³⁾. Jedoch selbst solcher „Befehrten“, wie Ludlow in demselben Jahr erzählt, gibt es „nach beinahe hundertjähriger englischer Herrschaft unter drei Tausenden nicht einmal einen“⁴⁾! „Numerisch,“ sagte 1850 ein anderer protestantischer Missionär, „haben die Befehrten aus der europäischen und ostindischen Gesellschaft bei weitem Diejenigen übertroffen, welche aus

1) An Answer to the Abbé Dubois, by Henry Townley 109.

2) India as it may be. 395.

3) From New York to Delhi, by Robert B. Minturn. Jun. 152.

4) British India, by John Malcolm Ladlow. II. 366.

den Heiden gewonnen worden sind ¹⁾.“ Dies sind die zugestanden Resultate aller Missionsbemühungen der Präsidenschaft Bengalen gewesen.

Willen wir uns nun Madras zuwenden. 1821 gibt Bowen folgenden Bericht: „In einer der letzten Mittheilungen des Comité's in Madras an die hochkirchliche Missionsgesellschaft lesen wir: „Zwanzig Heiden sind als Katechumenen zugelassen worden und begannen einen vorbereitenden Unterrichtscursus. Nur ein Individuum von der ganzen Anzahl hat die Probe bestanden.“ Wozu Bowen bemerkt: „Eine Zeitlang hat das Londoner Comité diese Thatsache verheimlicht, damit einem so hoffnungslosen Unternehmen nicht die Subscriptionen entzogen werden möchten. Man sagt: Die Einzelheiten würden der Gesellschaft vorenthalten, weil der Ausgang zweifelhaft scheine. Da dies aber unglücklicherweise nicht länger der Fall ist, so wird das Comité einen Bericht abgeben u. ²⁾.“ Beinahe zwanzig Jahre später schreibt ein protestantischer Missionär folgendermaßen aus Madras: „Was die wirklichen Befehrten betrifft, so glaubt der eine Missionär, es wären in der ganzen Stadt und in ihren Vorstädten nur zwei oder drei; ein Anderer glaubt, es gäbe höchstens nicht einmal ein halbes Duzend. Keiner nimmt mehr an ³⁾.“ Als Baber, Hauptrichter des Provinzial-Gerichtshofes von Madras, vor einem Comité des Hauses der Lords befragt wurde, sagte er: „Von einem, durch unsere englischen Missionäre gewonnen Befehrten ist nichts bekannt ⁴⁾.“ Noch später, im

1) India and the Gospel by the Rev. Wm. Clarkson. Lect. V. 220.

2) Missionary Incitement. 10.

3) Howard Malcolm. II. 59.

4) Asiatic Journal. IV. 316. New Series.

Jahre 1847, sandten „die Eingeborenen von Madras eine von mehr als zwölfstausend Gliedern der Hindugemeinde unterschriebene Petition an die Regierung ab, worin sie bittere Feindschaft gegen die Missionäre ausdrückten ¹⁾.“ Und dennoch erklärt ein anglicanischer Caplan der Präsidentschaft Madras: „Sie kann emphatisch und wahrheitsgemäß als die Missionsdiocese Indiens bezeichnet werden ²⁾!“ Freilich fügt er einen jener wunderbaren Sätze bei, die der anglicanische Clerus so oft schon geäußert hat und die allein schon genügen würden, die Unfruchtbarkeit seiner Bemühungen zu erklären; dieser Herr sagt nämlich: „Die romanistische Idee, daß die Taufe aller christlichen Belehrung vorangehen muß, ist gänzlich aufgegeben ³⁾.“

Wenn wir uns nun zu Bombay wenden, so enthält der Bericht des vierten jährlichen Meetings der schottischen Missionsgesellschaft diese Worte: „Die Missionäre können bis jetzt nicht sagen, es seien durch sie wirkliche Befehrungen zum Christenthum bewirkt worden ⁴⁾.“ Im Jahre 1838 schreibt der Geistliche J. H. Gray: „Ich kann nichts Ermutigendes sagen: Die Gleichgiltigkeit und Apathie des Volkes und seine große Unkenntniß der einfachsten Wahrheiten haben mich oft fragen lassen: aus welchem Bewe Grunde sind sie Christen geworden ⁵⁾?“ Und ferner bestä-

1) India and the Gospel. Lect. IV. 203.

2) Sketch of the Established Church in India, by Edward Whitehead. M. A. Chaplain to the Bishop of Madras. 100.

3) Etend. 134.

4) Asiatic Journal. XXIV. 197.

5) Hist. of Prop. of Christ. etc. II. 333.

tigt der gegenwärtige Bischof von Bombay, was von allen Seiten gesagt wird: „daß es nur sehr wenig eingeborene Christen von zweifelsofener Aufrichtigkeit gibt“).“ Auch können wir uns nicht darüber wundern, wenn wir erfahren, welche Beispiele endloser Verwirrung und Zwiespaltes sie unter ihren protestantischen Lehrern vor Augen haben. So hören wir von der presbyterianischen Secte zu Bombay im Jahre 1852: „Das schottische Etablissement besteht aus zwei nun leider in Streit miteinander liegenden Kirchen“).“ Und ferner: „Der schottischen Kirche wurden durch die Trennung vom Jahre 1843 alle ihre Missionäre in Indien entzogen“).“ Und dies Ereigniß, sagt uns derselbe Schriftsteller, wurde von Dr. Duff in einer Predigt „mit einer Uebertreibung gefeiert, der nichts gleichkommt und die nichts übersteigt.“ Angesichts solcher Thatsachen haben wir keinen Grund, uns über die bis zur gegenwärtigen Stunde zugestandenen Resultate der protestantischen Missionen in den drei Hauptstädten Britisch-Indiens zu wundern.

Wenn wir nun fragen, was auf anderen Feldern der Erfolg dessen war, was man so feierlich „Missionsunternehmen“ nannte, so werden wir finden, daß er überall denselben Charakter trug. Das Folgende kann als Beispiel dienen.

Ein protestantischer Geistlicher erzählt uns, daß in Tranquebar nach so vielen Jahren verschwenderischer Ausgaben,

1) Out and Home, by the Rev. H. Tupper. 152.

2) Life in Bombay. 231. (1852.)

3) Missions of the Church of Scotland, by the Rev. James Macfarlane. 74.

„im Jahre 1816 nur noch drei Missionäre mit diesem einst so blühenden Felde in Verbindung standen, von denen zwei durch englische Fonds erhalten wurden 1).“ Dreißig Jahre später bemerkt hiezu ein amerikanischer Missionär: „Man gewahrt dort kaum mehr eine sichtbare Wirkung der Missionsthätigkeit . . . die Mission ist gänzlich aufgegeben. Einige der von jenen Regionen bestunterrichteten Personen sind der Ansicht, viele unserer Missionäre seien noch nicht bekehrt gewesen. Wenn dies Thatsache ist, so hört das Wunder auf 2).“

Von Tanjore, dem Schauplatz der Bemühungen des Dr. Schwarz, haben wir bereits durch einen protestantischen Missionär vernommen, daß man „bei keinem der eingeborenen Christen lebenskräftige Religion finde;“ und durch einen anderen: „Selbst der Name Tanjore-Christ wird nicht mehr gehört.“

Von den Befehrten von Tinnevely, deren sich der anglicanische Clerus unkluger Weise sogar gerühmt hat, spricht der Geschichtsschreiber der protestantischen Missionen folgendermaßen: „Obgleich man die Meisten derselben nicht für Christen halten konnte und nur Wenige davon getauft waren, so legte man doch schon Werth darauf, daß sie ihren Gözenbildern entsagt hatten.“ Und ferner: „Wie ganze Dörfer sich nähern und um Belehrung bitten, so fallen auch ganze Dörfer ab.“ Und noch einmal: „Obgleich in Tinnevely das christliche Bekenntniß weit verbreitet war und äußerlich bei dem Volke beträchtlich um sich griff,“ —

1) The Land of the Veda. 426.

2) Howard Malcolm. 69.

Dank dem englischen Gelde — „so glauben wir doch nicht, daß in diesem Lande viel geistlich Gutes gewirkt worden ist 1).“

Von Benares schreibt ein lutherischer Schriftsteller: „Das Werk faßt hier nur wenig Wurzeln, wiewohl es hier vierzehn Missionschulen gibt 2).“

Von Travancore gesteht Clarkson, nach früherer Prahlerei über Befehrungen, mit Besorgniß: „Die Zahl hat sich seitdem vermindert, indem mehrere Rücktritte stattgefunden haben 3).“

Von den gerühmten Befehrungen in Krishnagar erzählte ein eingeborener protestantischer Geistlicher der Frau Colin Mackenzie im Jahre 1853, er „schreibe die übertriebenen Berichte der Nothwendigkeit zu, in den öffentlichen Meetings der Heimath Sensation erregen zu wollen, um Geld zu erzielen;“ und nach ihrer eigenen Beobachtung fügt sie hinzu: „Ihr Christenthum besteht in nichts Anderem, als daß sie ihren Götzen entsagen. . . . Einer wußte nicht einmal, wer Jesus ist 4).“

Von Central-Indien im Allgemeinen sagt ein erfahrener protestantischer Missionär: „Ich bin eingeborenen Christen begegnet, die getauft worden waren; Einige waren von der östlichen, Andere von der westlichen Küste und wieder Andere von mehr südlichen Stationen — es ist traurig zu sagen,

1) Hist. of Prop. of Christianity etc. II. 346.

2) Travels In India, by Leopold von Orlich. II. 137.

3) India and the Gospel. Lect. V. 232.

4) Six Years in India. I. 75.

daß sie nur durch den Namen von den Heiden unterschieden waren 1).

„Im westlichen Indien,“ erklärt derselbe kompetente Zeuge, „sind die Befehrungen düstzig ausgefallen . . . mehr als zweihundert Jahre lang haben die Eingeborenen des westlichen Indiens mit Europäern verkehrt; dennoch haben diese bisher nur wenig Befehrte für Christum gewonnen 2).“

Vom nördlichen Indien sagt Dr. Hoffmeister, der den Prinzen Waldemar von Preußen in dem Feldzug gegen die Sikhs begleitete: „Wenn auch die Eingeborenen offenbar aus Neugierde zur Kirche kommen und ihre Kinder in die Schule schicken, so ist dennoch nicht Einer derselben bis jetzt getauft worden 3).“

Von Süd-Indien, dem Hauptfelde der protestantischen Thätigkeit, spricht ein befähigter protestantischer Zeuge im Jahre 1860 folgendermaßen: „Der Schluß, zu dem wir gelangt sind, ist dieser: entweder haben die Missionsunternehmungen bereits ihren Culminationspunkt erreicht und sind darüber hinaus oder es gibt auf jeden Fall untrügliche und unlängbare Anzeichen, daß sie unter dem gegenwärtigen System nicht weiter fortschreiten, sondern vielmehr aller Wahrscheinlichkeit nach zurückgehen werden und das rasch.“ Alsdann drückt dieser Schriftsteller die Ueberzeugung aus: „Sawherpooram und andere Orte, die nur den Lippen der bei den Missionserfolgen bethei-

1) India and the Gospel, Lect. VI. 324.

2) Ebend. Lect. V. 281.

3) Travels in Ceylon and Continental India. 474.

ligten Personen vertraut sind, sinken rasch auf den niedrigen Standpunkt von Tanjore und Trichinopoly hinab.“ Schließlich bemerkt er: „Nach dem Jahre 1846 scheint die vorwärtsschreitende Bewegung des Christenthums in Süd-Indien aufgehört zu haben. Die Erndte war vorüber, der Sommer vorbei 1).“

In entfernten Provinzen sind die Thatfachen noch düsterer. In Nepaul, belehrt uns ein britischer Beamter, ist von den Protestanten nicht ein einziger Befehrter gemacht worden, wiewohl alle politischen Einflüsse zu ihren Gunsten waren — „nur die Newar-Familien haben das Christenthum angenommen — der Katholicismus ist ihre Form des Christenthums 2).“

Von Scinde sagt uns Clarkson: „Es ist niemals vom Fuß eines protestantischen Predigers betreten worden;“ während wir vom Punjab — welches, wie derselbe Schriftsteller 1850 sagt, „mit einem europäischen Klima und einem fruchtbaren Lande der evangelischen Bemühungen wartet“ — durch den berühmten Major Godson in einem vom 2. Januar 1854 an seinen Vater, den Erzdiakon in Stafford, geschriebenen Brief folgenden Bericht erhalten: „Du kannst Dir gewiß keinen Begriff von dem Stand der Dinge in diesen Provinzen machen. Es gibt im Punjab nur zwei Kirchen; und es wird dort eher ein elektrischer Telegraph nach Peshawur errichtet sein, als der Bau einer Kirche angefangen werden wird, obgleich dort schon seit einigen Jahren

1) *Christian Remembrancer*. July 1860. 63—65.

2) *Five Years at Nepaul*, by Captain Thomas Smith, Assist. Political Resident. I. 143.

eine Station ist. In der ersten Zeit wurde dort eine große römisch-katholische Kapelle gebaut und ein italienischer Priester von der Propaganda war eifrig in seinem Beruf. Ich bot Herrn Clarke" — einem protestantischen Caplane — „alle in meiner Macht stehende Hilfe an, wiewohl ich ihm offen sagte, er habe meiner Ansicht nach wenig Aussicht auf Erfolg hieselbst. In Peshawur ist für die Mission eine große Summe aufgebracht worden, aber unglücklicher Weise gab man sich mit schwärmerischen Theorien über die verlorenen Stämme und die Erfüllung der die Juden betreffenden Prophezien ab, was ihren Plänen einen etwas phantastischen Charakter verliehen hat. Herr Clarke wollte mich glauben machen, diese Guzofzai-Pathans seien Ben-i-Israel, und fragte mich, ob ich sie nicht sich so nennen gehört hätte; und er war ganz außer sich, als ich ihm erwiderte, es sei wohl wahrscheinlich, daß sie hie und da von Ben d'Israeli gesprochen hätten¹⁾." Zur Bestätigung der oben angeführten Anspielung auf Peshawur sei noch hinzugefügt, daß Capitän Hervey noch 1850 klagte: „In vielen unserer Stationen gibt es nicht einmal ein Gebäude, das einer Kirche gleicht, während die Papisten fortwährend Andachtsorte haben²⁾, und General Parbly erwähnt im folgenden Jahre denselben Contrast, wenn er sagt: „Die Kirche von Rom hat in den letzten Jahren ihren Unternehmungskreis merkwürdig ausgedehnt. Es gibt kaum eine Station, . . . welche nicht mit ihrer Kapelle und mit ihren Priestern versehen wäre³⁾."

1) Memoirs by his brother. 144.

2) Ten Years in India. II. 47.

3) The Establishment etc. 16.

Es ist bemerkenswerth, daß Oberst Addison im Jahre 1858 von einem Clarke spricht, der vielleicht derselbe Herr war, auf den sich Major Hobson bezog und den er der Schwärmerei wegen der Ben-i-Israel zieh. Er war von der Gesellschaft „zur Verbreitung des Evangeliums“ ausgesendet worden und Oberst Addison gibt folgenden Bericht über ihn: „Seine Talente waren von der höchsten Bedeutung, sein Eifer wohl bekannt; und man gab sich daher der sehr sanguinischen Hoffnung hin, seine Mission müßte von Erfolgen gekrönt werden. Nach mehreren unwirksamen Versuchen, die Eingeborenen zu bekehren, kehrte der arme Clarke in Verzweiflung nach Calcutta zurück, indem er sich mehr, als nur halb geneigt fühlte, nach Europa abzureisen, so sehr ging ihm dieses wiederholte Mißlingen zu Herzen“).

Bisher haben wir nur in Bezug auf einzelne Städte Zeugnisse gehört; wollen wir nun solche Augenzeugen anführen, die ihre Erfahrungen über die allgemeinen Resultate der protestantischen Missionen in ganz Indien aufzeichnen.

„Das Christenthum,“ sagt eine Dame, die lange die Gefährtin der protestantischen Missionäre war, „macht wenig oder gar keinen Fortschritt. Ich pflegte, so oft ich Gelegenheit hatte, die Missionäre zu fragen, wie viele Hindu's oder Muhamedaner sie während der Zeit ihrer Mission bekehrt hätten, worauf die gewöhnliche Antwort war: einen oder zuweilen auch keinen“).

1) Traits of Anglo-Indian Life by Lieut. Col. Addison. 165. (1853.)

2) Ida Pfeiffer, Reise um die Welt.

„Ein Mann,“ sagt Beshier, Präsident der Missionsgesellschaft in Genf, „der sich, den Ungläubigen predigend, dreißig Jahre in Indien aufgehalten hat, erklärte uns, er sei nicht im Stande gewesen, eine einzige Befehrung zu bewirken“).

„Wer viele der Hindu-Christen gesehen hat,“ sagt ein berühmter Schriftsteller, „muß wahrgenommen haben, daß Derjenige, der diesen Namen trägt, gemeiniglich nichts weiter als ein Trunkenbold ist, der sich für berechtigt hält, so viel zu essen und zu trinken, als ihm beliebt.“ Und er fügt bei, die Gewohnheit, solche Convertiten zu bezahlen, sei so allgemein, daß „der geringste Erfolg in Hindostan die Revenuen der ostindischen Gesellschaft aufzehren würde“).

C. S. John, der „Senior der königlich dänischen Mission in Tranquebar,“ bestätigt diese Aussage, was die „Unterstützung mit Victualien und Kleidung“ betrifft¹⁾. 1857 sagt uns Malcolm Lewin: „Eine vor etlichen Jahren durch eine Deputation, welche eine der Gesellschaften in England abgesendet hatte, in Bengalen angestellte Forschung führte zu der Entdeckung, daß die Befehrten und ihre Familien beinahe Alle mit Stipendien der Mission versehen waren“); und ein anderer Schriftsteller sagt von den baptistischen Befehrten: „Sie waren Alle aus der Ar-

1) Asiatic Journal. XIX. 230.

2) Edinburgh Review. XII. 161.

3) On Indian Civilisation 3.

4) The Way to lose India. 17. (1857.)

muth errettet und hatten sich durch ihre Bekehrung ein angenehmes Fortkommen verschafft¹⁾."

Marsh gab dem Unterhaus in einer bereits angeführten Rede folgende Schilderung der protestantischen Bekehrten in Indien: „Sie sind von den Chandalahs oder Paria oder Ausgestoßenen hergenommen; — ein Theil der Bevölkerung, der von der Hindu-Religion ausgeschlossen ist und der, zu der niedrigsten Armut und zu den schlechtesten Dienstleistungen verdammt, froh ist, sich durch das, was die Missionäre „Bekehrung“ nennen, irgend eine Kleinigkeit zu verschaffen, durch die sie in den Stand gesetzt werden, ihr Leben zu fristen.“ Er fügt bei, daß alle Classen „in dem allgemeinen Gefühl der Verachtung für die Paria einig sind, worunter sie auch den christlichen Missionär und seinen Bekehrten, den Pfarrer und seinen Schüler zählen."

Dr. Bryce, ein presbyterianischer Geistlicher, erklärte in einer, von ihm zu Calcutta gehaltenen Predigt: „Ach, man muß zweifeln, ob sich der christliche Missionär bis auf diesen Tag eines einzigen für sein Glaubensbekenntniß gewonnenen Proselyten rühmen kann, über den er sich freuen dürfte.“ Und ein anderer Schriftsteller bemerkt zu diesen Worten: „Dies ist die Ansicht eines gelehrten und frommen Geistlichen, der sie einer Versammlung mittheilte, welche die reichlichsten Mittel besaß, sich von ihrer Richtigkeit zu überzeugen²⁾."

„Die Ausgestoßenen haben sich in der That den

1) Observations on the Present State of the E. J. Company. 61.

2) Missionary Incitement etc. 71.

Missionären angeschlossen," sagt ein britischer Beamter, „und haben scheinbar ihren Glauben angenommen. Das Verhalten dieser Ausgestoßenen hat aber gewöhnlich bewiesen, daß sie bekannten, was sie nicht fühlten, und hat die höheren Classen in ihren Vorurtheilen gegen das Christenthum bedeutend verstärkt“).

„Die Missionäre versicherten schon lange," sagt Bowen, „daß sich ihre Sorge, Befehrte zu gewinnen, in die Sorge, die Gewonnenen zu behalten, zu verwandeln scheine“).

„Die größere Zahl," hören wir von Rammohun Roy, der ein Christ zu sein bekennt, „ist durch andere Mittel, als durch die Ueberzeugung von der Wahrheit und Vernunftgemäßheit der Lehre bewogen worden, ihren Glauben zu wechseln; wie wir sie auch beinahe Alle von ihren geistlichen Lehrern beschäftigt und ernährt, aber auch im Falle der Vernachlässigung bereit finden, einen rebellischen Geist zu äußern“).

„An einigen Orten," sagt der Geistliche Howard Malcolm im Jahre 1839, „sind viele Individuen offen aus ihrer Kaste ausgetreten und Namenschriften geworden; aber ohne daß sie Herzensänderung an den Tag legten oder durch die That zu erkennen gaben“).

Capitän Seely hörte, wie ein Sepoy, der wegen Diebstahl durchgepeitscht und aus seinem Regiment gestoßen

1) The Dangers of British India, by David Hopkins, of the E. J. C. Bengal Medical Establishment, 27.

2) Missionary Incitement etc. 66.

3) Defence of the Precepts of Jesus. 20.

4) Travels in S. Eastern Asia. II. 43.

Marshall, Missionen. I.

worden war, auf den Vorwurf: „Du hast deine Kaste verloren“ — antwortete: „Wirklich? Da kann ich ja immer noch Christ werden“).“ Und dies Motiv, das sie bewegt, sich zu dem zu bekennen, was „Christenthum“ genannt wird, beleuchtet noch ein anderer Schriftsteller, der uns 1853 sagt: „Ein Mann hielt Herrn Janvier,“ einen protestantischen Missionär, „in dem Bazar zu Louisiana an, indem er ihm sagte, er sei bereit, Christ zu werden, und wünsche zu wissen, wieviel er dafür bekommen würde? Ein Anderer kam zu einem unserer Missionäre und sagte: sie kleideten sich so hübsch und nährten sich so gut, daß er auch ein Christ werden möchte“).

Und wenn wir bis zur gegenwärtigen Stunde fortschreiten, finden wir auch nicht die mindeste Veränderung in der Sachlage. Dr. Ruschenberger sagt 1838: „Wir wissen von nicht mehr, als von drei oder vier durch die Missionäre bewirkten ausgezeichneten Bekehrungen zum Christenthum“).

Die Meisten der die Gemeinde bildenden Leute,“ sagt Dr. Brown, „sind nur dem Namen nach Christen“).

Und so sprechen Alle bis zuletzt.

Im Jahre 1843 sagt Graf de Warren: „Der Einfluß der englischen Missionen ist ein absolut unbedeutender; man zählt keine anderen Proselyten, als Waisen, welche die Missionäre kaufen und die, wenn sie herangewachsen sind,

1) The Wonders of Elora. 476.

2) Six Years in India. II. 78.

3) Voyage Round the World, by W. S. W. Ruschenberger. M. D. 126.

4) Hist. Prop. Christ. II. 250.

alle zu der Religion ihrer Landsleute zurück-
kehren. Man muß gestehen, daß die Nachfolger Christi
kaum mehr Liebe und Demuth an den Tag legen, als die
Anhänger Bramah's oder Muhamed's 1).

Indem Wilkinson, ein protestantischer Missionär, im
Jahre 1844 den Nachtheil der Vervielfältigung der christ-
lichen Secten und die Thatsache erwähnt, daß jeder ihrer Schü-
ler nur auf Kosten der anderen gewinnt, erzählt er: „Wenn
der Schuldige merkt, daß sein Verbrechen entdeckt worden
ist, so geht er gewöhnlich lieber, als daß er sich offen tadeln
läßt, zu einer der verschiedenen christlichen Gemeinschaften
über, indem er hofft, dort aufgenommen zu werden 2).“ Und
jede Secte nimmt ihn wieder als einen Befeierten an.

General Briggs erwähnt 1850, daß selbst die Missio-
näre aus der Gesamtzahl der sogenannten Befeierten in
allen Provinzen Indiens weniger denn ein Sechstel als „Glie-
der der Kirche“ betrachten 3), und in demselben Jahre gesteht
Ward, ein protestantischer Missionär: „Die ganze Zahl der in
irgend einem Sinne zum Christenthum Befeierten,“ beträgt
nicht ein Zehntel der in den Missionsberichten Genannten 4).
Während Capitän Hervey selbst von diesen sagt: „Die
Befeierten werden schlimmer, als sie vorher
waren.... die schlechtesten Charaktere in unserem Regi-

1) L'Inde anglaise. III. 229.

2) Sketches of Christianity in N. India, by the Rev. M.
Wilkinson. 304.

3) India and Europe Compared 173.

4) India and the Hindoos, by Ward, late Missionary at
Madras. 337.

mente sind Christen.“ Und alsdann fügt er eine Thatsache hinzu, deren Wichtigkeit darin besteht, daß sie die geheime Ansicht der ganzen englischen Bevölkerung von Indien „betreffs des wahren Charakters der protestantischen Befeierten“ enthüllt. Wenn sich ein Eingeborener „vorstellt, um als Diener eine Beschäftigung zu erhalten, so wird er nicht genommen, wenn er ein Christ zu sein bekundet; weil alle Christen mit nur wenigen Ausnahmen für große Vagabunden gehalten werden“ — das heißt, mit seinen eigenen Worten, für „Taugenichtse, Trunkenbolde, Diebe und Verworfenen“. Und dies ist so notorisch, daß es der Geistliche William Clarkson in demselben Jahre nach langer Erfahrung folgendermaßen bestätigt: „Die Aufforderungen scheinen so lange wiederholt worden zu sein, bis sie machtlos geworden sind; und bis jetzt ohne Erfolg! Jedes Thor scheint verschlossen gewesen zu sein, jeder Kanal, durch welchen die Evangelienströme sich einen Weg erzwingen könnten, verstopft.“

Im Jahre 1852 sagt Campbell: „Man muß zugeben, daß der Versuch, die Eingeborenen zu christianisieren, gänzlich mißglückt ist; wir haben einige Ungläubige, aber sehr wenig aufrichtige Christen gemacht und werden mit dem gegenwärtigen System vermuthlich nicht viel mehr machen.“

1853 — denn wir müssen unserer Erzählung bis an's Ende folgen — schreibt Baron Erich von Schönberg: „Wenn die Missionäre die Befehrung eines einzelnen Hindu unter Tausenden von Ungläubigen anzei-

1) Ten Years in India. I. 105.

2) Lecture. V. 221.

3) Modern India. 208.

gen, so sind sie häufig selbst Glieder irgend einer abweichenden Secte und nur zu oft die Werkzeuge fanatischer Bigotterie 1).“

„Ihre Zeichen der Bekehrung,“ sagt in demselben Jahre Irving, „bestehen öfter im Fleisshessen und in der Trunkenheit, als in der Vortrefflichkeit des Charakters. Sie erhalten daher selbst von den Engländern nur mit Schwierigkeit Beschäftigung; und man sieht sie, entweder von der Noth dazu getrieben, oder weil es ihnen so gefällt, in der einen Hand eine Bibel und in der anderen eine Bittschrift, worin sie die Almosen der Europäer heischen, das Land durchziehen. . . . Ihre Ausschweifungen und ihre Lage Moralität haben bei vielen Gelegenheiten selbst die Gefühle ihrer heidnischen Landsleute empört.“ Und dann stellt er eine gemeine und felle Lüge an den Pranger: „Ein solcher Bekehrter, wie er in den Blättern der Missionsbroschüren figurirt, ist zuerst ein von jedem Verbrechen angestechter Heide und darauf ein von jeder Tugend duftender Christ 2).“

Im Jahre 1856 führt Walter Gibson das ihm von einem amerikanischen Missionär vertraulich gemachte Bekenntniß an: „Millionen und Hunderte von Millionen gehen im Osten dahin, ohne auch nur im Geringsten durch die europäische Herrschaft und Erleuchtung beeinflusst zu werden 3).“

Herr von Balbezen, der in der Religion die kalte Un-

1) *Travels in India and Kashmir*, by Baron *Erich von Schomberg*. 195.

2) *The Theory and Practice of Caste*. 146.

3) *The Prison of the Wetevreden*. 399.

partheilichkeit affectirt, welche viele Franzosen irrthümlich für Geistesgröße halten, sagt 1857: „Die Predigten der protestantischen Missionäre haben nicht den geringsten Eindruck hervorgebracht;“ und er bemerkt alsdann, daß wenn in der Herrschaft über Indien irgend ein Wechsel eintrete, „wahrscheinlich nur Wenige ihrer Befehrten nicht zu den groben Irrthümern ihrer einheimischen Religion zurückkehren würden“).

Vom Jahre 1858 liegen uns folgende Zeugnisse vor. „Der Befehrten,“ sagt Minturn, „sind nur Wenige und meistens aus den niedrigsten Ständen“). „Die zum Christenthum bekehrten Einheimischen,“ sagt Malcolm Ludlow zu derselben Zeit, „habe ich nicht einmal unter die entschieden christlichen Elemente gezählt, weil sie zum größten Theil ganz ohne Einfluß sind“). Und Sir James Brooke faßt die ganze Geschichte zusammen, wenn er den Missionsgesellschaften von England sagt: „Bei den Muhamedanern habt ihr keinen Fortschritt gemacht; bei den Hindu's habt ihr gar keinen Fortschritt gemacht — ihr seid gerade noch da, wo ihr am ersten Tage gewesen, als ihr nach Indien gegangen“).

Im Jahre 1859 sagt Capitän Evans Bell noch einmal: „Ich zweifle, ob die Missionäre jemals Gutes thun werden“); und Ludlow fügt bei: „Wir müssen über das

1) Les Anglais et l'Inde. 164.

2) From New York to Delhi. 179.

3) British India. I. 102.

4) Speech at Liverpool; the Times 29. Septemb. 1858.

5) The English in India. 185.

wachsende Mißtrauen und Mißfallen, das sowohl die Hindu, als die Muhamedaner gegen das Christenthum zeigen, Rechenschaft fordern¹⁾." Endlich schließt Russell 1860 die Reihe mit der wichtigen Ankündigung geeignet ab: „Viele Christen sind in Verzweiflung zu dem Wunsche und zur Bitte getrieben worden, man möge sich auf die eine oder auf die andere Weise erheben, um die Indier durch das Schwert zu befehren²⁾."

Dies sind nach ihrem eigenen Geständniß die Resultate aller Missionsbemühungen zweiundzwanzig protestantischer Missionsgesellschaften in Indien gewesen, die beinahe tausend Agenten beschäftigen, über unbegrenzte zeitliche Hilfsmittel gebieten und durch eine Combination aller menschlichen Vortheile, welche den Verfolg eines solchen Werkes erleichtern konnten, unterstützt wurden. Noch einmal gestehen sie, daß es ihnen mißlungen ist. „Es ist genug," sagt ein stimmführendes Organ des Anglicanismus im Jahre 1860, „um Jedem das Herz zu brechen, der jemals gehofft hat, vermittelst der englischen Kirche Indien evangelisirt zu sehen³⁾." Wohl kann eine solche Geschichte etwas mehr, als bloße Klagen hervorrufen, besonders bei Männern, die alle ihre Phasen so beschreiben konnten. „Es thut dem Herzen weh, die Geschichte der protestantischen Missionen in Indien während beinahe 200 Jahren zu lesen. Immer und immer wieder begegnen wir in Tranquebar, in Trichinopoly,

1) Thoughts on the Policy of the Crown towards India. Letter XVI. 214.

2) Diary in India. II. 150.

3) Christian Remembrancer. July 1860.

in Bellore, in Tanjore und an hundert anderen Orten beinahe unverändert derselben traurigen Geschichte. Das Evangelium wird von heiligen und frommen Männern gleich Schwarz, Kohloff und Ziegenbalg gepredigt“ — aber nicht Einer derselben glaubte an den Anglicanismus, weshalb der Schriftsteller, aus Mangel an Anderen, gezwungen ist, Lutheraner und Calvinisten anzuführen; — „während einer kleinen Weile scheint Alles zu blühen; dann kommt zuerst eine Periode, wo kein weiterer Fortschritt gemacht wird; hierauf tiefere Stagnation, der Tod der alten fremden Hirten, alsdann ein trauriger Verfall und endlich der vollkommene Untergang der einheimischen Kirche in den einzelnen Orten oder ihr Versinken in eine Erstarrung, die einem Zustande lebendigen Todes gleicht; schließlich die Entfernung des Leuchters von seinem Plaze¹⁾.“ Es ist ein Protestant, der das Mißlingen der protestantischen Missionen in Indien mit so viel Wahrheit erzählt und der, wenigstens für einen Augenblick, ihre wahre Erklärung geahnt zu haben scheint. „Ist es nicht wahr,“ fragt er — offenbar jedoch, ohne die Beantwortung seiner Frage abzuwarten — „daß die anglicanische Kirche vergessen hat, nach dem apostolischen Vorbilde zu wirken?“

Wieder haben wir einen Contrast gezeichnet. In China hat ein englischer Schriftsteller das ausgesprochen, was er „eine unwillkommene Wahrheit“ nennt; nämlich, daß nur die katholischen Missionäre Erfolg haben, während der Protestantismus bei dem chinesischen Volke „keine Aufnahme findet.“ In Indien, wie ein von Mill in seiner wohlbe-

1) A. a. D. Octob. 1859. 377.

kannten Geschichte angeführter Schriftsteller bestätigt, „ist die protestantische Religionsform den engen und beschränkten Vorstellungen der Hindu wenig angemessen;“ — obgleich es notorisch ist, daß der Hindu einen logischeren und spitzfindigeren Geist hat, als irgend eine andere, nun existirende heidnische Race, und daß er den protestantischen Missionär fortwährend in Discussionen verwickelt, die dieser zwar zuweilen provocirt, die aber doch meist zu seinem Nachtheil ausschlagen. „Dem römischen Katholiken,“ sagt derselbe Schriftsteller, „ist es sicher besser gelungen, diese verführten Kinder an seinen Busen zu ziehen.“ Wir werden derselben merkwürdigen Sprache zur Erklärung dieser fortwährend wiederkehrenden Thatsache in vielen anderen Ländern begegnen. Wenn jedoch der Protestantismus die wahre Form des Christenthums wäre, so würde er den Bedürfnissen der ganzen Menschheit „angemessen“ sein. Denn, wie der große Apostel erklärt, „lebendig ist das Wort Gottes und wirksam und schärfer, als jedes zweischneidige Schwert.“ Das Wort des Menschen aber ist schwach und unwirksam und wenig geeignet, den Aberglauben der Hindu oder Chinesen zu überwinden. Wir werden im Verlauf dieser Blätter sehen, daß „die protestantische Religionsform“ von den Heiden in jedem Lande und gerade so peremptorisch wie in Indien und in China verworfen worden ist; und daß von allen dasselbe berichtet werden kann, was vor nicht langer Zeit ein anglicanischer Schriftsteller in der Times aussprach, und womit er den Zorn der minder aufrichtigen

1) Sketches of India. 86.

2) Heb. IV. 12.

Religionsgenossen erregte, indem er freimüthig bekannte: „Die große christliche Bewegung in Indien ist bisher eine römisch-katholische gewesen“ — eine Thatfache, die schon in früheren Zeiten ein englischer Schriftsteller mittheilte, der darauf eine Hoffnung gründete, die sich nicht erfüllen sollte, wenn er in bereits angeführten Worten ausruft: „Die Katholiken haben schon vor Jahrhunderten in Indien große Massen bekehrt; warum also sollten die Protestanten verzweifeln?“

Bisher haben wir gesehen, wie gänzlich es dem Protestantismus mißlungen ist, in Indien das Christenthum auszubreiten; wir würden hiemit aber doch nur einen unvollkommenen Bericht über seinen wirklichen Einfluß in diesem Lande gegeben haben. Wollte Gott, die Resultate seiner Anwesenheit wären einfach negativ gewesen! In China schuf er nach fünfzigjähriger Thätigkeit die blasphemische Sekte der Tae-ping; in Indien hat er eine Generation von Atheisten erzeugt.

Als die Agenten der englischen und amerikanischen Religionen, denen es wenigstens nicht an Thatkraft mangelte, entdeckten, daß Predigten und Tractate, Bischöfe und Missionäre vollkommen unwirksam seien, entschlossen sie sich mit charakteristischer Festigkeit im Vorsatze, ein neues System der Propaganda in Thätigkeit zu setzen und nach einem großen und ausgearbeiteten Plan zu verfahren, durch den sie noch die Niederlage in Sieg zu verwandeln hofften. Nachdem es ihnen mißlungen war, die Hindu durch Bibeln und Predigten zu bekehren, beschloßen sie, die Wirkung der Erziehung zu versuchen. Wenn wir erfahren haben, was sie auf diesem Wege erstrebten und mit welchen Resultaten,

werden wir unsere Aufgabe vollendet und das ganze Feld der protestantischen Thätigkeit in Indien erschöpft haben.

„Die Erfahrung hat bewiesen,“ sagt 1857 ein Augenzeuge, „daß Schüler der indischen College, welche auf den europäischen Universitäten eine geachtete Stellung einnehmen würden, sobald sie das Colleg verlassen, wieder in die erniedrigenden Ausübungen gerade der Religionen zurückfallen, welche ihr aufgeklärtes Urtheil heimlich verdammt. Die College in Indien empfangen fanatische Gözendiener und entlassen sie nur als Heuchler 1.“ Diese traurige Wahrheit werden wir nun durch eine solche Sammlung protestantischer Zeugnisse beweisen, daß Zweifel oder Ungewißheit ganz unmöglich werden wird.

Die officiell auf die Erziehung der eingeborenen Indier verwendete Summe beträgt nun ungefähr 200,000 Pfund per Jahr. Schon 1836 gab es in einer einzigen Provinz „dreißig Anstalten zur Erziehung der Jugend, die im Ganzen 35,519 Pfund 11 Sh. kosteten 2.“ Im folgenden Jahr hatten sie sich auf achtunddreißig gesteigert, von denen jede auf etwas mehr als 1000 Pfund jährlich zu stehen kam. Seit jener Zeit haben sie sich nach allen Richtungen hin vermehrt; denn außer den Regierungsanstalten hat jede Secte ihre eigene und sie sind, wie zu Heber's Zeit, in Opposition zu einander errichtet. Im Jahre 1854 hören wir: „Es gibt nun in Bengalen fünf anglo-einheimische College der Regierung und beinahe in jedem Districte sind Zillah-Schulen errichtet worden.“ Ferner: „In der Präsident-

1) Les Anglais et l'Inde. 169.

2) Travels in India, by Leopold von Orlich. II. 267.

schaft Bombay ist der Charakter der in den anglo-einheimischen Collegien erhaltenen Erziehung, wenn nicht ganz, so doch beinahe dem der bengalischen Schulen gleich ¹⁾." Während man uns von Madras berichtet: „Im Jahre 1853 empfingen zweitausend Schüler täglichen Unterricht in drei Missionschulen ²⁾,“ um von anderen Anstalten gleicher Art nichts zu sagen. In der einzigen Stadt Benares gab es „vierzehn Missionschulen.“ Aus diesen Beispielen können wir schließen, was die vereinigten Anstrengungen der Regierung und der zweiundzwanzig miteinander rivalisirenden Gesellschaften wahrscheinlich in anderen Theilen Indiens versucht haben.

Um ihre eigenen Hilfsquellen zu erweitern, haben sie wenigstens in einem Falle, sich jene der Katholiken angeeignet. „Die Lamartinière-Schule zu Calcutta, deren jährliches Einkommen etwas weniger als 10,000 Pfund betragen haben kann, war ausschließlich von einem Katholiken, dem seligen General Lamartine, gegründet und dotirt. Man wußte recht wohl, daß es des Generals Absicht war, eine Anstalt für katholische Erziehung zu gründen und zu unterhalten; dennoch sind die Principien, nach denen diese Schule geleitet wird, so, daß ein Katholik keinen Vortheil daraus ziehen kann ³⁾!“ Doch nun zu den Resultaten der protestantischen Erziehung, ob sie von der Civilgewalt oder von den Missionsgesellschaften ertheilt wird!

1) Parliamentary Papers. XLVII, 17. (1854.)

2) Mead, The Sepoy Revolt. 308.

3) Notes on the present Position of Catholics in India, by the Rev. W. Strickland. 18. (1853.)

„Man gesteht allgemein, daß nur sehr wenige der so erzogenen Kinder den christlichen Glauben annehmen;“ sagt Dr. Grant ¹⁾. Andere, mit den Thatfachen besser bekannte Zeugen, als dieser anglicanische Geistliche, werden uns nun sagen, daß die eingeborenen Zöglinge sich nicht nur weigern, die Religion ihrer Lehrer anzunehmen, sondern beinahe ohne Ausnahme alle Religion ganz aufgeben lernen.

„Eine sehr wichtige Frage,“ sagt der Lutheraner von Orlich im Jahre 1845, „ist die: welchen Einfluß hat die Erziehung auf die religiösen Gefühle der Indier ausgeübt? Bisher hat es den Anschein, die jungen Leute wüchsen als Deisten auf, und in einigen Fällen haben sie sogar ihre Eltern und Verwandten zum Deismus verführt²⁾;“ dennoch „haben weder sie noch ihre Familien, mit sehr wenig Ausnahmen, die religiösen Gebräuche ihrer Vorfahren vernachlässigt.“ „Diese Behauptung,“ heißt es, „wird von dem Geistlichen J. Weitbrecht und von anderen, sehr glaubwürdigen Autoritäten schmerzlich bekräftigt.“ Weitbrecht's eigene Worte lauten: „Es gibt documentale Beispiele, daß Hindu-Väter ihren Söhnen verboten, das Calcutta-Colleg zu besuchen, weil alle Zöglinge, die in der Bildung einige Fortschritte machen, Nasteiks, das heißt: Atheisten würden³⁾.“

Wenn man fragt, wodurch eingeborene Studenten bewogen werden, Anstalten zu besuchen, deren Früchte zugestandener Maßen der Art sind, so antwortet von Orlich: „Einzig wegen der Aussicht auf eine Anstellung und weil die Mehr-

1) Lecture. IV. 254.

2) Travels e.c. III. 276.

3) Missions in Bengal. 219.

zahl derselben den niedrigeren Classen angehört.“ Und dies bestätigen alle anglo-indischen Schriftsteller. „Es wird ihnen dadurch eine Quelle ehrbaren Auskommens eröffnet,“ sagt Johnson¹⁾. „In den Byculla-Schulen,“ erfahren wir von einem anderen Schriftsteller, „werden, nach Erreichung eines gewissen Alters, die männlichen Böglinge in verschiedenen Geschäften untergebracht, die weiblichen verheirathet oder in dienender Eigenschaft versorgt“).“

Solche Beweggründe beeinflussen aber nur selten die Kinder der höheren Kasten, deren viele in ihren Wagen zur Schule gebracht werden und die bloß, um sich Kenntnisse und intellectuelle Bildung zu erwerben, Böglinge werden. Es scheint jedoch, daß zwischen den Endresultaten der ihnen ertheilten Erziehung kein Unterschied besteht. „Die Resultate,“ sagt 1855 Knighton, „sind große intellectuelle Schärfe und gänzlicher Mangel an moralischen Grundsätzen gewesen, außerster, mit einer enthusiastischen Verehrung des Verstandes und des Geldes verbundener Unglaube“).“ „Selbst unter den günstigsten Umständen,“ sagt Sir Emerson Tennent im Jahre 1850, „sind die Resultate in Betreff der Bekehrung von dem einheimischen Aberglauben beklagenswerth mager gewesen“).“ Von 17,360 auf öffentliche Kosten in den Schulen gebildeten Böglingen haben sich nur 336 in irgend einem Sinne zur officiellen Religion bekannt⁵⁾, und wir wissen, was das Bekenntniß werth war.

1) The Stranger in India. II. 137.

2) A Year and a Day in the East. 49.

3) Tropical Sketches, preface. VII.

4) Christianity in Ceylon. 276.

5) Parliamentary Papers. XLVIII. 176.

Auch besteht zwischen der Regierungs- und zwischen der Missionärerziehung durchaus kein Unterschied. „Die Missionschulen,“ theilt uns eine hohe Autorität mit, „befehren nicht mehr Hindu zum Christenthum, als die Regierungsschulen. Ein höchst eifriger Missionär versicherte mich mit Thränen in den Augen, er betrachte die Bekehrung der Hindu unter den gegenwärtigen Umständen ohne das Eingreifen eines Wunders als hoffnungslos¹⁾.“ Dennoch lesen die Böglinge in diesen Schulen jahrelang täglich die heilige Schrift und empfangen alle Lehren, welche ihnen ihre Lehrer geben, mit vollkommener Unterwerfung! So berichtet ein presbyterianischer Schriftsteller, der sechs Jahre lang der Gefährte und Vertheidiger der protestantischen Missionäre war, von Dr. Duff's Colleg der freien Kirche in Calcutta, „aus tausend Schülern sind ungefähr zwölf dem Bekenntniß nach Christen“ — obgleich sie, „wenn sie englisch verstehen, gerade so wie christliche Knaben unterrichtet zu werden pflegen — ja in Wirklichkeit werden sie besser im Christenthum unterrichtet, als die Hälfte der jungen Leute in der Heimath.“

In Baranagar, sagt uns derselbe Schriftsteller, „legten die Schüler eine vollkommene Kenntniß all der Lehren, über welche sie befragt wurden, an den Tag, besonders was die Hauptlehre von der Rechtfertigung betrifft, die sie in der klarsten Weise auslegten²⁾.“ Dennoch war nicht Einer Derselben ein Christ oder hatte auch nur die leiseste Absicht, einer zu werden.

1) The Times. November 24. 1858.

2) Six Years in India. I. 84.

In Benares, wo es vierzehn Missionschulen gibt, „lesen alle Knaben das neue Testament. . . . In diesen Schulen hat auch nicht eine Bekehrung stattgefunden.“

In Bombay „sind in der Schule der etablirten schottischen Kirche keine Bekehrungen vorgekommen“ — obwohl die Schüler nicht nur fleißig im Katechismus und in der Bibel unterrichtet wurden, sondern man lehrte sie auch die übliche Reihe von Sprüchen gegen „die Romanisten, welche Bilder anbeten.“ Von den amerikanischen Schulen in derselben Stadt berichteten die Missionäre selbst vor einigen Jahren an ihre Vorgesetzten: „Die Schulen werden gut besucht. Viele der Kinder lernen rasch. Wir können Euer Herz indessen nicht mit der Nachricht der Bekehrung irgend eines derselben erfreuen.“

In Oodiana, hören wir durch Frau Mackenzie von den getauften Kindern, „ist keines mit dem Evangelium bekannt.“ Freilich, fügt sie hinzu, viele der „sogenannten christlichen Kinder“ der Europäer in Indien wissen noch weniger davon.

Von einer anderen Anstalt im Norden Indiens bemerkt dieselbe Augenzeugin: „Die hiesige Waisenschule ist für die Missionäre eine wirkliche Entmuthigung. Frau Rudolph erzählte mir, sie hätte den Kindern die biblische Geschichte so lange gelehrt, bis sie ganz müde gewesen, dieselbe noch ferner zu wiederholen.“

Dennoch waren diese Waisenschulen, welche in verschiedenen Theilen Indiens bestehen, das letzte Experiment der protestantischen Missionäre. Baron von Schonberg erzählt, daß in Secundra in einer Hungersnoth „sechshundert Kin-

1) Foreign Missionary Chronicle. Juni. 1833. 45. (Pittsburgh.)

der für 1800 Rupien gekauft wurden, was gewiß kein übermäßiger Preis war 1).“ Aber derselbe tödtliche Wehlthau, der alle anderen Pläne vernichtet hat, traf auch diesen; denn Frau Mackenzie versichert uns, „die in der Waisenschule getauften Kinder arten oft aus und bringen alsdann die christliche Kirche in viel größeren Mißcredit, als möglich wäre, wenn sie niemals dem Namen nach Glieder derselben geworden wären.“ Andere Schriftsteller berichten, wie wir bereits gesehen haben, daß diese Waisen beständig zur Religion ihrer Väter zurückkehren und gemeinlich schlimmere Eigenschaften entfalten, als solche, die niemals den Unterricht der Missionäre empfangen.

Und diese erschreckenden Resultate der protestantischen Erziehung in Indien sind so allgemein bekannt, daß selbst Diesenigen, welchen am meisten daran liegen muß, diese unwillkommene Wahrheit zu verheimlichen, gezwungen sind, sie zuzugestehen. So bekannte Dr. Vickersteth, in einem Meeting der sogenannten Gesellschaft zur Verbreitung des Evangeliums, von den Hindu's: „Sie verlernen ihren eigenen Aberglauben, lernen aber nicht dafür das Evangelium Christi. Sie werden in der That scharfsinnige, vollendete Ungläubige 2).“ Und dieses unheilbare Unglück verbanke dieses einst unter allen heidnischen Nationen wegen seiner tiefen religiösen Instinkte ausgezeichnete Volk England und dessen Sendboten. „Es ist vielleicht nicht bekannt,“ sagte Dr. Samuel Wilberforce im Jahre 1855, „daß in Indien die heidnischen Werke, welche in unserem Lande herausgegeben

1) Travels in India and Kashmir. I. 193.

2) The Times. Octob. 25. 1858.

wurden, weit öfter gedruckt worden sind, als dies in England der Fall gewesen ¹⁾." Und dies wird durch eine von Indien an das amerikanische Bureau der ausländischen Missionen gesendete Mittheilung bestätigt, die berichtet, daß „wahrscheinlich keine englischen Werke unter der eingeborenen Bevölkerung mehr gelesen werden, als die der ungläubigen Schriftsteller ²⁾;" so daß bei einer öffentlichen Disputation, welche vor nicht langer Zeit die Parsi von Bombay mit gewissen protestantischen Missionären hielten, der Hauptvertheidiger der Ersteren „sich bemühte, das Christenthum durch die Anwendung der Argumente zu widerlegen, welche Voltaire gegen die Katholiken vorgebracht hatte ³⁾." Der Hindu, logischer als seine schwachen Lehrer, kehrt gerade die Waffen gegen das Christenthum, mit denen sie ihn gegen die Kirche zu bewaffnen pflegen.

Die ferneren Kapitel dieses Werkes werden mehr und mehr die für China und Indien bereits bewiesene Thatsache bestätigen, daß der Protestantismus überall in heidnischen Ländern schlimmere Uebel hervorrief, als die waren, die er zu heilen suchte. „Beinahe in jedem Theile Indiens," sagt der Geistliche Percival, „verändert die Verbreitung der englischen Sprache und Literatur rasch die Entwicklungsstufen des indischen Geistes, indem er ihm eine sceptische, ungläubige Gestalt verleiht ⁴⁾." „Die protestantische Erziehung," bemerkt ein eingeborener, von einer der Secten angestellter

1) The Times. Octob. 27.

2) History of the American Bible Society. 247.

3) Mohl, Rapports faits à la Société Asiatique. II. 45.

4) The Land of the Veda. 472.

Lehrer, „hat die Geister Tausender von jungen Männern an der Religion ihrer Vorfahren irre gemacht; was freilich an sich nicht zu beklagen ist; aber er hat auch hundert Andere in vollkommene Ungläubige umgewandelt 1).“ „Die Schulen bilden bewunderungswürdige Verfechter des Zeitlichen, und nichts Anderes,“ sagt ein erfahrener Beobachter, indem er von allen unter der Leitung der Geistlichen stehenden Schulen der verschiedenen Secten spricht 2). „Resultate, wie sie sich bisher gezeigt haben,“ sagt der Geistliche Clarkson, „sind nicht nur für das Evangelium nachtheilig, sondern auch für die Principien der natürlichen Religion.“ Und hierauf fährt dieser Missionär folgendermaßen fort: „Einige haben behauptet, die Indier würden durch eine Erziehung, die ihren Aberglauben untergräbt, für die Aufnahme des Christenthums vorbereitet. Wir glauben, daß sie dafür vorbereitet werden, zu demselben eine Stellung äußerster Feindseligkeit einzunehmen. Viele Documente aus den Missionsstationen zu Bombay, Poona, Surate, Calcutta, Delhi, Madras und Benares bestätigen Alles, was ich hier gesagt habe. . . . Niemand kann bezweifeln, daß der Unglaube, im absoluteften Sinne des Wortes, im Zunehmen ist. Wenn die Eingeborenen aufhören, Hindu's zu sein, so folgt daraus nicht, daß sie Christen werden 3).“ „Rana Sahib,“ sagt Bruce Norton im Jahre 1858, „ist ein Muster eines ge-

1) A Sermon, by Narayan Sheshadri. 40. (1853.)

2) Observations on India, by a Resident there many Years. 33.

3) India and the Gospel. Lect. V. 279.

bildeten Eingeborenen genannt worden und — in moralischer Beziehung ist er es vielleicht 1).“

Und dies ist die Sprache aller Zeugen jedes Standes. „Ein Missionär,“ bemerkt eine wohl bekannte Autorität, „kann nach Hause schreiben, er habe einen Christen gemacht, während er in Wirklichkeit sagen sollte, er habe einen Hindu verdorben 2).“ „Wir finden einen Hindu,“ sagte Leith vor einem Comité des Unterhauses, „und wir verlassen einen Atheisten 3).“ „Es unterliegt geringem Zweifel,“ erklärt ein anderer Schriftsteller, „daß die jetzige Generation der gebildeten Eingeborenen Deisten werden wird 4).“ „Es scheint allgemein zugegeben zu werden,“ erfahren wir von Fräulein Martineau, „daß die ganze intelligente Bevölkerung, welche durch die Erziehung aus dem einheimischen Deismus herausgerissen worden ist, gar keine Religion besitzt 5).“ „Der gebildete Eingeborene,“ so wurde kürzlich dem Oberhaus versichert, „ist entweder ein Heuchler oder ein Freigeist, der unter dem Gewand eines Götzendieners das Herz eines Atheisten verbirgt,“ und: „es ist nur zu gewiß, daß die große Masse zu einem moralisch niedrigeren Zustande neigt, als der ist, aus welchem die Erziehung sie zog 6).“ Schließlich enthüllt ein eingeborener „Bögling der Elphinston-Anstalt,“ in welcher „jeder Knabe

1) Topics for Indian Statesmen. 375.

2) Edinburgh Review. XII. 177.

3) Angeführt bei Bruce Norton. 355.

4) Stocqueler, Hand Book of India. 532.

5) Suggestions towards the future government of India. 110.

6) Speech of the Duke of Marlborough. The Times. July 3. 1860.

mit der heiligen Schrift ganz vertraut gemacht wird¹⁾,“ folgende schreckliche Wirkung der protestantischen Erziehung auf die Masse der Schüler aller Stände in ganz Hindostan: „Sie glauben eben so wenig an Jesum Christum, als an ihre eigene Religion. Sie glauben, der Jesus der Engländer und der Krishna der Hindu seien beide gleichmäßige Betrüger“).

In diesen erschreckenden Thatsachen liegt etwas, was jeder Erklärung Hohn spricht. Wenn jeder protestantische Missionär in Indien, vom Anfang an, so wie Middleton oder Kiernander oder Buchanan gewesen wäre, selbst dann hätten wir uns noch über Resultate wundern können, die zu gleicher Zeit so gleichförmig und so vernichtend waren. Aber unter den Agenten der protestantischen Gesellschaften hat es in allen Secten Männer gegeben, die aufrichtig Gutes zu thun wünschten und die sowohl ihrer Bildung, wie ihrem persönlichen Charakter nach befähigt waren, einen gewissen moralischen Einfluß auf die Hindu auszuüben. Dennoch können sie nur den Tod bringen! Er liegt in ihrer Luft, unter ihren Füßen. Ihre Lippen athmen ihn aus und ihre Berührung erzeugt ihn. Selbst die Hindu's, die religiöseste aller nicht-christlichen Racen, verlieren jede Spur von Glauben, sobald sie Jenen das Ohr leihen. Der Mann, der gestern noch in Gebet versunken war oder sein Fleisch geißelte, um einen Gott zu versöhnen, den er fürchtete, ohne ihn zu kennen, lacht heute laut sowohl über Christum, als über Vishnu. In der Zwischenzeit hat ihn ein protestantischer Missionär besucht, und er ist ein anderer

1) Life in Bombay. 237.

2) Six Years in India. III. 277.

Mensch geworden. Jahre lang wächst er unter seiner Leitung und Belehrung auf; er studirt mit ihm die Geheimnisse der christlichen Lehre; er bringt in die Tiefen der europäischen Wissenschaft ein, und wenn endlich seine Schülerjahre vorüber sind und er die Thüre seiner Schule hinter sich schließt, findet er, daß er nur ein Sensualist und ein Gotteslästerer geworden ist. Woher dieses furchtbare Verderben? Woher dieser Contrast zwischen dem von den Missionären des Kreuzes belehrten Hindu, der sich mit unerschütterlicher Standhaftigkeit in jeder Prüfung, die ihn heimsuchen mag, an den Glauben Christi anklammert — „ein wirklicher und wahrer Christ,“ wie uns sogar ein heidnischer Eingeborener gesagt hat; „der darauf besteht,“ wie uns selbst der von den Engländern angestellte Sir William Sleeman berichtet, „zur bestimmten Stunde zum Gottesdienst zu gehen,“ und der zuweilen die wachsende Gnade religiösen Berufes entfaltet — und demselben Hindu, der von Kindheit auf von dem protestantischen Geistlichen bearbeitet, geformt und belehrt wird, um endlich nur noch schuldiger und profaner zu werden, als er vorher war?! Dies ist eine Frage, die wir mit mehr Nutzen erörtern werden, wenn wir dieselbe Thatsache in jeder anderen Region der Erde verfolgt haben.

Und wenn nun bisher Jemand in gutem Glauben bezweifelt hat, was der wirkliche Charakter der großen Umwälzung im sechzehnten Jahrhundert war und wessen Werk in der Welt gethan werden sollte, so ist hier noch eine weitere Thatsache, um das Urtheil zu bestimmen. Wir haben wieder die Kirche und die Secten in Thätigkeit gesehen. Wieder haben wir die göttliche Regel ange-

wendet: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Wir haben gesehen, was die katholischen Missionäre in Indien gewesen sind, und was sie vollbracht haben; wir haben ebenso gesehen, durch welche Methoden sich die protestantischen Sendboten den Hindu's zu nähern suchten und was die Frucht ihres Wirkens war. Machtlos, die Heiden für das Christenthum zu gewinnen, das zu verachten denselben ihr eigenes Beispiel, ihre hohle und unzusammenhängende Philosophie, ihre luxuriösen Gewohnheiten und ihre gegenseitigen Conflict und Eifersüchteleien lehrten, ist es ihnen nur zu wohl gelungen, das Werk Derjenigen zu hindern, die allein die Gefangenen frei machen konnten, und den ursprünglichen Lastern des Indiers die neueren der Heuchelei, der Unmäßigkeit und des Unglaubens hinzuzufügen. Sie haben ihn freilich gelehrt, daß seine Götter Betrüger sind, aber nur, indem sie ihn überzeugten, daß ihr eigener dies nicht minder ist. Dies, wie sie offen zugestehen, ist der Anfang und das Ende ihres ganzen Einflusses auf ihn gewesen.

Der Leser hat also die Materialien vor sich, um wieder jenes richterliche Amt auszuüben, dessen sich mit wohlüberlegter Sorgfalt zu entledigen, von so hoher Bedeutung ist; und wenn er die nun eben erzählten Thatfachen und den merkwürdigen Contrast, den sie enthüllen, betrachtet, so wird ihn wohl die Darstellung derselben Geschichte in anderen Ländern noch tiefer mit der Ueberzeugung erfüllen, daß wir unser Versprechen hielten, wenn wir ihn zu „einer neuen Controverse einladen, die sich darin von allen übrigen unterscheidet, daß Gott sie den Händen der Menschen bereits entnommen hat, um sie selbst zu entscheiden.“
